

Baltische Monatschrift.

Herausgegeben

von

Arnold v. Tiedöhl.

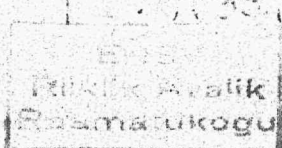
43. Jahrgang. Heft 6. Juni 1901.

51. Band.

Abonnements werden entgegengenommen von der Expedition der Baltischen
Monatschrift in Riga, gr. Jakobstr. 30.

Alleinige Inseraten-Aannahme: Adolf Richter, Riga, gr. Neustr. 28.

Preis jährlich 8 Rbl., über die Post 9 Rbl.



Riga.

Verlag der Baltischen Monatschrift.

Große Jakobstraße Nr. 30.

Ausgegeben am 6. Juni 1901.

Briefe und Beiträge sind zu richten an die Redaktion der „Baltischen Monatschrift“ in Riga, große Jakobstraße 30, oder an den Herrn K. v. Stern in Jurjew (Dorpat) Quappenstraße 2.

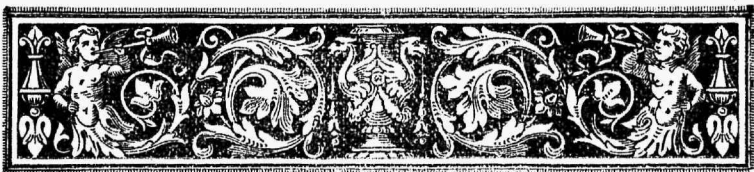
I n h a l t.

	Seite.
Ueber Schülerwerkstätten und ihre Bedeutung für die Erziehung der Jugend. Von L. Goerk	401
Bilder aus Altlivland. Aus den Aufzeichnungen eines livländischen Hofmeisters vom Ende des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von H. D.	422
Briefe aus Sibirien. Von K. Neumann	449
Litterarisches (Minor, Goethes Faust. — Das Frommel-Gedenkwerk. — Freybe, Buzgarter Rücksichtnahme und Gemüthstiefe in deutscher Volksfite)	472
Notiz	478
Baltische Chronik, 8. bis 31. Dezember 1899. Redigirt von K. v. Stern.	

Nachdruck verboten.

Herausgeber und Redakteur: A. v. Lideböhlf. Mitherausgeber: K. v. Stern.

Дозволено цензурою. Рига, 5 ЮНЯ 1901 г.
Druckerei der „Baltischen Monatschrift“, Riga.



Ueber Schülerwerkstätten und ihre Bedeutung für die Erziehung der Jugend*).

Der Beginn des 20. Jahrhunderts ist für unsere baltische Heimath von großer Bedeutung. Feiert doch im ersten Jahre des neuen Säkulums das altehrwürdige Riga das Fest seines 700jährigen Bestehens und veranstaltet in richtiger Würdigung dieses bedeutsamen Ereignisses die Jubiläumsausstellung. Diese wird einen Begriff davon geben, was Gewerbe, Industrie und Kunst bei uns zu leisten im Stande sind, wird aber auch Bilder vergangener Tage unserem Auge vorführen und eine Rückschau über die historische Entwicklung unseres Landes bieten.

Wenn unser Blick sich dann in vergangene Zeiten richtet, wenn wir Vergangenheit und Gegenwart vergleichen, dann werden wir uns fragen, wie wir die ererbten Güter bewahren, wie wir erkannte Mängel beseitigen können.

Nur Arbeit, tüchtige, zielbewusste Arbeit, vermag uns dazu die Mittel zu bieten — das lehrt uns die Ausstellung, denn sie ist das Produkt ernster Arbeit. Da aber auch diese gelernt sein will, so haben wir die Pflicht, die heranwachsende Generation, die Träger unserer Zukunft, für sie vorzubereiten und zu stählen. Die Aufgabe ist jetzt doppelt ernst und schwer, da unsere Zeit mit ihrem unstillen, nervenerregenden Hasten an den Kräften unserer Jugend schon früh zu zehren beginnt.

*) Dieser Aufsatz ist eine Umarbeitung und Vervollständigung der von dem Verfasser 1896 veröffentlichten Broschüre „Die Schülerwerkstatt des Dvioländischen Hausfleißvereins von 1888—1898.“

Wie wir da handeln können, habe ich anderen Orts*) darzulegen versucht; hier möchte ich das eine der dort erwähnten Mittel besprechen, welches uns speziell in das Gebiet der Arbeit führt — ich meine die *H a n d f e r t i g k e i t*.

Auf die Handfertigkeitbewegung, welche in Deutschland und anderen Ländern im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Schwung kam, hat zuerst bei uns der Realschuldirektor *R i p k e* die Aufmerksamkeit gelenkt, indem er 1887 in der Universitätsaula einen Vortrag unter dem Titel „Eine pädagogische Zeitfrage“ hielt. Er wies darauf hin, daß unsere einseitig intellektuell belasteten Knaben eines Gegengewichts bedürfen, welches der körperlichen Entwicklung und der Ausbildung von Auge und Hand Rechnung trüge. Er führte aus, wie *Amos Comenius*, der große Pädagog des 17. Jahrhunderts, wie *Basjedow*, *Salzmann*, dann *Pestalozzi*, *Fröbel* die Bedeutung der Handarbeit betont und mancherlei Versuche angestellt hätten. Er zeigte, wie von Dänemark durch *Clauson-Kaas*, noch mehr von Finnland und Schweden die Anregung zu einer Reorganisation der Volksschulen durch die Handarbeit ausgegangen sei. Daran knüpfte er die Frage, wie sich die städtischen Schulen zur Verwerthung der Handarbeit für ihre Zöglinge gestellt hätten, und kam zu dem Resultat, daß die Bedürfnisfrage durchaus bejaht und der pädagogische Werth der Handarbeit speziell für städtische Schulen erwiesen worden wäre. Als hauptsächlichste Argumente für die Nützlichkeit der Handarbeit hob er hervor die *P f l e g e* der *A n s c h a u u n g*, die *F r e u d e* an der *S e l b s t h ä t i g k e i t* und die *B i l d u n g* des *S i n n e s* für *F o r m e n s c h ö n h e i t*, die *E n t w i c k l u n g* des guten *G e s c h m a c k s*. Derartige Erwägungen — so führte Redner weiter aus — veranlaßten es, daß, unterstützt durch gemeinnützige Gesellschaften, durch Beiträge aus den Kreisen von Eltern und Jugendfreunden, in zahlreichen Städten Deutschlands Schülerwerkstätten ins Leben gerufen wurden, obenan die von dem Realschul-Oberlehrer *Dr. Göge* geleitete Werkstatt in Leipzig. Da aber der Unterricht, weil pädagogischen Zwecken dienend, nur von Schulmännern gegeben werden

*) „Wie kräftigen wir unsere Jugend? Ein pädagogisches Mahnwort.“ Sonderabdruck aus dem Lehrer- und Schüleralbum der Zeddelmannschen Privat-Lehranstalt. 1900.

solte, so begründete man eine Lehrerwerkstatt in Leipzig zur technischen Vorbildung von Handfertigkeitslehrern.

Direktor Ripke schloß seine fesselnde Darlegung mit folgendem Appell an das Publikum: „Sollte für die dargelegten Bestrebungen bei uns zu Lande und speziell hier in unserer, für das heimathliche Schulwesen so bedeutenden Stadt kein Boden vorhanden sein? Erheischt nicht auch bei uns so manche besorgliche und tiefbetrübende Erscheinung in der geistigen und sittlichen Beschaffenheit der Schuljugend die ernste Erwägung von Eltern, Erziehern und Freunden der Jugend? Und drängt uns nicht gerade die gegenwärtige Zeitlage mehr wie je dazu, keine Opfer zu scheuen, kein Mittel unversucht zu lassen, das geeignet erscheint, die *sittliche Gesundheit* unserer Söhne, der Träger der Zukunft unserer Heimath zu stärken? Die Antwort auf diese Frage kann nicht der Einzelne, sondern nur die *Gesellschaft* geben.“

Eine erfreuliche und befriedigende Antwort auf die Frage wurde in der That bald gegeben, denn der Vortrag*) fand nicht nur in den Kreisen von Eltern und Erziehern lebhaften Anklang, sondern es wurden auch alsbald Maßregeln ergriffen, um die angeregte Idee zu verwirklichen und einen dringenden Nothstand zu beseitigen.

Der *Livländische Hausfleiß-Verein*, besonders dessen langjähriger hochverdienter Präsident Herr *Dskar von Samson*, nahm sich der Sache energisch an**). Glieder des Verwaltungsrathes sammelten in einem engeren Kreise von Freunden eines solchen Unternehmens eine Geldsumme, und im Sommer 1887 wurde Herr *A. v. Hoffmann* nach Leipzig delegirt, um dort an einem Lehrerkursus theilzunehmen.

Im Herbst desselben Jahres konnte der Hausfleiß-Verein eine Lehrerwerkstatt eröffnen, in welcher nach dem Leipziger Programm im 2. Sem. 1887 19 Theilnehmer (darunter 16 Lehrer) durch Herrn v. Hoffmann in Papparbeit, Tischlerei und dem Kerbschnitt unterwiesen wurden. Im 1. Sem. 1888 wurde die Metallarbeit hinzugefügt; die Zahl der Theilnehmer betrug 17 (darunter

*) Abgedruckt 1887 in der „Neuen Dörptschen Zeitung“, nachher auch als Sonderabdruck veröffentlicht.

**) Cf. IX. und X. Bericht des Livländischen Hausfleiß-Vereins. 1888 und 1889.

14 Lehrer). Der gedeihliche Fortgang des Unterrichts gewährte nun die Aussicht, daß zu Beginn des folgenden Semesters die erforderlichen Lehrkräfte vorhanden sein würden, um eine Schülerwerkstatt zu begründen. Deshalb erachtete der Verwaltungsrath des Hausfleiß-Vereins es für seine Aufgabe, die leitenden Grundsätze eines methodischen Handfertigkeits-Unterrichts, die Grundzüge des Lehrganges in den einzelnen Arbeitszweigen und die Bestimmungen über die äußere Organisation der zu errichtenden Schülerwerkstatt festzustellen. Das Resultat dieser Arbeit wurde als Programm der Werkstatt in der „Neuen Dörpt. Ztg.“ und vermittelst Sonderabdruck veröffentlicht, damit zugleich das Interesse für das geplante Unternehmen weiteren Kreisen ans Herz gelegt. Der Wortlaut des Programms ist folgender:

§ 1. Die Dorpater Schülerwerkstatt stellt sich die Aufgabe: der Schuljugend unserer Stadt die Gelegenheit zur Anleitung in den Elementen der Handarbeit zu gewähren, soweit dieselbe geeignet ist, formal zu bilden, durch Anschauung, Beobachtung und Erfahrung das Wissen zu vertiefen, die Sicherheit des Auges und die Geschicklichkeit der Hand zu üben, den Sinn für Formenschönheit zu entwickeln, die Freude an der Selbstthätigkeit und deren Erfolg zu wecken und eine gesunde Erholung von der rein geistigen Arbeit darzubieten.

§ 2. Für die von technisch ausreichend vorgebildeten Schulmännern oder dem Schulwesen nahestehenden Personen zu ertheilenden Handarbeitskurse in der Dorpater Schülerwerkstatt sind folgende, dem bewährten Leipziger Vorbild entlehnten Grundsätze maßgebend: a) Für die Auswahl der Unterrichtszweige — und innerhalb derselben für die einzelnen Arbeiten — sind stets pädagogische Gesichtspunkte festzuhalten. b) Ausgeschlossen sind demnach alle rein mechanischen oder spezifisch handwerksmäßigen Arbeiten, Arbeiten für Geld, gesundheitschädliche oder die Kräfte der Jugend übersteigende Arbeiten und Arbeiten, welche der einzelne Schüler nicht völlig selbständig herzustellen vermag. c) Die von dem Schüler auszuführenden Arbeiten sind nach methodischer Stufenfolge zu ordnen, entsprechend dem im § 4 angedeuteten Lehrgange; auch die Vorübungen der Schüler sollen der Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes unmittelbar dienen. d) Die durch die Schüler herzustellenden Gegenstände sollen seinem Interessentkreise angehören und, entsprechend dem zwischen Schule und Haus vermittelnden Charakter der Schülerwerkstatt, dem Spiel, dem häuslichen oder Schulleben entnommen werden. e) Die Aufgaben der Schülerwerkstatt lassen sich voll und ganz nicht verwirklichen bei

Beschränkung auf den Unterricht in nur einem Zweige der Handarbeit; auch kann dem einen Arbeitszweige vor dem andern ein Vorzug nicht zugesprochen werden. Es ist daher wünschenswerth, daß der Schüler im Laufe der Jahre, nach und nach, entsprechend der Entwicklung seiner physischen und geistigen Kräfte, in verschiedene Arbeitsgebiete eingeführt wird, wobei ihm für die Wahl der Arbeitszweige nach Möglichkeit Freiheit zu lassen ist. f) Der Unterricht wird in Gruppen erteilt, zu welchen Schüler eines Arbeitszweiges unter der Leitung je eines Lehrers so vereinigt werden, daß ein im Wesentlichen gleichmäßiges Fortschreiten aller Theilnehmer ermöglicht wird. Der Einzelunterricht ist zu vermeiden, wobei übrigens das Einschalten von episodischen Arbeiten für die rascher Fortschreitenden zum Zwecke der Wiederholung oder Variation der von der ganzen Gruppe auszuführenden Arbeit nicht ausgeschlossen ist. g) Das Verständniß für die auszuführenden Arbeiten ist durch Anschauung (Modell, Zeichnung) zu vermitteln. h) Die von den Schülern anzuwendenden Werkzeuge sollen einfach sein; sie sollen der Hand dienen, ohne ihr die bildenden und erziehenden Schwierigkeiten abzunehmen. i) Die Schülerwerkstatt hat darauf auszugehen, den spezifisch-schulmäßigen Zwang nach Möglichkeit von sich fern zu halten und durch Pflege einer auch mit den Pflichten der Ordnung und Pünktlichkeit sehr wohl zu vereinigenden Freiheit der Bewegung, vor Allem die Lust und Liebe zur Sache in der Jugend zu wecken und zu erhalten.

§ 3. Der Unterricht in der Dorpater Schülerwerkstatt umfaßt zur Zeit folgende Arbeitszweige: a) Papparbeit; b) Metallarbeit; c) Kerbschnitt; d) Tischlerarbeit.

§ 4. Die Lehrgänge für die einzelnen Arbeitsgebiete sind folgende: a) Papparbeit: Herstellung von unüberzogenen Flächen und Körpern; Beziehen von Flächen, ohne Einkantung; Beziehung und Einkanten von Flächen; Einkanten von Körpern; Beziehen und Einkanten von Körpern. b) Metallarbeit: Herstellung von Figuren aus Draht in der Fläche mit Löthung; Herstellung von Körpern aus Draht; Arbeiten in Blech; Arbeiten in Blech und Draht. c) Kerbschnitt: Herstellung von gradlinigen Figuren; Kurven; Schneiden nach fertigen Mustern; Schneiden nach Mustern, die vom Schüler selbst entworfen sind. d) Tischlerarbeit: 1) für Anfänger: Herstellung leichter Arbeiten aus fertig behobelten Brettern und Leisten mit Anwendung von Säge, Stemmeisen, Bohrer und Raspel; 2) für Fortgeschrittene: Herstellung von Arbeiten aus Rohmaterial mit Anwendung aller erforderlichen Werkzeuge; Beizen, Schleifen, Poliren.

§ 5. Für die äußere Organisation der Dorpater Schülerwerkstatt gelten folgende Bestimmungen: a) Der Unterricht findet zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend Nach-

mittag, etwa von 3—5 Uhr, statt, und zwar der Art, daß eine Gruppe von etwa 10 Schülern unter der Leitung eines, und zwar immer desselben Lehrers in einem Arbeitszweige durch 2 zusammenhängende Stunden beschäftigt wird.

U n m. Nach Maßgabe der gegenwärtig in Aussicht stehenden Lehrkräfte und unter Voraussetzung der entsprechenden Schülerzahl könnten demnach beispielsweise am Mittwoch Nachmittag 20 Schüler in zwei Gruppen in der Papparbeit, desgl. 20 Schüler in der Metallarbeit und 10 Schüler in Tischlerarbeiten unterwiesen werden; am Sonnabend Nachmittag abermals 20 Schüler in zwei Gruppen in Papparbeit, desgl. 20 Schüler in Kerbschnitt und 10 Schüler in Tischlerarbeiten Anleitung erhalten; im Ganzen könnte 100 Schülern ein je 2stündiger wöchentlicher Unterricht in einem Arbeitszweige ertheilt werden, wenn jeder Schüler nur einen Arbeitszweig erlernt und nur ein Mal wöchentlich Unterricht nimmt.

b) Ein gleichzeitiges Erlernen zweier Arbeitszweige oder eine zweimalige Theilnahme an dem Unterricht eines Arbeitszweiges (also 4 Stunden wöchentlich) ist prinzipiell nicht ausgeschlossen, sondern von der Gesamtzahl der Theilnehmer und Rücksichten des Raumes und der Zeit abhängig. c) Aufnahme in die Dorpater Schülerwerkstatt finden für Papp- und Metallarbeit Knaben im Alter von — in der Regel — nicht unter 10 Jahren, für Kerbschnitt und Tischlerei, wegen der für diese Arbeitszweige erforderlichen größeren Kräfte, Knaben im Alter von — in der Regel — nicht unter 12 Jahren. d) Das semesterliche Honorar beträgt für wöchentlich 2stündigen Unterricht in einem Arbeitszweige 6 Rbl.; für Beschaffung und Ergänzung des Werkzeugs und Materials hat jeder Schüler überdies 1 Rbl. semesterlich zu zahlen. Die durch die Schüler angefertigten Arbeiten verbleiben denselben als ihr Eigenthum. e) Die Fürsorge für die von dem Livländischen Hausfleiß-Verein ins Leben gerufene Schülerwerkstatt liegt im Allgemeinen dem Verwaltungsrathe dieses Vereins ob; die einheitliche Leitung, Beaufsichtigung und Vertretung des Unternehmens nach außen wird ein noch näher zu bezeichnendes Mitglied des Verwaltungsrathes desselben übernehmen, dem für das Technische der Leiter der Lehrerwerkstatt, Herr A. v. Hoffmann, zur Seite steht.

Nachdem von städtischen Körperschaften und Privatpersonen die für die erste Einrichtung der Werkstatt nöthige Geldsumme gespendet war, erging durch den vom Verwaltungsrath des Hausfleiß-Vereins zum Direktor der Schülerwerkstatt erwählten Professor Dr. R. Hausmann ein Aufruf zur Anmeldung von Schülern für die mit Beginn des 2. Sem. zu eröffnenden Handfertigkeitssurse. Die Anmeldungen ergaben bald die in Aussicht genommene Gesamtzahl von 100 Schülern, zu denen später noch 9 weitere hinzukamen. Durch die unausgesetzten Bemühungen des Herrn v. Hoffmann, der sich in aufopferndster Weise in den Dienst der

guten Sache stellte, wurde mittlerweile ein passendes Lokal ausfindig gemacht. Nachdem sodann durch Herrn v. Hoffmann die zur Einrichtung der Werkstatt erforderlichen Gegenstände angeschafft waren, wurden durch ihn und Professor Hausmann die Räumlichkeiten für ihren Zweck hergerichtet.

Seit der definitiven Feststellung des Unterrichtsplanes waren außerdem die Einzelheiten der Lehrmethode, der Stufengang der Arbeit und die Ordnung des Betriebes Gegenstand von Konferenzen gewesen, welche der Direktor mit seinem technischen Beirath Herrn v. Hoffmann und den für den Unterricht in der Werkstatt ausersehenen Lehrern abhielt. Außerdem stand Direktor Ripke dem jungen Unternehmen mit pädagogischem Rath zur Seite.

Zu Beginn des 2. Semesters 1888 konnte die Schülerwerkstatt eröffnet werden. Am 20. August fanden sich um 3 Uhr Nachmittags Direktor, Lehrer, Schüler und verschiedene Personen, welche sich für die Sache interessirten, zu einer anspruchlosen Feier im Lokal der Werkstatt ein. Professor Hausmann weihte durch eine Ansprache die Stätte ein, welche berufen sein sollte, an ihrem Theile mitzuwirken, daß unsere männliche Jugend zu einem tüchtigen, kräftigen Geschlecht herangebildet würde.

Eine Besichtigung der Werkstatt, die dank den Verdiensten der Herren v. Hoffmann und Hausmann trefflich eingerichtet war, schloß die Feierlichkeit. Da es diejenigen Leser, welche die Werkstatt nicht vom Augenschein kennen, interessiren dürfte, in welcher Weise die Räumlichkeiten ausgenutzt werden, lasse ich hier eine kurze Beschreibung folgen. Dabei ist zu bemerken, daß die ursprüngliche Anlage sich durchaus als sehr praktisch bewährt hat und bis heute beibehalten worden ist. Für den Unterricht einer jeden Gruppe ist ein gesonderter Raum bestimmt. Die einzelnen Räume sind jeder für einen bestimmten Arbeitszweig hergerichtet: 2 für Papparbeit, 2 für Metallarbeit, 1 für Tischlerei, 1 für Kerbschnitt. In jedem der Räume für Papparbeit ist je ein langer Tisch aufgestellt, an dem mindestens 10 Knaben gleichzeitig arbeiten können. In jedem dieser Zimmer dient außerdem ein großer Schrank zur Aufbewahrung der Werkzeuge, Materialien und angefangenen Arbeiten. Die Räume für Metallarbeit haben je 2 Tische, versehen mit Schraubstöcken. In Schränken sind die Werkzeuge untergebracht, ein Wandschrank im größeren Metallarbeitszimmer beher-

bergt die angefangenen Arbeiten. Das größte Zimmer der Werkstatt wird von der Tischlerei eingenommen: 10 Hobelbänke, 2 große Werkzeugschränke, Sägen, an den Wänden hängend, bilden die Ausstattung. In jedem Arbeitsraum hängt außerdem eine große hölzerne Wandtafel. Im Lehrerzimmer befinden sich Wandschränke für Arbeitsmaterial, Modelle, angefangene Arbeiten*). Im Kerbschnittzimmer stehen 2 große Schränke, in denen die fertigen Arbeiten aufbewahrt werden. Ein in der Mitte des Lokals durchlaufender Korridor gestattet eine bequeme Kommunikation zwischen den einzelnen Räumen und erleichtert die Schulaufsicht.

Am 24. August 1888 begann die Arbeit und währte bis zum 10. Dezember, in welcher Zeit an den beiden für den Unterricht bestimmten Wochentagen (Mittwoch und Sonnabend) in allen Fächern und außerdem an einem Wochentage in Papp- und Metallarbeit unterrichtet wurde. Es unterrichteten folgende Herren: in der Papparbeit Lehrer *Riggol* und Sekretär *v. Stryk*, in der Metallarbeit Lehrer *Barth* und *Hoppe*, in der Tischlerei Lehrer *Hoppe* und *Lauge*, im Kerbschnitt Ingenieur *von Kügelen* und Lehrer *Drg***).

In ruhiger Arbeit entwickelte sich die Werkstatt gedeihlich: die Frequenz war gut, das Interesse des Publikums rege. Einen großen Fortschritt bedeutete der im 1. Sem. 1889 eingerichtete *Vorkursus*. Abweichend von dem ursprünglichen Programm, nach welchem 10 Jahre als Minimalalter der in die Werkstatt eintretenden Knaben festgesetzt waren, wurden nämlich von nun an auch Knaben im Alter von 7 oder 8 Jahren aufgenommen, um frühzeitig für die Papparbeit methodisch vorgebildet zu werden. Der Lehrgang des *Vorkursus* wurde mit Zugrundelegung *Fröbelscher*

*) Seit Einführung der Drechslerei ist das Lehrerzimmer zur Drechselwerkstatt eingerichtet worden.

***) Es sei bemerkt, daß die Frage des Handfertigkeitsunterrichts gleichzeitig auch an anderen Orten unserer Heimath in Fluß kam: im livländischen Landesgymnasium zu Birkenruh, in Mitau, Riga und Reval wurden Schülerwerkstätten eingerichtet. Auch die jetzt eingegangene Privatknabenschule des Herrn *Jürgenson* in Werro hatte eine Schülerwerkstatt. Cf. *M. Boehm*: Die Handarbeit im Dienste der Knabenerziehung. „*Balt. Monatschr.*“ B. 35 S. 718 ff., bes. S. 743 ff. In memoriam. Rückblicke auf das livl. Landesgymnasium Kaiser *Alexander II.* zu Birkenruh. Riga 1892. S. 79.

Prinzipien von Herrn Riggol zusammengestellt, der auch immer diesen Unterricht geleitet hat.

Nach 1 $\frac{1}{2}$ jährigem Bestehen legte die Werkstatt zum ersten Mal einem größeren Publikum Rechenschaft über ihre Thätigkeit ab: am 6. und 7. Dezember 1889 fand im Zeichenkabinet des alten Universitätsgebäudes eine Ausstellung der in der Schüler- und Lehrerwerkstatt gefertigten Arbeiten statt.

Derartige Ausstellungen sind von dann ab jährlich zu Anfang Dezember veranstaltet worden, seit 1892 in den Räumen der Werkstatt. Dieser Modus ergab sich als praktischer, weil auf solche Weise den Besuchern der Ausstellung die Bekanntschaft mit den Lokalitäten und der Einrichtung der Werkstatt ermöglicht wird*).

In den Jahren 1893 und 1897 betheiligte sich die Werkstatt an der Herbst-Ausstellung des schwedischen Vereins zur Förderung der Landwirthschaft und des Gewerbefleißes, wobei ihr von Seiten des Preisrichterkollegiums Anerkennungen zu Theil wurden.

Mittlerweile hatte sich — im Mai 1893 — in der Leitung der Werkstatt ein Wechsel vollzogen: Professor Hausmann, der sich, in selbstloser Hingabe an die gute Sache, um die Einrichtung große Verdienste erworben und fast 5 Jahre treu für die Weiterentwicklung und das Gedeihen des Instituts Sorge getragen, trat von seinem Amt zurück. An seiner Stelle wurde vom Vorstande des Hausfleiß-Vereins der Unterzeichnete zum Leiter der Werkstatt erwählt. Aus dem Lehrerkollegium waren mit dem zweiten Jahre des Bestehens der Werkstatt die Herren v. Stryk und Org ausgeschieden.

Ein schwerer Schlag traf die Werkstatt im Herbst 1897. Am 15. September verschied im eben vollendeten 69. Lebensjahre am Herzschlage der Ingenieur Hermann v. R ü g e l g e n — ein Mann, welcher seit Begründung des Instituts segensreich an ihm gewirkt hatte und immer darauf bedacht gewesen war, dasselbe in allen Stücken zu fördern. Dank seiner vielseitigen technischen Bildung, dank seinem künstlerischen Sinn, dank seinem liebenswürdigen Wesen und seiner Hingabe an die Sache war er in

*) Vor Eröffnung der Ausstellung findet eine interne Schlußfeier statt, bei welcher der Leiter der Werkstatt in kurzer Ansprache den versammelten Lehrern und Schülern einen Ueberblick über die Thätigkeit des verfloffenen Jahres giebt und an die tüchtigsten Schüler Prämien vertheilt.

hohem Grade geeignet, anzuregen und zu belehren. Als bleibendes Andenken an den lieben Verstorbenen hängt nun sein Portrait in der Werkstatt; den Rahmen des Bildes haben zwei seiner Schüler mit Kerbschnittmustern verziert.

Eine Erweiterung des Programms hatte im Herbst 1893 durch Hinzunahme der Drechslerei stattgefunden. Herr von Kugelgen stellte damals seine schöne Drehbank zur Verfügung, welche nach seinem Tode in den Besitz der Werkstatt überging. Außerdem arbeitete er einen methodischen Lehrgang aus. An Stelle der zweiten mangelhaften Drehbank trat im 2. Semester 1899 eine andere, stattliche, welche ein gütiger Gönner uns schenkte. Es wird mithin auf 2 Drehbänken gearbeitet — das genügt für unsere Zwecke, da die Drechslerei nur für eine beschränkte Anzahl von Knaben in Betracht kommt. Sie kann nur von fortgeschritteneren und größeren Schülern geübt werden, da sie eine sichere Hand erfordert.

Auch die Brandmalerei zog man seit 1896 II in den Kreis der Arbeiten, mit Zugrundelegung eines von Herrn von Kugelgen ausgearbeiteten Stufenganges. Den Unterricht in den beiden neuen Fächern ertheilte anfangs Herr v. Kugelgen; nach seinem Tode übernahm ihn Herr Barth.

Endlich wurde im 1. Semester 1899 die Buchbindererei eingeführt. Wir entschlossen uns zu diesem Schritt, obgleich die Leipziger Werkstatt, das Zentrum der Handfertigkeitbewegung, im Gegensatz zu der Clauson-Kaasschen Hausfleißarbeit, dieses Fach verwirft. Als selbständiger Unterrichtszweig hat allerdings die Buchbinderarbeit einen geringen pädagogischen Werth, weil es sich bei ihr mehr um das Erlernen praktischer Handgriffe als um selbständiges Kombiniren handelt, wie das in der Kartongearbeit der Fall ist. Wer es aber in dieser zu einiger Fertigkeit gebracht hat, erhält durch die Buchbinderarbeit einen trefflichen Abschluß*).

Der diesem Fach zu Grunde gelegte Lehrplan hat sich im Laufe der verflossenen 2 Jahre als gut bewährt: die Schüler haben mit Lust gearbeitet und tüchtige Resultate erzielt.

*) Der Kursus ist auf ein Jahr berechnet; es werden zu ihm nur solche Schüler zugelassen, welche ordentlich zu pappen verstehen und so viel Kraft besitzen, um die Werkzeuge bequem handhaben zu können.

Zu Beginn des 2. Semesters 1898 war eine andere Neuerung eingeführt worden, die darin bestand, daß auch Mädchen gestattet wurde, am Pappunterricht theilzunehmen. Hier haben wir die besten Erfahrungen gemacht: die Kinder arbeiten mit großem Eifer, zeichnen sich besonders, entsprechend der weiblichen Naturanlage, durch große Sorgfalt und Sauberkeit aus*).

Damit nun erhelle, in welcher Weise das Programm im Einzelnen durchgeführt und ausgebaut worden ist, wird es angebracht sein, unter Hervorhebung der leitenden methodischen Gesichtspunkte die Gegenstände aufzuführen, welche im Laufe der 3 Jahre des Bestehens der Werkstatt in den einzelnen Branchen gefertigt wurden.

A. Papparbeit.

I. Arbeiten in Papier (Vorkursus): 1) Uebungen im Gebrauch des Metermaßes, Zeichnen von geraden, krummen, gebrochenen, senkrechten, wagerechten, schrägen Linien. Der rechte und die schiefen Winkel. Uebungen mit dem Winkelmaßquadrat, Rechteck, Dreieck, gezeichnet und aus weißem Papier mit der Scheere ausgeschnitten. — 2) Herstellung von Quadraten, Rechtecken, Dreiecken aus farbigem Papier, welche ausgeschnitten, in verschiedenen Zusammenstellungen und Farben mit Kleister auf weiße Quartblätter geklebt werden. — 3) Herstellung regelmäßiger Faltformen aus größeren farbigen Blättern mit Zugrundelegung der regelmäßigen Figuren (Quadrat, gleichseitiges Dreieck, regelmäßiges Sechseck und Achteck). Kleben der gewonnenen Faltformen auf zusammenstimmende farbige Blätter von derselben Form, wobei die Grundfarben bei der Durchbrechung sichtbar werden. Aufkleben der so gewonnenen Figuren auf weiße Quartblätter (Verwendung von Scheere, Messer und Kleister).

II. Arbeiten in farbigem Karton (Vorkursus): Kästchen, Körbchen, Schächtelchen, Tellerchen, Becher, Häuschen, Puppenmöbel, Taschen, Mappen in den verschiedensten Formen und Größen. 1) Kleinere; a. aus einem Stück. b. aus mehreren Stücken. — 2) Größere. — 3) Geometrische Körper.

III. Arbeiten in Pappe: 1) Vorübungen für Anfänger, welche den Vorkursus nicht durchgemacht haben: Schneiden von Papier und Pappe, Bekanntschaft mit dem Metermaß und

*) Bei dieser Gelegenheit weise ich auch erwachsene Personen weiblichen Geschlechts darauf hin, daß die Kenntniß der Papparbeit für sie von großer Wichtigkeit ist: wer in die Lage kommt, sich mit Kindern zu beschäftigen, dem bringt eine bez. methodische Vorbildung in diesem Fach viel Nutzen.

dem rechten Winkel, Zeichnen und Ausschneiden eines Quadrats und Rechtecks. Der spitze und stumpfe Winkel. Zeichnen und Ausschneiden eines Dreiecks, Bekleben eines Quadrats, Rechtecks, Dreiecks. — 2) Zaubertasche; Kalender; Stundenplan; viereckiger Kasten ohne Deckel; viereckiges Körbchen mit schrägen Seiten; Mineralienkästchen (innen getheilt); sechsseitiges Plateau; achtseitiges Plateau; Mappe mit Bändern (ohne Rücken); sechsseitiges Körbchen; Taschenspiegel; Arbeitskasten mit Deckel; rundes Plateau; Wäschebuch; Nähbuch; Würfel als Sparbüchse; Visitenkartentäschchen; Serviettenring; Schiebkästchen; Schreibunterlage; Dambrett mit Kasten und Schieblade; sechsseitiger Zigarrenbehälter ohne Fuß; sechsseitiger Zigarrenbehälter mit Fuß; Schmuckkästen mit Spiegel; vierseitiges Pennal; rundes Pennal; Kasten für Briefpapier und Couverts; runder Papirosbehälter ohne Fuß; runder Papirosbehälter mit Fuß; Mappe mit Rücken, Taschen und Klappen; sechsseitiger, geradliniger Wandkorb; runder Wandkorb; Nadelkästchen (Pyramide); abgestumpfte Pyramide als Sparbüchse: Wandmappe; runder Kragen- resp. Manchettkasten; achteckige Dose; runde Dose; ovale Dose; Uhrhalter für den Tisch (2 Formen); Uhrhalter für die Wand (2 Formen); Nähkasten; Handschuhkasten; Briefmarkenkästchen; Schatulle; Postkartenständer; Knäulkorbchen; Eckkorb mit Bogenlinien; achtseitiges Arbeitskorbchen.

IV. Buchbinderei. Schulhefte, Kladden, Taschenbücher; Kartonbände, Schulbände, Bände ganz in Papier, Bände ganz in Kaliko, Halbfranz.

B. Metallarbeit.

I. Arbeiten in Messingdraht: 1) Vorübungen: Richten und Biegen von Draht zu spitz- und rechtwinkligen geometrischen Körpern (gleichseitiges Dreieck, Quadrat, Tetraeder, Würfel). 2) Gebrauchsgegenstände: Federhalterträger, Ringe, Kettchen, Zettelhaken, Kleiderhaken, Handtuchhalter, Kouvertständer, Schlauchquetscher (Löthen mit Zinn über der Löthlampe, Feilen, Schleifen, Poliren).

II. Arbeiten in Weißblech (Anwendung von Metallscheere, Holzhammer, Polierambos, Sperrhaken, Umschlag- und Härteleisen, Bodenwaffe; Löthen mit Hilfe des Löthkolbens); Kuchenformen, Becher, Weihnachtsbaumsleuchter, Dosen, Kästchen, Nagelkasten, Kouvertständer, Kasserolen, Kartenpennal.

III. Arbeiten in Messingblech (Anwendung des Hartmeißels, Metallhammers, verschiedener Feilen; Poliren): Kofferschild, Thüreschild, Messerbank, Zettelspieß.

IV. Arbeiten in Bandeisen und Schwarzblech (Bohren, Nieten, Schlichten): Dreifuß, Blumenkorb, Brot-

korb, Schirmständer, Papierkorb, Flaschenkorb, Waschtisch, Blumentisch, Klappstuhl, Kohlenofen auf Füßen.

V. Komplizirtere Uebungen im Draht- und Blechbiegen, im Schneiden von Schrauben und Muttern, Arbeiten in Stahl, Aluminium, Neusilber: Eiererschöpfer, Metallunterseger, Seviettenringe, Thüreschilder, achteckige große Sparbüchse mit Einlage, Fruchtmesser, Messer, Petschaft, Briefbeschwerer.

C. Tischlerei.

Rüchenbrett (erste Uebung im Sägen und Hobeln); Blumentopfunterseger mit Fuß und Kreuzverband (erste Holzverbindung); Stiefelknecht mit eingelassenem Fuß, Kleiderknagge (weitere Holzverbindung); Lineal, Winkelmaß, Weihnachtsbaumkreuz, Uebungen im offenen und halbverdeckten Zinken, geschweiftes Wandbrett, Regal, Eckbrett, Konsole, Rockaufhänger, Handtuchhalter (Gebrauch der Schweiffäge, Raspel, Feile); Papiermesser (Feilübung); Salzfäß, Messerkasten, Schatulle, Papiroshäuschen (Anwendung des einfachen und verdeckten Zinkens); Fußbank, Klappstuhl, zusammenlegbarer Gartenstuhl, Schiebkarren (Stemmen und Verzapfen); Thermometerständer, Bilderrahmen; Wandbrett mit Schieblade, Blumentisch, Garnwinde mit Rollen und Kasten, Windklappermühle, Schränkchen, Tisch mit Schieblade, Theebrett, altdeutscher Stuhl, geschweiffter Hocker, Vogelbauer, Treppenstuhl, Treppenhocker, Zeichentisch, Hobel, Kamera und Stativ zum photographischen Apparat.

Von besonders begabten und geschickten Schülern wurden Fournierarbeiten mit edlen Hölzern gefertigt, z. B. eine Schatulle, ein Schachtisch mit Schieblade, ganz mit Nußholz furnirt — die Schachfelder in eingelegter Arbeit.

D. Kerbschnitt.

I. Schnitzen der Uebungen, nachdem die Muster von den Schülern auf den Uebungsbrettern mit Bleistift gezeichnet.

II. Verzierung folgender Gegenstände mit Kerbschnittmustern (die Muster, meist Vorlagen entnommen, von einzelnen Schülern selbst komponirt): Tintenlöcher, Lineale, Lampenunterseger, Lesepulte, Tischplatten, Stiefelknechte, Fußbänke, Holzsteller, Holzkannen, Armleuchter.

E. Drechslererei.

Drehen von Zylindern, Kegeln, Kugeln; Feilenhefte, Dosen, Eierbecher, Pennal, Hammer, Dreistampfe, Aschenbecher und Schmuckschale mit Verwendung von Kokosnuß, Schachspiel.

F. Brandmalerei.

Uebungen im Ziehen von Linien mit dem Brennstift auf Pappe, fortschreitend von parallelen zu gekreuzten Linien, zur Schraffirung; Nachzeichnen von gegebenen leichten Mustern auf Pappe. Nach Erlangung einiger Fertigkeit im Brennen auf Pappe Uebergang zum Holzbrand, wobei die Schwierigkeit der Muster allmählich gesteigert wird.

Zur Erläuterung des Vorstehenden sei Folgendes bemerkt: Nicht jeder einzelne Schüler hat alle oben aufgezählten Gegenstände seines Arbeitsfachs gefertigt, sondern nachdem er durch Anfertigung aller einfacheren Arbeiten mit sämtlichen Werkzeugen vertraut geworden ist und genügende Fertigkeit erlangt hat, um Komplizirteres vorzunehmen, überlassen wir ihm gern die Wahl des neuen Objekts. Dieses Prinzip bewährt sich deshalb, weil es 1) möglich ist, an den verschiedensten Gegenständen dieselben Handgriffe zu lernen und weil 2) der Eifer des Schülers durch die eigene Wahl ungemein geweckt wird, falls die gewählte Arbeit sein Können nicht übersteigt. Nun heißt es freilich im Programm (§ 2 f.): „Der Unterricht wird in Gruppen erteilt, zu welchen Schüler eines Arbeitszweiges unter der Leitung je eines Lehrers so vereinigt werden, daß ein im Wesentlichen gleichmäßiges Fortschreiten aller Theilnehmer ermöglicht wird.“ Diese Forderung hat sich nur theilweise erfüllen lassen. Die Schüler werden in Gruppen von höchstens 10 Mann von je einem Lehrer unterrichtet, aber innerhalb einer Gruppe finden sich oft so verschiedene Individualitäten, daß häufig zum Einzelunterricht gegriffen werden muß. Am besten läßt sich ein klassenartiger Unterricht bei den Schülern des Vorkursus durchführen, doch auch hier eilen die Befähigteren leicht voraus. Diese aber um der Schwächeren willen zurückzuhalten, wäre pädagogisch nicht richtig. In Deutschland, wo die Schülerwerkstätten eine viel zahlreichere Frequenz aufweisen, mag es leichter sein, die Knaben nach ihrer Entwicklung und ihrem Alter in wirklich zusammenpassende Gruppen zu theilen und dadurch einen klassenartigen Unterricht zu ermöglichen. Wir haben es dagegen mit einer kleinen Anzahl von Schülern zu thun, die meist sehr verschiedenartig beanlagt sind. In Folge dessen muß mit der Individualität des einzelnen mehr gerechnet werden. Es wird ja nach Möglichkeit darauf gesehen, daß Knaben und Mädchen, welche auf der gleichen Entwicklungsstufe stehen, gleiche Arbeiten machen, aber im Allgemeinen spielt doch der Einzelunterricht

eine große Rolle. Wie die Verhältnisse bei uns liegen, müssen wir uns besonders davor hüten, daß der Unterricht langweilig werde. Das aber kann bei einem Klassenunterricht leicht eintreten, indem fähigere, kräftigere und manuell besser veranlagte Kinder dessen müde werden, sich in Variationen der von ihnen schon erledigten Dinge zu ergehen. Bei einer Anzahl von nicht mehr als 10 Kindern in einem Kursus läßt sich jedoch der Unterricht mit Berücksichtigung der Individualitäten in ersprießlicher Weise geben, ohne daß die Disziplin leidet und der Einzelne geschädigt wird.

Das Programm von 1888 hat also immer der Arbeit zu Grunde gelegen, ist aber in folgenden Dingen abgeändert und ergänzt worden:

1) Ein systematischer Klassenunterricht läßt sich bei uns nicht durchführen.

2) Der Pappunterricht kann schon mit vollendetem 8. Lebensjahr beginnen, nachdem die Kinder im vorhergehenden Jahr durch den Vorkursus gelernt haben, mit Scheere, Lineal, Zentimetermaß und Klebstoffen umzugehen, gleichzeitig an Sauberkeit gewöhnt sind. Außerdem ist durch die Zusammenstellung verschiedenfarbiger Papiere Farbensinn und Geschmack entwickelt worden.

3) Als neue Fächer wurden eingeführt der Vorkursus, die Drechslerei, Buchbinderarbeit und Brandmalerei.

4) Die Theilnahme am Vorkursus und der Papparbeit wurde auch Mädchen ermöglicht.

5) Auf Grundlage der „Blätter für Knaben-Handarbeit“ und der neu erschienenen „Handfertigkeitvorlagen der Leipziger Schülerwerkstatt“ wurde eine Anzahl von Gegenständen angefertigt, die im ursprünglichen Programm nicht vorgesehen waren. Dazu kamen noch Gegenstände, zu denen Lehrer der Werkstatt die Entwürfe lieferten; hier ist, abgesehen von den unter § 4 genannten neuen Fächern, vor allem der Metallkursus zu nennen, dessen anfangs noch wenig entwickelter Lehrgang von Herrn Barth ausgebaut und abgerundet ist.

6) Die von den Schülern gefertigten Arbeiten werden erst am Schluß des Jahres ausgeliefert, nachdem sie auf der Ausstellung dem Publikum zur Beurtheilung vorgelegt sind. Nur in besonderen Fällen, z. B. um Verwandte oder Freunde bei Familienfesten zu beschenken, sind Ausnahmen von dieser Regel gestattet.

Endlich hat dreizehnjährige Erfahrung ein neues Lehrziel vor Augen gestellt.

In § 2 des Programms war nämlich als wünschenswerth hingestellt worden, daß der Schüler im Laufe der Jahre in verschiedene Arbeitsgebiete eingeführt werde. Es ist aber möglich, daß die in der Werkstatt arbeitenden Schüler, wenn rechtzeitig der Handfertigkeitsunterricht begonnen wird, sich allmählich die Kenntniß aller dort betriebenen Fächer aneignen. Dieses Resultat ist schon von einzelnen Schülern erreicht worden, welche dadurch für ihr späteres Leben große Vortheile erlangten.

Der ganze Lehrgang wird nur von Knaben*) durchgemacht werden können, da diejenigen Fächer, welche größeren Kraftaufwand erfordern, für Mädchen nicht in Betracht zu ziehen sind. Bei Mädchen kommt es mehr darauf an, den Sinn für gefällige und geschmackvolle Arbeit zu wecken. Dementsprechend könnte der Kursus der Papparbeit bei ihnen länger ausgedehnt werden.

Der Lehrgang wird sich folgendermaßen gestalten:

I. Knaben.

Vorkursus	(1 Jahr) —	7. Lebensjahr.
Papparbeit	(3 ") —	8.—10. "
Metallarbeits	(3 ") —	11.—13. "
Buchbinderei	(1 ") —	14. "
Tischlerei Drechslerlei	} (3 ") —	15.—17. "

II. Mädchen.

Vorkursus	(1 Jahr) —	7. Lebensjahr.
Papparbeit mit leichter Buchbinder-		
arbeit als Abschluß	(4 ") —	8.—11. "
Kerbschnitt	}	vom 12. Lebensjahr ab.
Brandmalerei		
Spanflechtarbeit		
Anfertigung künstlicher Blumen		

*) Von besonderer Bedeutung wird diese Vielseitigkeit für solche sein, welche einen praktischen Beruf ergreifen. Daß aber dieser bei uns immer mehr Bedeutung gewinnt und wir in der Erziehung dem Rechnung tragen müssen, darauf wies die „Nig. Rundschau“ 1888 in einem trefflichen Artikel „Ein schwerer, aber notwendiger Entschluß“ hin.

Dieser Lehrgang ist berechnet auf zweistündige Arbeit in der Woche. Wer besonders geschickt ist oder öfter als zweimal wöchentlich arbeitet, wird die einzelnen Fächer in kürzerer Zeit absolviren können, für den Durchschnitt der Schüler muß aber bei der angelegten Zahl der Jahre als Norm festgehalten werden*).

Natürlich wird der skizzirte Lehrgang nicht bei allen durchzuführen sein, da manche Schüler aus äußeren Gründen verhältnißmäßig spät in die Werkstatt eintreten, auch der Liebhaberei für dieses oder jenes Fach Rechnung getragen werden muß.

Wenden wir unsere Blicke zur Lehrerwerkstatt, so behielt diese auch nach Errichtung der Schülerwerkstatt ihre Bedeutung, indem den die Knaben unterrichtenden Lehrern die Möglichkeit geboten wurde, sich selbst in der Technik weiter zu vervollkommen. Außer den Lehrern nahmen auch andere Personen theil, welche sich für die Sache interessirten. Damals wurde u. A. eine ganze Anzahl von Modellen gefertigt, welche noch heute mit Erfolg benutzt werden.

Bis zum 1. Sem. 1892 standen diese Kurse unter der vorzüglichen Leitung des Herrn v. Hoffmann; als dieser wegen Zeitmangels zu allgemeinem Bedauern von seinem Posten zurücktrat, wurde der Unterricht in der Tischlerei dem Tischlermeister *H a b e r* übergeben, in den übrigen Fächern aber eingestellt, da für diese nicht genügend Anmeldungen vorlagen. Zeitweilig unterrichtete später Herr v. *R ü g e l g e n* in der Drechslerei. Die Bethheiligung wurde aber immer geringer, obgleich in der Presse mehrfach auf die Bedeutung dieser Einrichtung hingewiesen war. Infolgedessen sah sich der Vorstand gezwungen, am Ende des 1. Sem. 1896 die Lehrerwerkstatt zu schließen. Hoffentlich gelingt es uns, sie wieder ins Leben zu rufen, vor allem unsere Studenten zu bewegen, daß sie sich auf diese bequeme Weise die Kenntniß eines Handwerks aneignen. Brauchen kann diese jeder — wer geistig arbeiten muß, schafft sich durch körperliche Bethätigung an der Hobel- oder Drehbank eine köstliche Erquickung. Das werden alle diejenigen Personen bestätigen, die früher in der Lehrerwerkstatt gearbeitet haben.

*) Die Tischlerei bleibt späteren Jahren vorbehalten, weil Hobel und Säge nur von kräftiger, geübter Hand erfolgreich geführt werden. Die Metallarbeit beansprucht dagegen relativ wenig Kraft, weil die Bearbeitung von Draht und Blech nicht schwer ist, Band Eisen am Schraubstock mit Leichtigkeit gebogen wird.

Die Frequenz der Schülerwerkstatt während ihres dreizehnjährigen Bestehens bietet folgendes Bild:

	Schüler.	Paparbeit.	Metallarbit.	Tischlerei.	Beschliff.	Drechserei.	Brandmalerei.	Buchbinderei.
1888 II:	109	(35)	36	20	18)	—	—	—
1889 I:	129	(58)	28	29	14)	—	—	—
" II:	114	(52)	27	25	10)	—	—	—
1890 I:	132	(68)	21	28	15)	—	—	—
" II:	96	(48)	20	21	7)	—	—	—
1891 I:	109	(38)	27	27	17)	—	—	—
" II:	73	(20)	18	20	15)	—	—	—
1892 I:	80	(19)	20	19	22)	—	—	—
" II:	60	(11)	11	19	19)	—	—	—
1893 I:	57	(11)	8	17	21)	—	—	—
" II:	63	(25)	12	17	7	2)	—	—
1894 I:	92	(47)	10	21	12	2)	—	—
" II:	84	(44)	9	21	8	2)	—	—
1895 I:	101	(54)	11	26	8	2)	—	—
" II:	77	(33)	17	21	4	2)	—	—
1896 I:	89	(38)	20	22	7	2)	—	—
" II:	82	(47)	15	13	3	4)	—	—
1897 I:	81	(41)	17	15	3	4	1)	—
" II:	69	(38)	10	17	1	3	—)	—
1898 I:	74	(42)	18	12	—	2	—)	—
" II:	102	(61)	19	19	—	3	—)	—
1899 I:	116	(62)	17	26	—	1	—	10)
" II:	110	(60)	18	19	—	3	—	10)
1900 I:	115	(58)	20	28	—	3	—	6)
" II:	116	(64)	16	27	1	2	1	3)
1901 I:	121	(69)	17	25	1	2	—	7)

Wir sehen also, daß der Besuch in den ersten 4 Semestern sehr rege ist, indem die Ziffer 100 überschritten wird. Nach einmaligem Sinken erhebt sie sich 1891 I auf dieselbe Höhe wie bei der Eröffnung, um dann bis 1893 I stetig zu fallen. Von 1893 II zeigt sich eine steigende Tendenz, 1895 I wird die Zahl 100 wieder

erreicht. Nach abermaligem Niedergang hebt sich die Frequenz auf 100 und mehr, um auf dieser Höhe die letzten 3 Jahre zu bleiben.

Es scheint mithin, daß nach mannigfachen Schwankungen die Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Werkstatt sich allmählich im Publikum gefestigt hat. Im Programm waren nur zwei Tage in der Woche zur Arbeit in Aussicht genommen, jetzt haben wir erreicht, daß täglich gearbeitet wird. An zwei Wochentagen werden alle Fächer gleichzeitig betrieben, an den übrigen Tagen nur die Papparbeit, welche die stärkste Frequenz aufweist.

Daß die Nachfrage nach Kerbschnitt und Brandmalerei fast ganz geschwunden ist, schädigt die Entwicklung der Werkstatt in keiner Weise. Es hat sich gezeigt, daß der eigentlich bildende Werth nicht in diesen mehr zu den Liebhaberkünsten zu rechnenden Fächern, sondern in den andern beruht. Wer sich in Papp-, Metallarbeit und Tischlerei eine geschickte Hand und ein sicheres Auge erworben hat, der vermag, wenn er Lust und Liebe dafür hat, bald die nöthige Fertigkeit auch in Kerbschnitt und Brandmalerei zu erringen. Wohl aber ist Mädchen, welche jene mehr körperliche Kraft erfordernden Arbeiten nicht betreiben werden, die Pflege dieser Künste anzurathen, denen sich, wie in dem Entwurf dargelegt, Spanflechtereie und Anfertigung künstlicher Blumen anschließen könnten.

Was die Schülerwerkstatt des Livländischen Hausfleißvereins leistet und wie sich der methodische Lehrgang der in ihr betriebenen Fächer gestaltet, das wird dem Publikum auf der Jubiläumsausstellung vorgeführt. Mögen alle Besucher der Ausstellung, denen das geistige und körperliche Wohl unserer Jugend am Herzen liegt, es der Mühe werth erachten, das dort Gebotene zu prüfen und zu urtheilen, ob die bei der Gründung der Werkstatt gehegten Hoffnungen verwirklicht sind und ob die Jugend hier die Möglichkeit gewinnt, das Auge zu bilden, die Hand zu üben. Ist das der Fall, dann zaudere man auch anderwärts nicht länger und richte derartige Werkstätten ein. Das Bedürfniß darnach ist vorhanden, das weiß ich aus Gesprächen mit manchem Elternpaar. In der „Düna-Ztg.“ Nr. 13 a. c. heißt es in einer Besprechung der oben erwähnten Broschüre des Verfassers über die Kräftigung

unserer Jugend: „Soll wirklich auf diesem Gebiet (d. i. der Handfertigkeit) das große, reiche und auf sich selbst so stolze Riga dauernd im Hintertreffen bleiben? Wir können es uns nicht denken, daß sich nicht auch bei uns thatkräftige und ideale Männer finden würden, die von den Worten zur That schreiten!“ Es ist mehrfach von Stiftungen zur Erinnerung an die 700jährige Jubelfeier unserer Metropole die Rede gewesen. Wäre es nicht möglich, bei dieser Gelegenheit u. A. auch an die Gründung einer Schülerwerkstatt zu denken? Die dazu erforderlichen Geldmittel sind nicht allzu groß. Geht aber Riga mit gutem Beispiel voran, dann werden auch bald die andern Städte nachfolgen.

„Es hat ja aber an verschiedenen Orten schon Werkstätten gegeben“, könnte eingeworfen werden, „warum sind diese eingegangen?“ Die Beantwortung ist leicht. In Birkenruh und Berro konnten sie wegen Schluß des Landesgymnasiums und der Jürgensonschen Privatschule nicht weiter bestehn, in Mitau und Reval waren sie nach einem falschen Prinzip eingerichtet, an welchem auch die noch jetzt in Riga bestehenden Handfertigkeitseurse frankten. Alle Fächer waren in die Hand eines Lehrers gelegt; insolgedessen konnte nicht an einem Tage gleichzeitig in mehreren Branchen gearbeitet werden. Durch dieses gleichzeitige Arbeiten wird aber der Wettstreit der Schüler angespornt, für die Lehrenden ist es außerdem von Werth, über Methode, Behandlung der Kinder zc. von den Kollegen Anregung zu erhalten. Schließlich läßt sich sehr schwer eine Persönlichkeit finden, welche alle Fächer dermaßen beherrscht, daß sie in jeder Hinsicht billigen Anforderungen entspreche. Es wird also, je nach der Anlage des Lehrers, das eine oder andere Fach mehr oder weniger stiefmütterlich behandelt werden. Die Schülerwerkstatt des Livländischen Hausfleißvereins hat sich nur dadurch allein trotz ungünstiger Zeitverhältnisse behaupten können, daß sie über mehrere Lehrer verfügt, denen die verschiedenen Fächer anvertraut sind. So ist jedem Lehrer die Möglichkeit geboten, sich in seinem Fach zu vervollkommen — es wird Konzentration und Vertiefung erreicht. Die Organisation der Werkstatt aber, die Vertretung nach außen, die Beziehung zu den Eltern zc. ruhn in den Händen des Leiters. Durch die gemeinsame Arbeit, gegenseitige Anregung, Besprechung auf Konferenzen wird dafür gesorgt, daß stetig fortgeschritten, das

Begonnene weiter gebaut werde. Denn auch hier gilt Goethes Wort: „Wer nicht vorwärts geht, der kommet zurücke!“

Entschließt man sich also bei uns, der Frage der Handfertigkeit energisch nachzugehen, dann schicke man eine oder mehrere geeignete Personen nach Leipzig in die dort während eines jeden Sommers abgehaltenen Kurse zur Ausbildung von Handfertigkeit Lehrern und organisire die Werkstätten in der oben skizzirten Weise — der Erfolg wird nicht ausbleiben. Alljährliche Ausstellungen der Schülerarbeiten und Rechenschaftsablegungen über die Thätigkeit in der Presse haben außerdem das Interesse des Publikums wach zu erhalten.

Erstehen an andern Orten auch Werkstätten, dann wird man bald dort ihren segensreichen Einfluß verspüren. Frisches fröhliches Leben wird dort pulsiren, wie wir es in der Embachstadt täglich vor Augen haben. Und am Schluß des Jahres werden die Kinder fröhlich ihre Schätze nach Hause bringen, um zu Weihnachten ihre Lieben mit eigener Arbeit zu erfreuen.

Richtet man außerdem Spielplätze ein — unser Turnverein hat eben einen solchen geschaffen — dann können wir getrost in die Zukunft schauen und sagen, daß wir unserer Jugend Waffen in die Hand gegeben haben, welche sie für den Kampf des Lebens kräftigen, denn

Leben heißt ein Kämpfer sein.

Dorpat.

L. Goertz.



Bilder aus Altlivland.

(Fortsetzung).

Die Morgensonne weckte mich frühe. Welch eine Landschaft unten im Thale, jenseit an den Konneburgschen und Wendenschen Bergen! Außerst frohe Ahnungen führten mich hinaus in die Säulenhalle, auf den mit Linden und Fichten umgürteten Hof, rechts zu hohen und breitästigen Eichen. Dann ein alter Kirchhof mit Ossianischen Denksteinen, aus verwilderten Rosengebüschen und anderen Dornen erhob sich eine vermauerte Kapelle. Durchsichten ins Thal, jenseits der Berge im Dufte, weiter im Felde ein neuer Kirchhof und neue Gräber und eine im Bau stehende Kapelle — es war ein herrlicher Gesichtskreis. Der Rückweg führte mich zu regelmäßigen Birkenpflanzungen. Ueberall fand ich Anlagen, sorgfältige Unterhaltung und doch keine zierliche Kengstlichkeit. Die Jungfer Masche suchte mich auf und brachte das Frühstück in die kunstlose Konversationshalle. Der Himmel wiederholte seinen Glanz in dem nahen Teich und die umstehenden Bäume das bezaubernde Farbenspiel der Erde. Um 8 Uhr suchte Schroeder mich auf und die Friedenspfeife dampfte. Um 9 Uhr begegneten uns die Frau Baronin und Fräulein Christine und das gestern abgerissene Leben begann wieder. Gegen Abend erneute es sich womöglich noch lebendiger durch die Ankunft des Bruders der Baronin, des Pastors Dankwart¹⁾; sokratischer Scharfsinn, Wig und Laune mit reifer Weltumsicht zeichneten ihn als Lehrer seiner würdigen Schwester aus. Hier fühlte ich mich untergeordnet, seit Platner²⁾ mit Bestimmtheit zum ersten Mal. So vergingen zwei

1) Johann Dankwart, geb. zu Riga 1748, seit 1776 Pastor zu Dahlen, seit 1799 livländischer Generalsuperintendent. † 1805.

2) Ernst Platner, Professor in Leipzig seit 1770, † 1818, war in jener Zeit als geistreicher und eleganter Populärphilosoph hochangesehen und gefeiert; Hunderte von Zuhörern aus allen Gegenden Deutschlands und aus dem Auslande versammelten sich in seinem Hörsaale.

glückliche Tage. Das Verhältniß der Frau Baronin zu mir konstatirte sich wie das der Mutter zum Sohne, es erhielt sich so durchs ganze übrige Leben. Am dritten Tage früh wollte ich fort; man redete mir zu, zu bleiben, selbst der erfahrene Pastor meinte, es wären ja Hundstage. Aber ich fuhr doch, obgleich jede Faser des innern und äußeren Menschen mich aufforderte: Bleib! so kommt es nicht wieder; und das Gefühl, gesiegt, den innigsten Wunsch, das höchste Vergnügen der Pflicht aufgeopfert zu haben, begleitete mich freundlich. Noch bei guter Tageszeit erreichte ich Z—n. Herr v. R. . . . n war die Nacht vorher angekommen. Es lebte sich freundlich und friedlich, und etliche Wochen lang trieb ich meine Pflichten mit erneuter Kraft. Endlich kehrte man wieder nach Seltinghof zurück.

Herr v. R. . . . n wollte einen neuen Hof fundiren, ohne einen kleinen Theil des Feldes aufzuopfern, und verlangte meinen Rath und Beistand. Onkel Peterchen, soeben Major geworden, erschien wieder zum Besuch. Dazu kamen auch andere Besuche; es wurde viel gespielt und meistentheils standen die Kinder noch um Mitternacht als Zuschauer am Kartentische des Alten.

Die Kleete des neuen Hofes sollte zuerst in Bau treten. Ein riesenmäßiger Maurer, Larsen aus Kiel, affordirte den Bau von siebzehn Faden Länge, sieben Faden Breite und drei Faden Höhe inklusive Dach und Bug für 120 Thaler, wozu ihm vier lettische Maurer und neun Handlanger gegeben werden sollten, außerdem freie Station und sechs Stof Bier täglich. Das war das Billigste, was ich von Bauwesen je gesehen hatte.

Larsen trieb sein Werk mit Ernst und Treue und bei dem neuen Fundament äußerte er Riesenkräfte bei dem Einsetzen roher Feldsteine. Was seine 4 Bauergehilfen nicht rückten, schaffte er allein fort, indem er jene eben nicht sanft auf die Seite schob und christlich segnete. Seine Gewandtheit glich seiner Stärke, wie sein Augenmaß und seine Akkurateffe. So erbeitete er 8—12 Tage mit großem Erfolge, dann lebte er 4—8 Tage blos in Bier, wobei er dann 24—30 Stof durch sich jagte. Sein Vater war Kieler Stadt-Lieutenant gewesen, er selbst hatte unter den Holsteinschen Reitern 3 Jahre gedient; Ehrgeiz, in seinem Fache zu präzelliren, Stolz auf Offiziers-Abkunft, Zuversicht auf seine Natur, Kraft und Stimme machten das Lieblingsthema seiner Unterhaltungen aus,

auch mit sich allein. Er zeichnete etwas, daher erwarb ich sehr bald sein Vertrauen und ich achtete den deutschen Kernmenschen hoch.

Larsen aß wenig, liebte aber das Reinliche und Kräftige. Die Hofswirthin, Frau Blauhuth, eine Schornsteinfeger-Wittwe aus Wenden, zwischen 40 und 50, dick und schwerfällig, besorgte den Kammertisch, wo der Amtmann, die Handwerker und teutsche Domestiken abgefüttert wurden. Larsen liebte das Aufgewärmte nicht: das mögt Ihr selber fressen, meinte er, und dabei schwänzeliren; ich muß hart an zc. zc. — Nun, die gnädige Frau giebt nichts Anderes, hieß es. Ei, laß sie die abgeschleckte Barttunke selbst fressen. Dann ging er in den nahen Krug, tröstete sich auf eben bemeldete Art und exerzirte als Major. Sein Kommando, sein Trommeln hörte man oft auf dem Hofe. Anfangs trieb er's nur 24 Stunden, weiterhin warf er die Schürze ab, gab einen Tag zu und befah zuweilen seine Arbeit: Schade, da steht sie, die Leute feiern, nicht rühr an, so machen sich die Herrschaften für ihr Jur bezahlt, redete er für sich, hm! Larsen kommt überall fort, aber Schmierakel frißt er nicht, bin auch ein Dffizierssohn, war auch Soldat, esse erarbeitetes Brod, und diese da — seht Ihr's! Das habt Ihr fürs mufflige Fleisch, für die qualstrigen Häringe, fürs saure Bier, hier, da, da, da. Larsen hat noch Geld, freßt, freßt — da! 5 Thalerchen. O, Ihr Kafailenzeug! wißt Ihr, was ein Teutscher, ein Maurer, ein Larsen ist?

Einst besuchte Herr v. R. . . . n des Morgens nach seiner Ankunft den Bau, man legte eben das zweite Gerüst. Er lobte ironisch, fragte, wie es im Kruge ausjäh. Herr Kreisrichter, erwiderte Larsen ruhig, doch fest, Ihre Arbeit ist weit und gut, ich heiße auch Larsen, der Krug ist Ihrer, wie das Bier. Larsen bleibt nichts schuldig, Sie haben mir noch nichts gegeben, Larsen läßt sich nichts sagen — Heda! Jungen, Steine, Kalk! Herr von R. . . . n nahm das übel: er sollte nicht vergessen, wen er vor sich habe. Weiß es recht gut, war die Antwort, einen Kreisrichter, der die Leute narret, der sie wie Hunde abfüttern läßt, der nicht Wort hält, der nichts von der Sache versteht; hierbei schob er die Mütze, die Schürze, rückte sich die Hosen zurecht. Allons Jungens! frisch! seid Ihr noch nicht da?

Herr von R. . . . n rief: Heda! Leute! bindet mir diesen Rasenden, schafft ihn nach Walf. Was? schrie Larsen. Mich

binden? Marsch vom Gerüste! hier bin ich Herr! oder — hierbei ergriff er einen 15 bis 16jährigen Handlangerburschen hinten am Kamisole, hob ihn empor, hielt ihn mit einer Faust schwebend über den Ziegelstapeln: Marsch, marsch! zum Kaffeetische, oder dann gehe ich schon selbst nach Wall! Herr von R . . . n schnob, machte sich aber still davon.

Larsen arbeitete ruhig fort. Man trommelte an einem Brette zum Mittag; die Leute aßen früher, während die Herrschaften frühstückten. Larsen brachte eine schmutzige zinnerne Schüssel voll muffligen Ragouts ins Zimmer, hielt in der anderen Hand einen ebenso ekelhaften Teller: Herr Kreisrichter, lassen Sie das auch nach Wall bringen und verschreiben, daß da Sie die Fleischeslust gehabt haben, Larsen und Kompagnie keine Knochenlust mögen, für diesen Ort (einen Viertelthaler) bitte ich mir etwas Teutsches aus. Er legte wirklich $\frac{1}{4}$ Thaler hin. R . . . n wollte wüthend werden, die schöne Frau v. Glasenapp mit ihrem Gemahl und der Herr v. Berg hatten sich kurz vorher eingefunden und Onkel Peterchen machte seit 8 Tagen wieder seine alten Streiche. Man stürmte auf den still wartenden Larsen ein, drohte ihm mit allerlei; Larsen wurde immer länger: Mich rührt Keiner an, ich thue auch nichts, als ein bischen nach dem Rechten sehen, wobei ein ehrlicher Mann bestehen kann.

Onkel Peterchen hatte sich unterdessen als neuer Major ins Zeug geworfen, trat mit den Worten ein: Nun soll ihn der Teufel holen. Morgen, Herr Major, und da gehen Sie in Kompagnieschaft mit; die goldene Tresse auf dem Bauche macht's nicht aus. Schaffen Sie nur was Raisonnables zu essen, ich habe nicht lange Zeit. Die schöne Frau v. Glasenapp lachte laut auf, da er die bachstelzenartigen Bewegungen des Majors äußerst possierlich nachahmte und fast kindlich ausrief: Gott, Herr Jehs! Jäakub, wo ist der Degen? eine wichtige Dienstfache; der Maurer will den Jux nicht fressen. Ach Gottchen! solch ein Major, päkhs, vor oder hinter der Fronte. Man schämte sich. Das Versprechen: es solle besser werden, machte seinen Abzug ganz friedlich. Der ganze Vorfall wurde ins Lächerliche gewendet und Onkel Peterchen hatte nicht wenig für seinen Dienstfeiser von den andern Herren zu leiden.

Im August 1787 hieß es auf einmal: Nach Burtneck und Heidefenshof! Die Güter gehörten dem Feldmarschall Rumjanzow¹⁾; einer seiner Adjutanten, Oberstlieutenant Karl v. T., Bruder der Frau v. K. . . . n, administrierte sie und residirte auf Heidefenshof, das wegen der englischen Gartenanlagen bekannt war, welche ein preußischer Ingenieur-Lieutenant ausgeführt haben sollte, von dem man viel Eigenthümliches erzählte. Am dritten Tage der Fahrt erst rückte man in Heidefenshof ein. Von Wolmar an schien eine höhere Kultur der Bauern, Felder, Wäldchen sowie der Wohnhäuser bemerkbar zu werden. Auf der Höhe zwischen Lisdén und Luttershof eröffnete sich eine weite Aussicht über den 15 Werst langen und 8 Werst breiten Burtnecksee; die Landschaft hat keinen großen, aber einen friedlichen Charakter. Eine treffliche Allee, vielleicht die schönste im Lande, verbindet Heidefenshof mit Burtneck und ist 2 Werst lang.

Der Seltinghoffsche Gesellschaftston fing gleich beim Willkommen an, doch gemäßigter, besonders im Necken der Knaben. Der Hausherr besaß mehr Weltkenntniß, seine junge Frau mehr Feinheit und Schärfe im Blick und Ausdruck. Bald nachher erschien eine lange, steife Figur. „Ah, Herr Lieutenant Thom“, hieß es. Er grüßte sehr lakonisch, lehnte sich an ein Fenster und wiegte ein Knie; mein freundliches Entgegenkommen übersah er anfangs. Sein sonnenverbranntes Gesicht, die scheinbar vom Pulverdampf bläulich angeflogene Nase, überhaupt die scharfen Züge zogen nicht an; sonst hatte er viel Lob wegen seiner Kenntniß und großen Redlichkeit. Er hatte unter Prinz Ferdinand von Braunschweig gedient, die Belagerung von Winden, kurz, mehrere Operationen des siebenjährigen Krieges mitgemacht. Der Feldmarschall Rumjanzow brauchte ihn nachher in seinen Feldzügen gegen die Türken und dann zum Aufnehmen der Krim; seit 1783 befand er sich mit einem Herrn v. Derselben auf den schwedischen Gütern des Feldmarschalls. Aus Desperation, es nicht weiter als bis zum Lieutenant gebracht zu haben, sollte er bisweilen etwas über den Durst getrunken haben; mancherlei Ohrenbläselei vollendete dann sein völliges Sitzenbleiben in Burtneck mit 200 Rbl. Silber Gehalt,

¹⁾ Graf Peter Alexandrowitsch Rumjanzow, geb. 1725, Sieger im Türkenkriege von 1769—1774, der mit dem Frieden von Kutschuk-Kainardshi endigte, Feldmarschall. † 1796.

freier Station und Ration für zwei Pferde. Dermalen besorgte er bloß Heidekenschhof, wohnte aber in Burtneck. „Wollen Sie den Garten sehen?“ fragte er mich endlich ganz barsch; wir gingen. Reinlichkeit und Hirschfeldischer¹⁾ Geschmack in der Anordnung erhoben die kleinen Partien von Wald, Wasser, Inseln, Rasenplätzen und Ruhesitzen allerdings zu einem der lieblichsten Derter Livlands. Die Natur hatte wenig für den Ort gethan, eine sumpfige Schlucht mit flachen Ufern, ein alter, kleiner Garten am Teiche, das war Alles. Die Abgeschiedenheit nebst dem Triebe, Zeitvertreib durch Bauen sich zu verschaffen, hatte den Feldmarschall zu der Wahl von Heidekenschhof veranlaßt, ohne sich doch weit von Burtneck zu entfernen. Burtneck mit seinem regelmäßigen, wohlunterhaltenen Garten — nur eine kleine wilde Partie befand sich hinter der alten Schloßmauer — die allzu offene, monotone Aussicht über den See, der öftere Besuch gewährten dem ruheliebenden Staats- und Kriegsmann zu viel und zu wenig. Hier in Heidekenschhof nahm er, was er wollte. 200 Mann Soldaten und 30 podolische Ochsen nebst Zubehör schufen in zwei Sommern Wohnhaus, Kanäle, Dämme und Brücken. Vor zwei Jahren sah er seine Schöpfung mit Zufriedenheit, aber zum letzten Male. Er versprach, wiederzukommen, und Thom wartete darauf von Jahr zu Jahr. Doch nach 10 Jahren ging der Feldmarschall in schönere Gegenden. Nun verwaiste Alles und das Ganze kam zuletzt in den Besitz eines Rigaschen Kaufmanns.

Thom entfaltete ein reiches, gefühlvolles Herz und mancherlei treffliche Kenntniß. Sein Vater lebte noch in Gießen und sein Bruder sollte Professor daselbst sein. Er selbst hatte studirt, verstand jetzt noch seinen Caesar, sprach und schrieb fertig französisch und englisch; Mathematik und Kriegswesen waren seine Lieblingsfächer. Wir befreundeten uns bald ungeachtet der Verschiedenheit der Jahre, ich war 30, er 58. Von Hause aus wohlhabend, ertrug er seine unter dem Administrator nicht immer günstigen Verhältnisse

¹⁾ Christian Carl Hirschfeld, geb. 1742, seit 1769 Professor in Kiel, † 1792, war berühmt als Lehrer und Kenner der Gartenbaukunst und als Schilderer der Natur und landschaftlicher Schönheit. Seine Theorie der Gartenkunst in 5 Theilen, 1779—1785 erschienen, galt als klassisches Werk, dessen Lehren und Vorschriften bei der Anlegung und Einrichtung von Gärten und Parks überall befolgt wurden.

mit Gelassenheit. Laß nur den Grafen kommen, meinte er, der ist ein Ehrenmann; es soll dann, traun, anders werden, Alles geht nur eine Weile. Meine Aeußerung: Er möge in sein Vaterland zurückkehren und sein ansehnliches Erbe in Freiheit und Ruhe verzehren, verwarf er. Ich hätte den Teufel davon, meinte er. Lieutenant war ich vor 20 Jahren, Lieutenant bin ich noch, so soll mich meine Familie nicht wiedersehen, Jedermann macht hier sein Glück, ich nicht; aber ich konnte keine Maitresse heirathen, keine großen Zahlen für kleine Dinge ansetzen, nicht fuchs-schwänzen, die Wahrheit nicht verhehlen, den Mantel nicht nach dem Winde drehen. Derselben ist's auch so gegangen, der hat aber nun einen anderen Weg eingeschlagen und rutscht nun vorwärts. Ich werde meine Berge wohl nicht wiedersehen, schloß er mit weicher Stimme.

Der Herr v. T. suchte uns auf, pries den Garten, den Herrn Lieutenant, den Grafen, zeigte mir das Innere des Hauses und wies mir dann ein Siebelzimmer nach dem Amtmann hin an; K. . . . n und die Knaben waren meine Stubenkameraden. Die Station war angenehm; es vereinigte sich das Nothdürftige mit dem Anständigen. Thom fuhr Abends spät nach Burtneck zurück.

Ein heiterer, frischer Morgen weckte mich zeitig und die ersten Strahlen der Sonne lockten mich in den Garten. Er sah sich kaum gleich, wie ich ihn gestern gesehen; die durchgehenden Lichter bildeten entzückende Gemälde, besonders die Inseln mit den Brücken und der lange Kanalarm zeigte große Schattenmassen und köstliche Reflexe im klaren Wasserspiegel. Alte Eichen und schön gewachsene Erlen, Eichen und Bitterpappeln herrschten wie Patriarchen über die wohlgeordnete jüngere Mitwelt. Eine selige Stunde entfloß mir; das Herz sehnte sich nach Mittheilung. Hier lag Alles noch im tiefen Schlafe, vor 9 Uhr wurde es nicht Tag, vor 11 Uhr stellte sich keine Ordnung ein. Der trogige Thom mit dem weichen Herzen stand im Geist vor mir. Du solltest ihn aufwecken, dachte ich; eine halbe Stunde hin, eine halbe zurück, so hast Du noch zwei schöne Stunden, die hier ungenützt verlaufen. Gesagt, gethan. Es war ein köstlicher, herzerhebender Gang zwischen den hohen, säuselnden Birken in frischer Morgenluft. Die Pfeife brannte lustiger und die Flasche frischen Wassers mundete trefflich. Der See und sein Ufer mit der Kirche, dem Todtenhofe und die duftige Ferne, vom Schlosse und seinen einhüllenden Hainen auf einem

Vorgebirge getrennt, gab erheiternde Ansichten. Die Seele nahm alle diese Bilder mit Freude und Muße auf und bewahrte sie als Erinnerung an einen der schönsten Momente des Lebens.

In der Nähe des Schlosses Burtneck vereinigte sich Alles, was Fleiß und Eifer der Menschen in verschiedenen Zeitaltern in einer an sich armen und flachen Gegend ausführen konnten. Prachtalleen, dem Sumpfe entzogene Wiesen, ein holländischer Garten lag rechts; links eine englische Partie, dahinter das Vorwerk, ein schmaler Streifen vom See und die Kirche im Gesichtspunkte. Endlich zeigte sich ein in drei Stockwerken ausgebauter Flügel, ein zerbrochenes Thor, zerstückelte, alte, hohe Burgmauern, neueres, kleinliches, ärmliches Wesen im Innern angeflückt, kurz lauter Kontraste. Der Gutsinspektor, ein dicker, freundlicher Mann, wies mich zwei Treppen hinauf. Es gab nur eine Thür auf dem kleinen Vorplatz, ich klopfte an, es blieb stille. Nun trat ich in einen langen, schmalen Saal, von dem ein Fenster in den Hof, ein anderes auf den See mit herrlicher Aussicht ging; er war fast leer, außer einem Paar Kappiere an den bestaubten Wänden. Die angelehnte Seitenthür verrieth ein lange nicht gelüftetes Schlafzimmer. Ich trat stärker auf und machte die Saalthür hörbar wieder zu. „Welcher Teufel ist da?“ donnerte es aus der Kammer. Ich ließ ihn nicht ausdonnern, sondern brachte ihm vor der Thür tausend schöne Grüße von allen Herrlichkeiten seiner Schöpfungen. Endlich erschien Thom. Ein Lächeln in diesem zu martialischen Wienern gefalteten Gesichte gab einen der auffallendsten Kontraste; unterdessen leuchtete viel Milde und Vergnügen aus den himmelblauen Augen. Er gab Frühstück, erzählte seine Lebensart und zeigte seine wenigen, meist militärischen Bücher. Tom Jones¹⁾ und Milton im Englischen und Lettres édifiantes in französischer Sprache²⁾ gaben den reichen Stoff der Unterhaltung. Die Zeit

1) Die Geschichte Tom Jones, des Findelkinde, war das Meisterwerk Heinrich Fieldings, geb. 1707, † 1754. In Deutschland fand dieser damals viel bewunderte und auch heute noch nicht veraltete Roman besonders durch J. Chr. Bode's Uebersetzung 1786 weite Verbreitung.

2) Die Lettres édifiantes et curieuses, écrites de missions étrangères, Paris 1717—1776. 34 vols, enthalten meistens Berichte der Jesuiten über ihre Missionsthätigkeit und waren wegen der vielen in ihnen mitgetheilten Nachrichten über ferne Länder, sowie über die Sitten und Lebensweise fremder Völker eine im vorigen Jahrhundert sehr beliebte Lektüre.

war vorüber und ich schied, à revoir, compère Mathieu (auf Wiedersehen, Gevatter Matthias!) sagte er. Ich war kaum etliche hundert Schritte vorwärts gegangen, so rasselte es hinter mir drein; es war Thom. Na, aufgefressen, rief er, wenn's beliebt, muß so nach Heidekenschhof; Andres, laß den Schimmel auftreten. Es ging herrlich; in 12 Minuten standen wir schon vor den auf der Freitreppe sich dehrenden Herren v. Tr. und R....n. Der Kammerdiener Tönnies servirte auf einer Insel, die Damen und Kinder flatterten heran, es gab ein hübsches Bild. Man bot Thom Kaffee an. „Ich danke schönstens“, sagte er nickend, „eine Tasse siedend heiß und damit holla! sonst hätte ich den Teufel davon.“ Diese Kürze und Art schien man zu kennen und nahm sie lächelnd auf. Lange hielt er's nicht aus, er ging zu seinen Arbeitern, saferirte, daß man es aus der Ferne hören konnte, und kam dann nach einiger Zeit mit einem Körbchen schöner Äpfel, die fast klar waren, zurück. Da, sagte er kurz, da haben Sie einen Apfel, und stopfte jeder Dame ein paar in die Hand. Die Herren befehlen, wenn Sie Lust haben, und Compère Mathieu, setzte er lächelnd hinzu, kann sich selbst bedienen. Ich vernahm nachher, diese Freiheit sei der höchste Beweis seiner Gnade; man gratulirte mir, sie so bald erworben zu haben. Die Obstbaumplantage sei Thom's Freude, ihr Ertrag sein einziges Emolument; er zähle die Äpfel täglich und Gott Gnade den Gartenleuten, wenn einer fehle, er müsse selbst in Stücken wieder da sein. In seligem Müßiggange verschlenderte sich der Tag; nach der stattlichen Mahlzeit folgte die allerseitige Siesta; nur Tante Lottchen, die Kinder und ich durchwandelten die herrlichen Reviere, die sich nun wieder anders gestalteten. Es lag ein immer neuer Reiz in der Unordnung und der fortschreitenden Beleuchtung. Die Kunst lag in der schicklichen Entfernung der Gruppen von einander, in der Auswahl der Formen und Baumarten, in dem schicklichen Verhältnisse der Wasserspiegel; Thom zeigte sich als wahrer Künstler. Quarz, Larifari, antwortete er auf mein Lob.

Um vier Uhr rollten drei Fahrzeuge, meistens mit Damen beladen, über den Damm. Die Burtneckschen und Pastoratschen, sagte Tante Lottchen und ging ihnen entgegen. Thom und ich warteten ruhig den ersten Sturm der Begrüßung ab unter der einzigen auf einem mit Sorgfalt unterhaltenen Rasenteppiche frei-

stehenden Fichte, deren Stamm mit sechs Lattenfögen zierlich eingefast war, von wo aus man im Schatten den Teich und den Damm ganz, den See, den Krug und die Ferne ahnend übersah. Thom schien nicht viel vom Pastor Guleke¹⁾ zu halten, warnte mich aber vor allerlei Gefahren, die meinem wie ein Dammerschwänzchen wackelnden Herzen drohen könnten. Die Dienerschaft bereitete den Theetisch auf dem Rasenteppiche, Thom saferirte: In's Teufels Namen, wozu find denn die Sandpläge? Soll denn Alles zertrampelt, begoffen und verbrüht werden? Marsch! Ja, aber die gnädige Frau hat befohlen, hieß es. Ei was — hat hier nichts zu befehlen! Sollen wir wieder acht Tage lang arbeiten? Dies Jahr erholt sich der Rasen nach einer Lagerung von 4—5 Stunden nicht wieder. Dort ist ein Theeplatz, Wege, Steine zu Theekesseln und anderer Sakramentswirthschaft, Schatten in Aussicht. Also marsch! Es mußte geschehen. hm, sagte Thom, in 14 Tagen weiß der Graf, ich sei grob und besoffen gewesen. Und ich darf nicht weggehen, sonst — na, sie sollen mich nicht über Vermögen reizen, Thom hat Kopf, Feder und Gedächtniß. Endlich kam die Gesellschaft. Die Frau v. T. bemerkte gleich: Wo ist der Theetisch? — Dort, wo der Graf zu trinken pflegt, sagte Thom ganz kurz. — Ja, aber wir wollten hier. — Kriegen hier nasse Füße, gnädige Frau. — Wer hat denn das abgeändert? — Ich, gnädige Frau, antwortete Thom, ich — und dabei wurde er grade und steif wie die Fichte. — So, so! — Hiermit zogen sich die Herrschaften auf den Theeplatz hin; Alle fanden ihn charmant, trocken, bequem. Nur der Abwechselung wegen wollte ich jenon Platz, sagte Frau v. T. mit farbewechselndem Gesichte. Der Ingrimmm machte den Herrn Gemahl blaß, sein freundliches Betragen ließ das Einbuchen sicher erwarten.

Der Pastor Guleke wandte sich zu Thom als altem Bekannten und englischem Sprachlehrer; Herr v. K. . . . n schloß sich an und ließ keine seiner gewöhnlichen Neckereien blicken. Herr v. T. lebte im Kreise der Damen. Das Gespräch der Männer drehte sich um das Erziehungswesen. Herr v. K. . . . n und der Pastor konnten es nicht leicht und spielend genug haben; Thom war für's Rigorose, für viel Auswendiglernen und lakonische Behandlung auch außer

1) Johann Heinrich Guleke, seit 1769 Pastor zu Burtneck. † 1816.

den Lektionen. Ich gestand, kein System zu haben. In großen Schulen sei es nothwendig, bei 4—6 Kindern könne der Lehrer unter günstigen Hausumständen sich nach dem Charakter eines jeden richten. Bei Fleiß und Liebe ließe sich jedem Kinde das ihm eigentlich Zusagende beibringen, das Verstandene, mit Liebe Ergriffene müsse dann unter bestimmten Formen memorirt und oft wiederholt werden. Man müsse viel schreiben, erst Andeutungen aus den Tageserlebnissen, dann Bemerkungen darüber, um Gedächtniß, Ordnung und Ausdruck zugleich mit der Federfertigkeit zu üben. Mit dem Zählen müsse sich Messen und Zeichnen verbinden, vom Buche müsse man aufs Zimmer, aufs Haus, auf den Hof übergehen. Mit dem zwölften Jahre könne strengere Methodik des Unterrichts eintreten, mit dem fünfzehnten erst System. Es gab viel Disputiren pro et contra, auch Klagen über die Lehrer und ihr öfteres Wechseln. Leise stellte ich einige Gegenklagen aus meiner Erfahrung auf. Ja, es sind überall zerbrochene Töpfe, hieß es am Ende. Der Rest des Tages verzettelte sich. Thom blieb sich immer gleich, ich nicht. Des Herrn v. T. Urtheile über den Pastor, über allerlei Kleinigkeiten an Personen, die er doch alle mit so viel Huld behandelt hatte, verstimmte mich. Alte Leier, Compère Mathieu, Sie kennen die Welt noch nicht, meinte Thom. Leider war ich mir dessen allzu gut bewußt und es machte mich verlegen und furchtsam. Ei was, rief Thom, Muth gefaßt und aufgepaßt, recht gethan und lange geschwiegen! Dem Uebermuthe zu Dache gestiegen, dann aber nicht gepaßt! Man muß seine Leute immer im Auge behalten und hinterrücks mögen sie es machen, wie sie wollen.

So lebten sich drei Wochen hin, des Fahrens und Gehens war kein Ende. Mit Mühe brachte ich einige Stunden zu Stande, aber die abgerissenen Fäden spannen sich schwer an. Ich revidirte die Gegend, Thom stieg selten mit. Trotz aller Anmuth in Heidefenshof bekam Burtneck bei mir das Uebergewicht; dazu trugen Thoms Bücher und fernigte Zwiesprache nicht wenig bei. Ich mußte des Grafen Sachen, so viel deren im langen Saal zu sehen waren, den zahlreich sich einfindenden Damen erklären; es waren sehr angenehme Stunden voll Leben, Wiß und Freude. Der prachtvolle Garten mit seinen Blumenparterren, seinen Lauben, Alleen, Irrgängen, Tempeln, Prähmen und Lusthainen realisirte im Kreise

der Jungfrauen den Traum einer Gartengesellschaft voll Engel und fröhlicher Unschuld. Die Menschenkinder waren auch alle selig, kein Dämon störte ihre Freuden, sie ehrten die Natur; deren Pfleger Thom und der Gärtner Schuch waren Freunde der Natur wie der glücklichen Jugend. Mit dem Ende des Augustes endeten auch diese Freudentage. Herr v. K. . . . n zog wieder nach Z—n und wirkehrten nach Seltinghof zurück.

Im Spätherbst besuchte ein Assessor v. Transehe, nach 1792 der Amerikaner genannt¹⁾, seine Koufine, die Frau v. K. . . . n. Er war ein ernster, gebildeter Mann von etwa meinem Alter. Wir hatten uns in Leipzig gesehen, als Transehe aus Italien kam. Er that vornehm und ich nicht zudringlich. Dieser Onkel ging freundlich und gerecht mit den Knaben um, gesetzt und belehrend. — Der im Schulzimmer mit eingewanderte Bücherschrank führte ihn oft dahin. Er fand die Defekte, bedauerte die Barbarei mit erkältendem Gleichmuth, wie er denselben stets im Großen wie im Gemeinen behauptete — Horazens personifizirtes Nil admirari! Seine Aussprüche aber galten wie Orakel und Herr v. K. . . . n hatte besondere Achtung vor ihm, stand gegen ihn aber nur wie Zinn zu Silber. Der Herr v. K. . . . n und der Assessor Transehe reisten zusammen wieder fort. Weg und Wetter, Dunkelheit und Geistesstimmung nöthigten zum Stilleben, doch ohne die sonstige Freudigkeit. Weihnachten war nun die Losung der Kinder. Schon am dritten Tage vor dem Feste erschienen ganze Ladungen von Familiengliedern und Bekannten, darunter auch Thom. Die Quartiermeisterkunst der Frau v. K. . . . n zeigte sich jetzt in vollem Glanz. Alle hatten es bequem und volle Genüge und wurden befriedigt von den reichen Gütern ihres Hauses. Und diese Gesellschaft zerstreute sich erst nach Neujahr. Welch ein Leben! Die Seele des Tanzes war der Administrator v. Transehe, der Poffen Onkel Peterchen, des Spiels Herr v. Glasenapp; alle tranken, jubelten und küßten, auch der Philosoph und die Zuschauer, Thom und ich. Jetzt wurde mir meine Hütte lieb. Mit Thom, der mir zu Gefallen die weite Winterreise gemacht hatte, lebte ich, wie wir wollten, still und im Getümmel. Ein alter Harfenist aus Wolmar

1) Ueber Karl Otto Transehe von Rosened auf Selfau und die Ursache seiner Reise nach Amerika 1792 findet man das Nähere bei Fr. Bienemann: Die Statthaltertschaftsverfassung, S. 358—362.

setzte die tanzlustige Welt in Bewegung und erfreute die Menschenherzen in den Zwischenzeiten mit possirlichen und oft sehr sinnigen Liedern. Der heilige Abend und der erste Festtag verschwanden so. Am zweiten kamen der Pastor Rühl¹⁾ und Friebe aus Marienburg. Der Administrator ordnete Kirchfahrt in die ausgeflickten, aber dennoch lustigen Hallen an. Der junge Pastor redete gut und warm. Einige hielten Manches, was er sagte, für Steine, den hinter dem Gewohnheitszaune lauern den auf die Köpfe geschleudert; die Damen fanden sich alle erbaut und bewunderten den Freimuth des Redners.

Die Ordnung der Dinge stellte sich nach Neujahr 1788 wieder her und zugleich endete sich mein erstes Jahr in Seltinghof. In den häuslichen und pädagogischen Verhältnissen änderte sich wenig; auf bestimmte Punkte in bestimmten Terminen hinarbeiten zu können, gehörte unter den vorhandenen Umständen in das Gebiet des Unmöglichen und bei so vielen Besuchen, an denen die Kinder nach alter Gewohnheit Antheil nehmen sollten und durften, ermüdete der Geist des Lehrers mehr als bei immer gleichmäßigem Fortschreiten und berechneten Ruhepunkten. Friebe und Marienburg wurden nun für mich, was früher Pastor Meyer und seine Nachbarschaft waren. Am Sonnabend spät ließen sich 22 Berst in zwei Stunden zurücklegen. Dann gab es eine herrliche Feierstunde beim Freunde. Der Sonntag war erfreulich durch den Kirchgang mit der zahlreichen teutschen Gemeinde, durch den schönen Vortrag des Pastors, durch seine Gastfreiheit und so viel blühende Jugend der harmonirenden Nachbarn. Fast jeder dritte Sonntag brachte im Pastorat eine Tafel von 40 Kouverten zusammen. Man spielte und tanzte, las vor; Mäßigkeit und feiner Anstand präsidirten. Sonntag um Mitternacht grüßte ich wieder meine Zelle und fand meistens die Kinder noch wach. So wechselten Arbeit und Vergnügen.

Der Senateur Vietinghoff baute schon seit Jahren an einer stattlichen Kirche in Marienburg ohne Beihilfe der im Kirchspiele befindlichen Güter. Jetzt weihte man sie ein; Propst Hassenstein von Smilten ordnete die Einweihung und den Gottesdienst. Vietinghoff und seine Familie, die Grafen Münnich und Mengden

¹⁾ Otto Friedrich Rühl, seit 1787 Pastor zu Marienburg. † 1835.

und die vornehmsten Familien des Landes von weit und breit machten die Honneurs. Welch eine Welt von vornehmen, reichen und schönen Personen! Seit meiner Jugendzeit hatte ich so viel schöne Welt nicht beisammen gesehen und in den hyperboreischen Wäldern und Sümpfen nie geahndet. Friebe hatte ein kleines Lied auf dieses Fest gedichtet und drucken lassen, und ich zeichnete auf ein Exemplar zu jeder Stanze eine Vignette in bloßer Tusche. Man nahm dies kleine Opfer sehr hoch auf. Der Senateur Vietinghoff blieb mein Gönner, so lange er lebte, und diese Kleinigkeit machte mich bekannter als alle Weisheit der Schule und alle Treue der Pflichterfüllung.

So endete das zweite Jahr, so das dritte und vierte. Der Bekannthchaftskreis erweiterte sich nicht bedeutend, der Ton im Hause, die Gewohnheiten, die Besuche, die Störungs- und Beförderungsmittel, die Tugenden und Fehler blieben sich gleich. Friebe arbeitete an seiner livländischen Geschichte, die er in der Folge in fünf Bändchen unter seinem Namen herausgab. Später folgten die geographisch-statistischen Bemerkungen von ihm. Er schriftstellerte viel und gewann mehrere Preise der ökonomischen Sozietät in Petersburg, wozu ich Bemerkungen und Beiträge lieferte. Wir kamen in Korrespondenz mit Hupel, Bürgermeister Schwarz und Broke in Riga. Ich achtete des litterarischen Namens nicht, die Freude des Freundes galt mir mehr; auch lebte ich zu zerstreut zu schriftstellerischen Arbeiten. Vietinghoffs schöne Bibliothek und Kunstfachen standen Friebe der Nähe wegen auch besser zu Gebot. Um nun etwas Neues unter die Hände zu bekommen, brachten wir in drei Kirchspielen eine Lesegesellschaft zusammen, die sich mehrere Jahre erhielt. Zwanzig Interessenten à 5 Rbl. jährlich brachten viel Unangenehmes und Nützliches in die Wälder an der russischen Grenze und veredelten das gesellige Leben in den Unterhaltungen der häuslichen und erweiterten Kreise. Hartknoch gab 25 Prozent Rabatt und bediente sich der Freunde, alte Schulden der Edelleute nach und nach einzutreiben.

Einen trefflichen Rumpan bekamen wir an dem Dr. Geß aus Erfurt, jetzt Lehrer im Laienschen Hause; Kenntnisse, Jugend und Freude knüpften bald ein schönes Band. Selbst Thom schloß sich als Mitgeselle an, denn auch er hatte ja die natürlichen Söhne des Feldmarschalls sowie Onkel Peterchen instruiert, d. h. geschult.

Tristram Shandys¹⁾ Onkel Toby und Thom wurden Synonyma und ich avancirte aus Compère Mathieu zum Korporal Trim; Langer blieb Falstaff. Es war ein schönes belletristisches Leben. Wir resignirten fast alle auf die Festfahrten unserer Patrone, außer wo es die Vollständigkeit des Hofesglanzes erforderte. Adfel und Lindenhof lagen zu weit, Marienburg blieb der Mittelpunkt unseres Kreises und Friebers Laube die Zelle des Tempels.

Die herrliche Familie Wolff in Neu-Laißen hatte 1788 den dormaligen Pastor und Probst zu Arasch, Cornelius, wie berichtet, zum Hauslehrer. Er wollte soeben seine Pfarre antreten und die Familie wollte mich gern zu seinem Nachfolger haben; es kostete wenig Zeit, um den Unterschied von meiner Stelle in Seltinghof tief und innig zu fühlen und ihren Wünschen entgegenzukommen. Allein die Vorstellung, das einmal Angefangene nicht fortzusetzen, mein auf etliche Jahre gegebenes Wort nicht zu halten, vereitelte oder besser unterdrückte jeden Gedanken, Ehre und Pflicht zu umgehen. Außerdem fürchtete ich den Schein der Unstätigkeit, des Eigennuzes und mehr noch, daß sie mich dann weniger achten würden. Die Familie Wolff wechselte von 1788—1792 etliche Male die Lehrer, aber immer traf sich's, daß die beiderseitigen Absichten sich nicht vereinigen ließen. Der Landrath Löwenstern auf Wolmarshof ließ mir seine Lehrerstelle mit 500 Rbl. Silber und nach sechs Jahren eine Pension von 200 Rbl. antragen. R . . . s boten mir Uhren, ganze Rollen von feiner Leinwand und

*) Lorenz Sterne, geb. 1713, † 1768, der Begründer und Meister des humoristischen Romans in England, veröffentlichte in den Jahren 1759—1767 den Tristram Shandy, eines der berühmtesten dichterischen Werke des vorigen Jahrhunderts. J. Chr. Bodes Uebersetzung, die 1774 ff. erschien und als Meisterwerk galt, wurde in Deutschland mit allgemeinem Entzücken aufgenommen und machte die Figuren des Romans so populär, wie das bei wenigen Dichtungen der eignen Litteratur der Fall war. Sterne hat durch seinen Tristram Shandy auch auf Hippel nicht geringen Einfluß ausgeübt. Für die Beziehungen der baltischen Provinzen zum damaligen deutschen Geistesleben und den Zustand des litterarischen Interesses in ihnen ist es nicht ohne Interesse aus dem vollständigen, dem ersten Bande von Bodes Uebersetzung vorgebrachten Subskribentenverzeichnis, in dem sich die erlauchtesten Namen der deutschen Litteratur, wie Klopstock, Goethe, Wieland, Hamann, Hippel finden, die Subskribenten aus unseren Landen nach den Provinzen zusammenzustellen. Danach kommen auf Kurland 90, auf Riga 8, auf Livland 9, von denen die meisten aber Studenten in Leipzig waren; aus Estland hat Niemand subskribirt.

erhöhtes Gehalt an; ich schlug Alles aus. Die Thränen der Mutter, der Töchter und Niklas', die Hoffnung, diesen doch etwas sein zu können, bestimmten mich, dem bis 1790 gegebenen Worte treu zu bleiben.

Ich wünschte eine Reise nach Riga machen zu dürfen und die Knaben mitzunehmen. Herr v. K. . . . u gab uns seinen treuen Fürgen und Postgeld mit und die Vollmacht, Bücher und Karten zu kaufen, die alten Schulden im Buchladen zu bezahlen und nach Belieben lange auszubleiben. Diesen Beweis des Vertrauens nahm ich an. Die alte, gewohnte Manier, auf Reisen lustig zu sein, Alles, Großes, Schönes und Kontrastirendes in der Natur, in den Werken des Kunstfleißes, der Bauart und Kleidung zu bemerken, zu vergleichen und liebend zu beurtheilen, wendete ich wieder an, um die Knaben zu ermuntern und sie auf die Ansicht einer großen Stadt vorzubereiten. Bei Niklas schlug es gleich an, bei Karl aber langsam und wenig. Ich logirte mich mit den Knaben in der Vorstadt ein und führte sie dann zum Exerciren, auf die Börse, auf die Brücke, auf die Schiffe. Niklas saß bald genug bei einem englischen Schiffer im Mastkorbe, zur großen Freude der Schiffsleute; Karl dagegen scheute den Theer; man aß mit den Leuten Schiffskost und zahlte Trinkgelber. Wir ließen uns dann spazieren fahren bis zum halben Wege nach Dünamünde, dann badete man und wallfartete in den bilderreichen Domesgang. Ich steuerte nicht viel, um die Geister zu prüfen. Bald besuchte ich mit den Knaben meine alten Bekannten: Scotus, Ruhendorff, Orford und Sprons, bald führte ich sie ins Schauspiel, dann in alle Kirchen, auch in die Zitadelle und ging mit ihnen auf den Stadtwall, um ihnen einen anschaulichen Begriff von Befestigung zu geben. Wir durchwanderten das Schloß, den Kaiserlichen Garten, die Keperbahn, den damals so getauften Philosophengang und die Koberschanze, den Kaufhof und den im Bau stehenden Katharinendamm. Die Rückreise nach achttägigem Aufenthalte in Riga gab wegen Karls beständiger Neckereien mit Niklas wenig Freude. Ich trauerte im Stillen über die hier und bei allen Gelegenheiten bei ihm sich zeigende unbegreifliche Verschrobenheit und eröffnete ihm endlich auf der letzten Station sanft, aber ernst und derb meine Meinung. Karl schwieg, zerriß aber mit thränenfeuchten Augen den Besatz am Schlage des Wagens. Ich merkte es nach der Rückkehr recht

wohl, daß mich Jürgens Zeugniß von meinem Verhalten allein in den Augen des Vaters rechtfertigte.

Ich erkannte nun wohl, hier sei auf nichts Bestimmtes zu rechnen. Mein gegebenes Wort band mich und ich bildete mir den Plan aus: fleißig zu arbeiten, alle Versuche zum regelmäßigen Betriebe der Erziehung aufzugeben, bloß treuer Lehrer zu sein und bis 1791 auszuhalten. Außerdem beschloß ich, so wenig als möglich von angebotenen Geschenken anzunehmen und mich freier und derber, besonders in Rücksicht aller Verhöhnerten und offenbar ungerecht behandelter Freien, zu benehmen, denn mit und für die Leibeigenen zu sprechen, war nun einmal verfassungswidrig. Um die Spaziergänge nützlich zu machen, studirte ich mich etwas genauer in die ökonomische Botanik ein, Friebe that das auch.

So endete das Jahr 1790 und das neue begann nach alter Manier. Thom und Friebe halfen es in der Stille zu feiern, ohne viel Antheil an dem lustigen Getümmel im Herrenhause zu nehmen. Es vergingen drei bis vier Tage, ehe daß die Kinder einmal unten in der Hofmeisterei zu sehen waren. Der schwedische Krieg war eben in der Nähe von Petersburg ausgebrochen¹⁾. Man suchte einen deutschen Lehrer im Petersburger Kadettencorps und der Herr v. Berg, nachher Procureur in Riga, machte mir den Antrag, ob ich die Stelle nicht annehmen wolle. Gleichzeitig ließ der alte Senator Vietinghoff sich nach einem Vorleser und Gesellschafter, der etwas Zeichnen und Baukunst verstände, erkundigen und ich wurde darum befragt. Der festgestellte Termin meines Bleibens war zu Ende, ich wollte selbst sehen und in Petersburg mein Heil versuchen. Ich räumte daher meine Sachen zusammen und reiste in der letzten Hälfte des Februar 1791 mit dem Herrn Kreisrichter nach Walk; die Knaben begleiteten uns. Im Hause schien viel Trauer über meinen Abgang zu sein. Es reisete sich nicht gut und bequem mit dem Herrn v. K. . . . n; alles Vorhandene, Raum und Lebensmittel, war aufs Behelfen und sorglos eingerichtet. Ich hoffte nun allein und frei fortsteuern zu können, allein der Herr v. K. . . . n griff sich an und brachte mich auf seine Kosten nach Dorpat. Hier gab es wegen eines Passes zwei Tage Aufenthalt. Der Herr v. K. . . . n schien viele Bekannte da zu haben.

¹⁾ 1788—1792; er endete mit dem Frieden zu Werelä 14. August 1792.

Ich besah das ärmliche Städtchen; die Spuren des Brandes von 1775 waren sehr sichtbar. Man baute an einem Stadthause auf einem langen, schmalen Markte. Ueberall sah man altes Gemäuer und dazwischen gebaute Hütten; dem Anschein nach war wenig Betrieb, viel wüste Plätze, Unreinlichkeit, tiefe Gräben voll Unflath. Seit 1704 soll die Stadt, ehemals ansehnlich von 14,000 Einwohnern, jetzt kaum 2000 zählend, unendliches Elend ausgestanden haben.“

Unser Hofmeister kaufte sich nun einen großen, mit Leder überzogenen und mit grünem Fries gefütterten halbgedeckten Schlitten und kam nach manchen Abenteuern endlich glücklich in Petersburg an, wo er bei Demuth abstieg.

„Es zeigte sich hier nicht wie in Hamburg, Amsterdam und Leipzig ein Haus-Hofmeister oder ein grün beschürzter Marqueur, weder ein Friseur und Barbier, noch ein Schuhpuzer oder Schneider wie dort, die den Fremden gleich einheimisch machen helfen. Endlich zwang mich die Noth, einen Lohndiener zu suchen. Es ließ sich sogleich keiner finden, der Vertrauen einslößte; Gaunerei und Trunkenheit zeigte sich bei drei erscheinenden Subjekten, die nicht einmal gern teutsch sprachen, obgleich sie Deutsche sein wollten. Nach etlichen Stunden kam ein kleines, unappetitliches Mittagessen, schlechter Kaffee und nach und nach so alles Erforderliche, um die Adresse bei dem Herrn Senateur Bietinghoff abgeben zu können. Ein Miethkutscher mit niedlichem Schlitten fand sich leicht, Hunderte derselben begegneten mir, alle mit numerirten Blechen auf dem Rücken. Es ist dies eine Polizeinummer, um diese Herren, oft Räuber mitten in der Stadt, genauer im Auge zu haben. Ich fand Niemanden zu Hause, weder den Herrn Geheimen Rath, noch seinen Sohn, den Kammerjunker, noch den Doktor Rühl. Endlich traf ich doch einen Diener aus Marienburg. Nun ging Alles besser. Er führte mich in Rühls Wohnzimmer, da fand ich Bücher zum Zeitvertreib und in der Abenddämmerung kam er selbst nach Hause.

Den folgenden Vormittag brachte er mich zum Herrn Senateur Bietinghoff, der damals Präsident der medizinischen Kollegii und der ökonomischen Sozietät war. Die Aufnahme war freundlich und herzlich genug für einen so vornehmen Mann. Er bot mir ein für allemal offenes Haus, Mittagstafel und sonstige Dienste an,

befahl einem seiner Diener, mich zu begleiten, wenn ich da und dorthin fahren und etwas besehen wolle; dies öffne hier eher die Thüren, als wenn man allein angestiegen komme, auch wäre der Kunstfleiß im Stehlen hier arg.

Ich benutzte das um den zweiten und dritten Tag, lernte viel, sah mehrere große, damals wichtige Männer an der Tafel, hörte ihre Aeußerungen, z. B. Stroganow, Kurakin, Besborodko, Panin, den Musiker Palschau, den Ingenieur-Obrist Gerard, den Architekten Gervais, der das im Bau stehende Haus des Geheimen Raths inventirt und nun beinahe vollendet hatte. Hier lernte ich in der Folge viel; auch Bauerschmidt, der treffliche Klavierspieler, begegnete mir seit Oppelaln vor zwei Jahren wieder und freundlicher als zuvor.

Die Reihe der Prachtzimmer war bereits fertig. Man sagte: es sei auf Spekulation für einen der Großfürsten Alexander oder Konstantin gebaut. Die Anordnung der Prachttreppe, die Ausföhrung selbst der kleinen Ornamente, Spiegel, Gemälde, Kronleuchter, Defen — Alles war grandios und geschmackvoll, wahrhaft fürstlicher, als ich es in Deutschland gesehen (in Dresden, Berlin, Zerbst).

Jeder Tag war eine Freudenfahrt, ein Festtag hier in diesem Hause, in der Akademie der Künste, in Stroganows Bilderzimmern, im Taurischen Palaste, der eben in Reparatur stand, indem man Potemkin erwartete. Dann sah ich einige Pracht-Partien im Winterpalaste des Hofes, das steinerne Theater, den Stückhof und das Arsenal, das Anitschkische leer stehende Palais, den Saal der Harmonie, die Isaakskirche, die Katholische Kirche, die Lutherische Kirche auf Wassili-Ostrow, die neuen Ambaren, Peters I. Sommerhaus, den Sommergarten und dessen lauffälliges hölzernes Palais, die Wohnungen der Garden. Ich machte herrliche Fahrten auf dem mächtigen, noch mit Eis belegten Nevaströme und einsame Spaziergänge an milden Tagen, die den Frühling durchwintern ließen.

Man müßte hier leben, um das viele Schöne, mit unermesslichen Kosten Zusammengebrachte in den weitläufigen Palästen und Anstalten nur kennen zu lernen und zu studiren. Wer hätte Zeit, es zu beschreiben und die Resultate wieder anzuwenden? Das Vielerlei verwirrte mich, nach hoher Freude folgte immer ein

innerer unerklärlicher Kummer, ein Gefühl der Ohnmacht, der Nichtsgiltigkeit, der totalen Armuth an Wissen, Kunst und Geschmack, und doch war ich voll Liebe zu all dem Trefflichen, voll brennenden Verlangens, auch etwas thun und wirken zu können. Ach — und ich hatte nicht den Werth eines Stafetentknopfs am Kaiserlichen Pracht-Zaune längs der Newa.

Ich wanderte Petersburg an schönen Tagen die Länge und Quere durch; jede dieser Linien ist wohl 10 Werst. Es ist eine Welt vom elendesten Loche bis zum erhabensten Meisterwerke der Kunst. Die Geschichte mit ihren Gebilden ging mit mir, sie ergriff mich oft himmelerheiternd, oft schauernd. So als Genius drüber schwebend, alle Eindrücke des Einzelnen zusammenwebend, fühlte ich mich etwas, als Mensch nun wieder nichts, so ganz und gar nichts. Oft fielen ebenso bittere, heiße Thränen über das Geländer des Quais auf die Eisschollen der Newa wie früher auf der Dresdener Brücke in die Elbe.

Nach einem solchen Morgengange auf der Newa zwischen dem Palaste und der Festung, ehe der Strom seine Arme um Wassili-Ostrow ausbreitet, wo eine der größten und reizendsten Ansichten vielleicht in der städtischen Welt sich darbietet, wo ich seelenvergnügt und vernichtet mich fühlte, ging ich zum Geheimen Rathe. Er befand sich nicht wohl und fuhr nicht aus, nahm den Fremdling aber doch an, hörte meinen Schilderungen mit Vergnügen, meinen bitteren Bemerkungen mit Theilnahme und meinen An- und Absichten mit stillem Ernste zu.

Seine hingeworfenen Züge von der hiesigen Lebensart, von den Mitteln und Wegen, sich empor zu arbeiten, sich in einer einmal errungenen Laufbahn zu erhalten, waren niederschlagend; seine Empfindungen deuteten, obwohl entfernt, auf unbefriedigte Erwartungen, auf Verhältnisse, von denen er sich nun nicht mehr losreißen könne. Er führte mir Cronegts: so sei mein Leben still beglückt, sanft aber ungekannt u. s. w. mit einem Gefühl an, welches ich nicht einem solchen Weltmanne zugetraut hätte.

Fast väterlich offenherzig sagte er mir, daß Georg ihm meine Pläne mitgetheilt habe, es werde aber keiner gelingen. Mit dem Kriegsdienste sei es nichts, er rathe mir in den Jahren, bei den bereits erworbenen Ansichten, angeschnallten Gewohnheiten und Bedürfnissen nicht dazu; vor 15 Jahren wäre es à tempo gewesen.

Mit der Lehrerstelle am Kadettenkorps könne nichts werden, sie sei schon besetzt durch einen ebenfalls ausgewanderten Berbstischen Artillerie-Lieutenant, der einen Bruder als Professor am Petrinum habe, auch lohne sie schlecht, das Avancement sei mehr als langsam. Graf Anhalt, der Direktor selbst, sei mehr lächerlich als bedeutend, man nenne ihn den teutschen Pedanten, der könne nichts für mich thun. Ueberhaupt sei überall der Anfang schwer, und wer nichts zuzusetzen habe, für den sei die Gage bei der Theuerung unzulänglich.

Die Vorleserstelle erfordere einen Franzosen, einen gebildeten Weltmann und — nehmen Sie mirs nicht übel, junger Mann — Sie sind beides nicht, auch dürften Sie Manches nicht wohl vertragen; Sie sind zu gut, um so manche unausbleibliche Demüthigung sich gefallen zu lassen. — Dazu müßten Sie tiefer ins Land, wie wollen Sie bei etwaigen Streitigkeiten dem vornehmen, alten, immer noch gewichtigen Eingebornen vor Gericht die Wage halten? Also auch nichts. Nach meiner Einsicht sind Sie zum Pastor verdorben. Also ist zurückkehren das Beste. Livland ist Bliwland, sagten die Alten, wissen die Jungen. — Als Grenzort zwischen Deutsch- und Rußenthum findet sich dort für alle thätigen, etwas romantisch gestimmten Geister, wie in allen Ländern (und ich kenne Europa von Portugal bis hierher und von Sizilien aus bis Finnland so ziemlich) ein angenehmer Aufenthalt. Legen Sie Ihr Scherflein an zum Besten meiner Landsleute, die doch Alles, was sie an Kunst und Wissen besizen, durch die eingewanderten teutschen Muses- und Knotensöhne erhalten haben.

Einmal im Gange, theilte er mir seine Jugend- und Bildungsgeschichte in einer Nußschale mit. Ach! ein edles, fähiges, großes Herz ging bei schiefen Ansichten fürs bessere vaterländische Wesen verloren. Der alte, ehrwürdige, treffliche Mann sah dem allen mit stiller Trauer nach. Sein ganzes Wesen sprach das Salomonische: Alles ist eitel, nur der Friede des Herzens nicht, mit starken Bügen aus ¹⁾. Unterdessen, wenn Sie wollen, fuhr er fort, wenn

¹⁾ Otto Hermann von Vietinghoff, geb. 1720 zu Riga, trat in Militärdienste, in denen er zum Obersten emporstieg. Als solcher nahm er seinen Abschied, heirathete die Gräfin Anna Ulrike von Münnich und wurde 1756 livländischer Regierungsrath. In dieser Stellung blieb er bis 1787, in welchem Jahre er als Senateur nach Petersburg ging, wo er 1792 starb. Er hat sich in

Sie noch etwas Geduld haben wollen, so wollen wir sehen; oft kommt der Trost wie das Glück aus nie gesuchten Winkeln.

Es meldete sich der damals viel geltende Geheimschreiber der großen Katharina, Besborodko, im Surtout auf ein Wort; ich machte mich davon. Gervais nahm mich im Prachtssaale des neuen Hauses auf, welcher wie das anstoßende Kabinet, Speisezimmer, Staats-Schlafzimmer der Vollendung nahe war, und ich vergaß alles mich näher Betreffende.

Von Seltinghof und Marienburg liefen wöchentlich Briefe ein; erstere drückten Trauer, die anderen Glückwünsche zu so mannigfaltigen Vergnügungen und zu günstigen Hoffnungen aus. Diese letzteren schwanden mit der Zeit, mit dem abnehmenden Gelde, ohne Aussicht, neues erwerben zu können. Des edelmüthigen Gönners Vietinghoff Eröffnungen, des Herrn von R . . . n fast reuevolle Briefe über so viele Mißgriffe, das Bitten um Rückkehr, besonders von Seiten der Töchter, und Friebes Zeugnisse von der Aufrichtigkeit der Reue und Wünsche des Herrn v. R . . . n verführten mein aufgeregtes Gemüth. Ich entwarf einen Plan zur Rückkehr überhaupt und vorerst wieder zu dem Herrn v. R . . . n unter gewissen Bedingungen; dann mir entweder da oder anderswo etwas zu sammeln und ins Ausland zu reisen oder mit dem Gesammelten eine kleine Pachtung zu übernehmen und in der Zwischenzeit allen Fleiß auf die Landwirthschaft zu verwenden, jedoch so unbemerkt als möglich. Ich meldete daher dem Herrn v. R . . . n meine Rückkehr ohne Verbindlichkeit auf einen bestimmten Termin des Kommens und Bleibens, kaufte für die Damen wohlfeile schöne Pelze, dann eine neue Räderfibitka, schenkte den Schlitten, den kein Mensch mochte, dem Quasi-Oberkellner, bezahlte, bewarb mich um einen Paß, der viel Weitläufigkeit verursachte, und verließ in den ersten Tagen des April 1791 die Herrlichkeiten der Kaiserstadt. So lange ich Niemanden brauchte und prompt zahlte, ging Alles gut. Jetzt, da ich forderte, fand ich die Menschen ganz anders, so

der Kultur- und Bildungsgeschichte unseres Landes ein unvergängliches Gedächtniß durch die Erbauung des ersten Theaters in Riga gesichert. Es lag in der großen Königsstraße und wurde am 15. September 1782 feierlich eröffnet; bis zum März 1784 lag die Direktion in Vietinghoffs Händen. Auch an der Gründung der Musse hat er Antheil gehabt, wenn er auch nicht, wie man gewöhnlich glaubt, der Stifter dieser Gesellschaft gewesen ist.

schadenfroh, so betrügerisch, die Postillons und die Postoffizianten so beleidigend grob, daß ich Petersburg wie Nehemia die stolze Babelstadt segnete.

Von Strelna setzte ich meine Reise auf unermesslich schlechten Wegen wieder fort und stieg erst nach 2 $\frac{1}{2}$ Tagen und Nächten, von Mühseligkeit und Elend fast zerquetscht, in Narva wieder aus, ohne etwas genossen oder bedurft zu haben. Die Postirungen schienen ebenso verfallen, als die Menschen schlecht zu sein. Ich eilte, um mich im freundlichen Fockenhof wieder zu erholen. Hier blieb ich einen Tag, ließ Alles am Wagen repariren und besah die umliegende Gegend, besonders die romantischen Ufer des Meeres. Von allen Felsen rieselten Quellen herab, da und dort sproßte junges Grün und in den herrlichen Baumgruppen lebten die Säger des Frühlings sehr lustig. Es war Alles so heimathlich. Gern wäre ich für immer hier geblieben, und wäre die Schwester der Frau Postkommissarin so hold, lieblich, reinlich und gutmüthig gewesen wie sie, ich hätte mich als Unterkommissar vermietet. Hier gab es Stellen, die denen am schwarzen Gewässer hinter Fort Anna in Nord-Amerika ähnlich waren. Eine unbeschreibliche Behmuth und Sehnsucht durchwühlten mir die Seele. Es ging weiter und durch viel Schnee gelangte ich endlich nach Adsel zum alten treuen Freunde Meyer. Ich besuchte hier die verwaisten Plätze der Freude und des hohen Seelenlebens unterm Pastorate, bei Schwarzhof und Schloß Adsel; überall lispelten nur schmerzliche Erinnerungen: daß Alles vorüberseilt, nichts besteht, aus der Verödung hervor. Nach drei sehr angenehm verlebten Tagen schaffte Meyer Bauerpferde und ich steuerte ohne Seelenmunterkeit den alten, bekannten Weg nach Seltinghof. Die Freude des Wiedersehens schien doch aufrichtig zu sein. Karl ließ sich anfangs besonders gut an und der Vater triumphirte: er sei von Grund aus gut. Ich leugnete dieses auch nicht, lobte seine Selbstbeherrschung und fügte den Wunsch hinzu, sie möge keine Rückfälle bekommen. Hierauf erklärte ich dem Vater, mich ganz auf der Grenzlinie als Lehrer zu betragen und bat Herrn v. R . . . n, er möge es dem Knaben überlassen, was und wieviel er thun wolle. Die anderen Kinder folgten dem leisesten Wunsch.

Man arbeitete nun einige Wochen mit Ernst; ein freundlicher, segnender Geist waltete im ganzen Hauswesen. Sophie und Karoline

fanden die Religionslehre nach Campens Leitfaden, die Bibel und alle herrlichen Stellen in den Psalmen und Paulinischen Briefen erfreulich und leicht. Sophie besonders begeisterte sich oft zu lieblichen Liedern, die der Großmutter große Freude machten und selbst dem Pastor Rühl in Marienburg gefielen. Herr v. R. . . . n ordnete die Reise nach B—n zu seiner Mutter an, um Pfingsten wieder daselbst zu feiern. Ich und die Knaben legten den Weg zu Pferde zurück. Der Sonnabend und die beiden ersten Festtage verfloßen ohne Hippoldsche Streiche im Frieden. Ich spielte der Alten etliche Choräle vor, sie verließ ihr Sopha, setzte sich neben mich, Sophie und Karoline zur Seite. Sie examinierte sie in der Religion, lobte die Art, die Ansicht, das Geschichtliche des nach und nach sich entwickelnden Dogmas. Allein sie vermiffte den Geist des sanften Jüngers Johannes; die Lehre des Heilandes darf nicht irdisch ermessen werden, meinte sie. Für Sophiens Lied als Nachahmung von Gellerts: Wie groß ist des Allmächtigen Güte, dankte sie fast bewegt; ihre Thränen rannen, als Sophie ihr die alte, bekannte Melodie vorspielte. Meine Tochter, das ist ein Trost- und Freudenlied, das wird Dich im Alter noch erfreuen, sagte sie; dem Herrn von R. . . . n gingen auch die Augen über, kurz, es herrschte ein himmlischer Friede im Hause. Ich verabredete einen Abstecher nach Lindenhof. Haben Sie denn keine Ruhe? sagte die Großmutter wohlmeinend zu mir; nun, Sie sind noch rasch und jung. Ja, meinte Waldburger, er kann den Weltfynn nicht bemeistern; schade, er kennt den Heiland, liebt ihn aber nicht recht und giebt sich ihm nicht ganz. Sonderbar ist's, die Gnade kann bei ihm wie bei mir nicht zum Durchbruch kommen, bemerkte Herr v. R. . . . n spitzig lächelnd. Die alte Mutter entfernte sich.

Die Baronin Boy erstaunte über mein Erscheinen, doch scheinbar lieb; Schröder war erfreut. Ein herrlicher, doch kurzer Abend folgte; am folgenden Tage wurde zu allen heiligen Orten gewallfahrtet und am zweiten Tage kehrte ich wieder zurück nach B—n.

Die Knaben hatten nun zwei Kurse der Propädeutik vollendet, sowie Euklids Geometrie. Ich entwarf nun Formen zu den Anfängen der Taktik und Feldfortifikation und zum Pflanzenzeichnen. Aufsätze, Rechnungswesen, Geschichte, Vaterlandskunde, Elementarstatistik und Geographie nahmen nun eine ernstere Gestalt an. Die

Schularbeiten gingen gut von statten, während Herr von K . . . n abwesend war. An einem Mittage nach gut geendeten Arbeitsstunden kam plötzlich der Koch zu mir gelaufen: Frau ruft Herrn, komm! Jungherrn toll! In Erwartung des Essens und gewöhnlicher Neckereien eilte ich eben nicht besonders ins Herrenhaus hinüber. Bei meinem Eintritt stand der treue Diener Jürgen am gedeckten Tische, zerzaust, mit zerrissenen Kleidern und bespuckt; die Tante und die Schwestern standen blaß im Winkel an der Uhr, die Knaben, Niklas weinend und Karl lächelnd, am Klavier. Sonderbarer Anblick! Die alte Wirthin und die übrigen Hofleute lauschten hinter der Thür der Volksstube. Was giebt's denn, meine Herrschaften? fragte ich. Jürgen weinte und erzählte: Sehen Sie, wie ich aussehe, Jungherrn haben mir das gethan. Gnädige Frau strafte Karl und Niklas, Karl spuckte nun noch mehr auf mich und riß und schlug mich. Gnädige Frau wollte steuern, Karl lief ins Gastzimmer, gnädige Frau nach, Karl fort, sperrte gnädige Frau ein, hier steckt sie. Ach, Jungherr, Gott verzeih! — Der Zorn übereilte mich fast; dem ernst betonten Befehle, den Schlüssel herzugeben und zu öffnen, gehorchte Karl sogleich. Die Mutter erschien, blaß, weinend und zitternd, die Töchter und die Tante umringten sie. Die sonst stille und fromme Mutter weinte bitterlich: Hab ich das um Euch, um Dich, Karl verdient? sagte sie, indem sie das Gesicht verhüllte. Niklas zeigte Reue, Karl stand halb trozig da. Nach langem Zögern setzte man sich zu Tische und ich verwies die Knaben mit Einstimmung der Mutter vom Tische; am Ende ließ sie ihnen dann doch apart auf einem Tischchen etwas reichen. Nach dem Essen wartete ich lange auf die Kinder. Die Fräulein ließen sich entschuldigen: Mutter sei nicht wohl. Endlich erschienen die Knaben, ziemlich gelassen, fast gleichgültig, besonders Karl. Ich sagte ihnen Alles, was Kindespflicht, Menschenpflicht, Dankbarkeit fordern. Niklas weinte und meinte, er wüßte nicht, wie er zu dieser Hefigkeit gekommen sei. Karl meinte, er habe die Frechheit einer Kanaille von Bauerkerl, der ihn geschlagen, nicht unbezahlt lassen dürfen; der Vater wird und soll ihm wenigstens noch 50 Karbatschen geben lassen. Karl! rief ich, das wird er nicht; er denkt daran, daß Jürgen ihm immer treu diente und ihm zwei Mal das Leben rettete. Die Ermahnung über falschen Stolz, Faulheit, Eigendünkel, die ich ihm nun gab, beleuchtete sein

Betragen von Anfang an und sollte Selbsterkenntniß und Reue erzeugen. Allein er meinte mit lächelndem Munde: Die Mutter und Jürgen und Alles, was ihn und seine Familie beträfe, gingen mich nichts an. Nichts? fragte ich gelehnt. Sehen Sie, Monsieur Charles de K., so viel geht es mich an, und damit schmierte ich seinen Buckel mit einem dünnen, geschmeidigen Pfeifenrohre, welches ich eben in der Hand hatte, um mir durch eine Pfeife Kontenance zu verschaffen, recht ordentlich ab und schob ihn zur Thür hinaus. Der Vater kam erst am dritten Tage nachher und er bekam erst später gelegentlich durch mich selbst Kunde von dem Vorfall, als ich eine Ungebühr des liebwerthen Karls gegen seinen Vater und Onkel Peterchen beleuchtete. Herr Kreisrichter, sagte ich, das wird nun öfterer vorkommen und wenn Sie sich nicht in Allem nach ihm richten, so werden Sie viel Herzeleid erfahren. Ihre zärtliche Liebe verdiente wohl bessere Belohnung, allein die frühere Verhättschelung verschrob sein glückliches Talent, das Beispiel und die gehörten Urtheile sitzen fest und zeigen sich im Verhältnisse seines Willens stark und rüstig. Herr v. K....n wurde bald hzig, bald weich, bald hochfahrend, bald demüthig; an meiner gefaßten Seele und Wahrheitsliebe scheiterte Alles. Da kam Karl rasch ins Zimmer: Hör, Alter, der Onkel muß Dich gleich sprechen. Das löschte das Feuer. Nun ein ander Mal mehr, sagte Herr von K....n, die Wahrheit ist bitter, aber heilsam, mein Freund; damit ging er.

Die Arbeiten gingen nun ziemlich regelmäßig. Herr von K....n fuhr wieder nach Walk und kam seltener zurück, auch Besuch von Fremden erschien selten. Der Winter meldete sich. In den Feierstunden ging ich mit den Kindern zur Mamsell, die jetzt zum Unterrichte der Fräulein im Hause war, oder diese kam mit den Fräulein zu mir; auch die Mutter und Tante und verschiedene Damen thaten das oft zum Thee, besonders wenn der Alte nicht daheim war. Man las, sang, klatschte und lebte froh und ohne ängstliche Formalien. Ich erhielt einen Brief von Graf M. aus E. mit der Anfrage, ob ich nicht einen Hofmeister für ein 10jähriges Fräulein und einen 10jährigen Knaben wisse, am liebsten sähe er mich selbst in seinem Hause. Ich beantwortete den Brief umgehend und sagte weder zu noch ab. Es fielen ungewöhnlich schöne und milde Tage ein; obgleich es November war, wehte ein

Frühlingsodem durch die Natur. Wir machten einen Spaziergang auf die Berge in die entblätterten Birkenhaine und waren seelenvergnügt.“

Bei der Rückkehr fand man den Herrn v. R n, den Karl durch seine Klatschereien und boshaften Bemerkungen aufgehekt hatte, in bitter sarkastischer Laune, die sich in spizigen Bemerkungen gegen unsern Hofmeister äußerte. Dieser wies sie ruhig, aber entschieden zurück. Dadurch steigerte sich der Ingrimm des Herrn v. R n noch mehr und es kam zuletzt zu einer äußerst heftigen Szene, deren Schilderung zu weitläufig ist und zu sehr ins Detail geht, um sie hier vollständig mitzutheilen. Der Herr v. R n schrie zuletzt: der Hofmeister sei rasend, und befahl dem Diener, ihn fortzuschaffen. Dieser aber zeigte sich in dieser unangenehmen Lage als Mann von Ehre und Charakter. Er wich auch nicht einen Schritt vor dem Toben seines Patrons zurück, holte seinen Degen, verlangte Genugthuung und erklärte, das Zimmer nicht eher zu verlassen, als bis ihm solche geworden. Vergebens beschworen und baten ihn die Damen, er möge sich für den Augenblick zurückziehen; er erklärte fest, er werde bleiben und abwarten, wie weit man gegen den ersten Freund des Hauses werde zu gehen wagen; er blieb auch, als Herr v. R n von den Seinigen ins Schlafzimmer fortgezogen wurde, und war entschlossen, bis zum Neufßersten auszuharren.

(Fortsetzung folgt.)



Briefe aus Sibirien.

Von R. Neumann.

(Fortsetzung.)

Nishni-Kolymsk, den 2. Dezember 1869.

Nun bin ich also glücklich wieder hier angekommen! Habe mich unterwegs noch einmal im Anjui baden müssen, und leider sind dabei meine Bücher naß geworden, und mein letzter Zucker ist ausgeschmolzen. Das ist besonders unangenehm, wenn am Ort das Pfund 2 Silberrubel kostet, oder vielmehr 6 Rbl. Banco, denn diese schöne Stadt rechnet noch immer nach der alten Weise, wie sie sich überhaupt seit Billings und Wrangell kaum verändert haben mag. Morgen geht die Post von hier, und ich muß schließen. Entschuldige mein lieberliches Schreiben, aber wenn man so einen Brief 1000 Werst mit sich schleppen muß, so holt der Teufel den Stil, die J-punkte und U-striche und die meisten Kommas.

*

*

*

In Kolymsk waren nur vier Häuser bewohnt, und bis ein Haus für Neumann aus dem Schnee herausgegraben und bewohnbar gemacht wurde, lebte er bei dem Kommandirenden, von dem er sagt: „Es ist ein ganz ungebildeter, aber herzensguter Mensch, der mir durch seine Gespensterfurcht und seine grauenerregenden Erzählungen von Wald-, Wasser- und Lunderateufeln, die er alle bei Namen kennt, und von denen er viele gesehen haben will, viel Spaß gemacht hat. Alle diese Naturmenschen des Hochnordens sind, trotz der größten Todesverachtung und Tollkühnheit in Gefahren, von einer ganz unglaublichen, abergläubischen Furcht besessen, sobald sie Dingen gegenüberstehen, die über ihren engbegrenzten Horizont gehen.“ Am 28. Dezember trafen der Topograph und der Chirurgus ein, Baron Maydell erst am 20. Februar. In dieser Zwischenzeit beschäftigte Neumann sich mit magnetischen Beobachtungen und schreibt darüber:

„Am interessantesten waren mir die Beobachtungen über die Nordlichte, von deren Pracht ein Bewohner niedrigerer Breitengrade sich keinen Begriff machen kann, die kein Pinsel zu malen, kein Wort zu beschreiben vermag — namentlich ist bei intensivem Nordlicht die Bildung der Korona ein ganz unbeschreiblich schöner Anblick.“ — Als die Tage im Februar etwas länger wurden, und der Frost nachließ, unternahm er einen Versuch, mit fünf Marten die Bäreninseln zu erreichen. Es hielt schwer, Leute zu dieser Fahrt willig zu machen, da die Inseln nicht nur von vielen Bären, sondern noch dazu von allen möglichen bösen Geistern bewohnt sein sollten. Gegen letztere sprach der Priester vor dem Aufbruch ein Gebet zur Beruhigung der Leute, wofür er drei Rubel erhielt. Ein fürchterlicher Schneesturm vereitelte das Unternehmen, und nach zehn Tagen voll unsäglicher Mühsal sah die kleine Schaar sich aus Mangel an Lebensmitteln zur Rückkehr gezwungen, ohne die Inseln erreicht zu haben. Aber Neumann ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er wiederholte den Versuch Anfang April und erreichte diesmal glücklich sein Ziel. Leider ist der Brief, der die Schilderung dieser Expedition enthielt, verloren gegangen, und es läßt sich nur noch feststellen, daß sie 23 Tage währte, daß fünf Inseln besucht wurden und über die sechste hinaus eine Fahrt ins Eismeer gemacht wurde bis zum 77. Breitengrade, wo das Eis so dünn wurde, daß es keine Karte mehr trug.“

Baron Maydell war vom Jahrmarkt zu Anjuisk mit dem Tschukttschenhäuptling Tineimit als Führer an die Tschauische Bucht und von da längs der Küste an das Kap Jakon gefahren, der Topograph war an die Quellen des Onon geschickt worden, so brach denn Neumann schließlich allein von Kolymsk auf und traf nach einem kurzen Aufenthalt in Sredne = Kolymsk und einem sehr schönen Ritt über Demekon nach zweijähriger Abwesenheit wieder in Irkutsk ein, am 3. September 1870. Am 2. November mußte er nach Wiljuisk reisen zur Inspizierung der politischen Verbrecher Nr. 21 und 23. Ende November kehrte er zurück und ging nach Irkutsk, wo er dem Generalgouverneur über die Tschukttschenexpedition berichten sollte, da Maydell selbst noch durch die Abwicklung der Geschäfte in Jakutsk festgehalten wurde. Am Weihnachtsabend 1870 in Irkutsk angelangt, erfuhr er erst dort von all den großen Vorgängen des beinahe verfloffenen Jahres. Der größte Theil des

französisch-deutschen Krieges war vorüber, ehe eine Kunde davon zu ihm gedrungen. Die Rückkehr nach Irkutsk fiel in eine sehr ungünstige Zeit. Der Generalgouverneur Korsakow war versetzt worden, und sein Nachfolger, Sinelnikow, noch nicht eingetroffen. Einige Monate blieb Neumann noch Beamter zu besonderen Aufträgen beim Gouverneur von Jakutsk, wurde dann aber in dieselbe Stellung beim Generalgouverneur von Ost-Sibirien versetzt, was in jeder Beziehung eine Verbesserung bedeutete. Auch erhielt er für die Betheiligung an der Maydellschen Expedition den Wladimir-Orden. Schon vor der Schuktschenreise hatte er als Sekretär der technischen Gesellschaft in Irkutsk fungirt und trat dies Amt nun auch wieder an. Seine Wahl dazu verdankte er seiner nähern Bekanntschaft mit Boris Alexejewitsch Miljutin, dem jüngern Bruder des Kriegsministers, der damals eine der maßgebendsten Persönlichkeiten in Ost-Sibirien war. Von ihm ging alles Fortschrittliche, das Land Fördernde aus. Die Freundschaft mit Miljutin war von hohem Werth für Karl Neumann, den es bis an sein Lebensende mit Stolz erfüllte, unter die Mitarbeiter dieses hervorragenden Mannes gezählt zu haben.

Der erste Auftrag, den Neumann als Beamter des Generalgouverneurs auszuführen hatte, war die Beschaffung einer größern Quantität Lazurstein, die der Kaiser Alexander II. zu einem Geschenk für den Kaiser Wilhelm I. verlangt hatte. Zu dem Zweck hatte sich Neumann mit einer Arbeiterkolonne von 27 Mann an die chinesische Grenze zu begeben. Er fand die dortigen Gruben vollständig erschöpft, zog mit seinen Leuten über ein fast ungangbares Gebirge nach einer andern Stelle, die er sechs Jahre vorher auf einem Jagdausflug kennen gelernt hatte, und wo er jetzt so glücklich war, ein reiches, alle Erwartungen übertreffendes Lager zu finden. Es gelang ihm, mit geringeren Kosten, als angesetzt worden, statt der verlangten 15 Rub deren 91 nach Irkutsk zu schaffen. Dadurch gewann er das Zutrauen des Generalgouverneurs, erhielt eine Gratifikation von über 1000 Rbl. und wurde dazu bestimmt, im Sommer des nächsten Jahres die Arbeiten in den Gruben weiterzuführen. In der Zwischenzeit wurde ihm ein beträchtliches Wartegeld gezahlt, seine Dienste wurden aber auch in anderen Dingen in Anspruch genommen. (Die eigentliche Gage der Beamten zu besonderen Aufträgen war gering, in Jakutsk betrug

sie z. B. nur 600 Rbl., daher mag sich der Gebrauch eingebürgert haben, für einzelne wichtigere Angelegenheiten hohe Gratifikationen zu geben.)

Als in dem ersten Sommer durch Neumanns Thätigkeit an den Lapis lazuli-Gruben der Erfolg der Arbeiten gesichert war, berief der Generalgouverneur ihn eilig nach Irkutsk zurück, um ihn mit einem andern Auftrag zu betrauen. Er schreibt darüber in einem Brief vom 18. September 1871: „Nach einem tollen Ritt über das Gebirge traf ich so rasch in Irkutsk ein, daß Sinelnikow mich ganz erschreckt ansah und geneigt schien, an meiner Identität zu zweifeln. Er dankte mir für meine Pünktlichkeit und theilte mir mit, er habe Jemand nöthig, der mit wilden Völkerschaften umzugehen verstände, einige Wochen zu Pferde sitzen könne und mit Büchse und Revolver umzugehen wisse. Die Einleitung war lang, endlich rückte er mit der Sprache heraus, und ich muß gestehen, ganz wohl wurde mir bei diesem Auftrag nicht, denn er war der Art, daß man leicht keinen zweiten mehr auszuführen bekommen konnte. Wie Ihr vielleicht wißt, ist vor längerer Zeit bereits in der Mongolei ein großer Aufstand ausgebrochen. Die Chinesen vermochten nicht, seiner Herr zu werden, und baten Rußland um Hülfe. Es wurden denn auch in aller Stille nach Urga, der Hauptstadt der Mongolei, einige Bataillone geschickt, welche die Insurgenten zurückschlugen und höchst wahrscheinlich Urga nie wieder räumen werden. Die Insurgenten nahmen ihren Weg nach Westen und erreichten, alles verwüstend, Uliasutai, eine chinesische Gouvernementsstadt, die sie verbrannten, und deren Bewohner sie sämmtlich ermordeten. Das geschah im vorigen Spätherbst. Jetzt nun berichtet unser Consul aus Urga, er habe erfahren, die Insurgenten hätten sich am Südenbe des Kossogol gezeigt, und es wäre leicht möglich, daß sie sich auf die unabhängigen Urjang-hai stürzen, die am Nordende des Sees nomadifiren. Denen bliebe dann nur die einzige Rettung, sich auf russisches Gebiet zu begeben. Folgten ihnen die Insurgenten dahin, so würden unsere friedlichen Burjäten zu leiden haben, ja, selbst Irkutsk könnte Gefahr drohen. Es kam dem Generalgouverneur nun alles darauf an, genau zu erfahren, wo die Insurgenten seien, wie stark an Zahl, und welches ihre Absichten. Von Urga aus war ein Kosakenoffizier die Tola und Selenga

aufwärts an den Kossogol geschickt worden, und ich sollte nun über Tunka und den Changinski-Paß an das Nordende des Sees und an seinem Ostufer hinunter, bis ich den Offizier oder die Insurgenten träfe. Jedenfalls aber sollte ich mit dem Volk der Urang-hai unterhandeln. Langes Besinnen meinerseits hätte glauben lassen können, ich fürchte mich, also sagte ich mich kurz: „Wann befehlen Ew. Hohe Excellenz, daß ich reise?“ „Секъ тачъ“, (Sofort) lautete die Antwort, „alles, was Sie brauchen, bekommen Sie auf diesen offenen Befehl hin in Tunka, Ihre Arbeiten wird ein Bergingenieur bis zu Ihrer Rückkehr beaufsichtigen — mit Gott!“ — Mit einem Courier-Reisepaß war ich am anderen Abend in Tunka, dem schönsten Dorf im Alpenlande des Sajan, prachtvoll gelegen am Irkut und am Fuß eines der schönsten Gebirge der Welt. Meine Geschäfte waren bald erledigt, denn so ein offener Befehl des Generalgouverneurs thut Wunder. Meine zehn Kosaken saßen zu Pferde und sangen ihre munteren Lieder in die prachtvolle Augustnacht, da trat zu meiner größten Freude mein alter Freund Ferdinand Müller in's Zimmer. Wir sind Zeitgenossen aus Dorpat, waren zusammen in Pulkowa und Assistenten von Kupffer — jetzt ist er Oberlehrer der Mathematik am Irkutsker Gymnasium und war wegen meteorologischer Beobachtungen nach Tunka gekommen. Ihm gegenüber glaubte ich keinen Grund zum Schweigen zu haben, und erzählte ihm, wohin es ginge. Er erklärte darauf, mich begleiten zu wollen, so weit als es möglich wäre, und theilte mir mit, daß noch zwei alte Universitätsfreunde von uns, die Drs. Dybowski und Tschefanowski, zwei leider verschickte Polen, aber tüchtige Gelehrte, so wie der Landschaftsmaler Woronsky und der Naturforscher Godlewski sich auch in Tunka befänden und möglicherweise sich uns gern anschließen würden. Wir schickten sofort nach den Herren, und sie gingen mit Freuden auf mein Anerbieten ein, sie unentgeltlich mitzunehmen. Es ist doch was Schönes um die Wissenschaft! Ein Naturforscher ist stets bereit, dem Teufel in den Nacken zu laufen, wenn er glaubt, dabei seiner Wissenschaft dienen zu können. Wer dachte an die Insurgenten, wo es galt, ein Land zu betreten, das noch kein Europäer, geschweige denn ein Fachgelehrter, betreten hatte! In der That, es war ein eigenthümlicher Zufall, der hier eine gelehrte Expedition zusammen-

stellte, in der alle Branchen vertreten waren: Müller übernahm die magnetischen und meteorologischen Beobachtungen, Tschekanowski ist Geolog und Mineralog, Dybowski Zoologe, Gadlewski Botaniker — meine astronomischen Reiseinstrumente hatte ich mit — und Woronsky ist ein außergewöhnlicher Zeichner. Um sechs Gelehrte flott zu machen, hätte man in Europa viel Zeit gebraucht — in Sibirien geht es rasch — in ein paar Stunden saßen wir alle zu Pferde. Der Weg, den wir ritten, ist einer der schönsten, den man sich denken kann. Er führte uns das Thal des Irkut hinauf, dem Karten- und Gipfelpunkt des Sajan, dem majestätischen Munku-Sardik zu, dem noch kein verwegener Menschenfuß auf das mit ewigem Schnee bedeckte Haupt getreten ist (Radcke konnte bekanntlich die höchste Spitze nicht erklimmen). Aber so romantisch schön der Weg ist, so beschwerlich ist er auch — es ist eigentlich gar kein Weg, sondern ein schmaler Saumpfad, der sich häufig an steilen Abgründen hinzieht, und da ich eilen mußte, und wir alle möglichst viel Zeit für die Beobachtungen und Sammlungen gewinnen wollten, ging es meist in scharfem Trabe vorwärts. Der arme Müller saß zum ersten Mal in seinem Leben auf einer solchen Reise zu Pferde, ritt sich gleich am ersten Tage einen Wolf an und bot ein Bild des Ritters von der traurigen Gestalt — die Zielscheibe aller möglichen schlechten Witze. Aber mit mußte er nun nolens volens. Am dritten Tage erreichten wir den Kosakenposten Changinski Karaul, von wo ich Führer und noch 15 Kosaken mitnahm. Bis zur chinesischen Grenze waren nur noch 12 Werst. Am 12. August überschritten wir die Grenze, die hier ein kleiner Bach, der Obogol, bildet. Auf einem Hügel stehen die Grenzsäulen; auf der russischen das griechische Kreuz und die Jahreszahl 1729, auf der chinesischen der Drache und zwei Inschriften, eine chinesische, die wir nicht entziffern konnten, und eine mongolische, die Sa gumba ono gachai lautet, d. h. auf 100 Jahre. Eine prachtvolle Aussicht hat man von diesem Hügel: rechts in voller Majestät der König des Gebirges, der Munku Sardik, links in blauer Ferne die Baikal-Berge, gerade vor dir eine blumenbedeckte Steppe, am Horizont der Kossogol als schmaler Wasserstreifen, hinter ihm wieder eine Kette mit ewigem Schnee bedeckter Berge. Vorwärts, meine Herren! Unser vorausgeschickter

Bote muß schon beim Danain sein, Se. Herrlichkeit erwartet uns, Ihre fürsliche Gnaden, seine Gemahlin, kocht für uns einen Hammel und destillirt Errik dazu, lassen wir Seine Durchlaucht nicht warten. Садитесь ребята! (auf's Pferd Kameraden!) und wie der Wind flogen wir hinein in's himmlische Reich, das leicht für uns zum Himmelreich werden konnte. Nach einstündigem Jagen erreichten wir das Ufer des Sees und sahen vor uns einige Filzzelte, eine unabsehbare Viehherde — vorherrschend Grunzochsen und Schafe — sowie einige hin- und herlaufende Kinder, rechts davon eine Stadt und ein Buddha-Kloster — ein Bild des Friedens und der Stille. Als wir uns den Zelten näherten, raste uns eine wüthende Meute mongolischer zottiger Hunde bellend und heulend entgegen. Aus einem der Zelte ertönte ein Pfiff, die Hunde schwiegen, der Vorhang wurde zurückgeschlagen, und heraus trat ein Mann in mittleren Jahren, begleitet von unserem vorausgeschickten Boten. Er war mit allen Zeichen seiner Macht und Würde bekleidet. Der blaue Knopf auf der runden Kopfbedeckung verrieth den hochgestellten Mandarinen, das breite Messer den unabhängigen Fürsten, die angezündete Pfeife den empfangenden Wirth. Wie er so vor uns stand, mit der einen Hand den Zeltvorhang zurückschlagend, mit der andern uns zum Absetzen einladend, konnte er in seiner orientalischen Ruhe und Würde wohl wie das Bild eines alttestamentarischen Patriarchen erscheinen. Wir saßen ab und traten in das Zelt. Für mich war ein niedriger Sessel, mit einem schönen Teppich bedeckt, hingestellt, die Andern mußten mit einem Teppich auf der Erde vorlieb nehmen. In tiefem Schweigen wurden mehrere Pfeifen geraucht, dann richtete der gute Mann an mich die Frage, wer ich sei, was ich wolle, wer meine Begleiter wären, und warum wir alle Waffen trügen. „Ich bin ein Diener des weißen Zaren, von ihm geschickt, und mit mir sind, die mir und Dir wohlwollen,“ ist die stehende Antwort auf solche diplomatische Fragen an der Grenze. Ob sie hier wirken würde, war abzuwarten. Das guthmüthige Kopfnicken und der Befehl, uns zu bewirthen, war aber ein gutes Zeichen. Mit der Beschreibung des Essens und Trinkens verschone ich Euch; es es war übrigens besser, als bei den Tschuktischen. Jetzt war die Reihe des Fragens an mir: „Ich habe Dir gesagt, wer ich bin; ich habe von Deinem Hammelfleisch gegessen und die Milch Deiner

Rühe getrunken; der Labetrunk, der aus der Milch der Stuten bereitet wird, ist mir noch nie zuvor so gut kredenzt worden — wir sind Freunde.“ Obgleich ich sehr gut wußte, wen ich vor mir hatte, erfordert es doch die Etikette, darnach zu fragen, so fuhr ich denn auf die einfache Wiederholung der letzten Worte: „wir sind Freunde“ von Seiten unseres Wirthes mit meiner Rede fort: „Wer ist mein Wirth? Wie nennt man seinen Vater? Ist er ein unabhängiger Fürst, oder ist er einem Andern unterthänig? Hören viele auf seine Stimme, oder hat er die Stimme irgend Jemandes zu fürchten? Hat er die Macht, uns vor seinem Volk zu schützen, oder sollen wir unsere Waffen bereit halten? Ich bitte um Bescheid.“ „Man nennt mich Guru-Gonschad, den Namen meines Vaters darf ich selbst nicht nennen, aber jeder Andere wird ihn Dir sagen, (er heißt Domiran-Schaffar, und es ist eine eigenthümliche Sitte der Uraichai, die mir sonst nirgend vorgekommen ist, daß der Sohn nicht den Namen seines Vaters nennen darf). Er ist ein unabhängiger Fürst über vier Stämme, einen fünften, die Schirkitui, regiert mein Vater im Auftrag des Bogdychan, er sammelt von von ihnen Tribut ein und bringt ihn einmal im Jahr nach Ujasu Tay. Dafür bekommt er vom Bogdychan Geschenke und gilt für seinen Mandarinen. Ich bin sein Erbe und Statthalter, wenn er, wie gerade jetzt, verreist ist. Mein Volk gehorcht mir stets — Ihr seid bei mir sicher, legt Eure Waffen bei Seite.“ Das war ungefähr unser erstes Gespräch, und obgleich es uns nicht ganz lieb war, mußten wir darnach unsere Waffen ablegen, bis auf einen Revolver, den Jeder behielt. Ein Mann stand Wache bei dem Uebrigen. Es wurden Zelte für uns aufgeschlagen, und die andern Herren gingen ihren Arbeiten nach, während ich allein bei unserem Wirth blieb, mit einem mir ganz ergebenen Buräten als Dolmetscher. Ich muß gestehen, mir war sonderbar zu Muth, und dazu trug die Umgebung nicht wenig bei. Die Filzhülle des Zeltes war quasi nur das Dach, von innen war alles mit Seide ausgeschlagen. Es waren mehrere Abtheilungen da, deren größte das Empfangszimmer vorstellte. In der Mitte brannte ein kleines Feuer, und an den Wänden — wenn man so sagen kann — bunte Lampen vor abscheulich geschmacklosen Buddha-Bildern, die mit ihren lotosgeschmückten Häuptern gar ernst auf den Eindringling herabzu-

schauen schienen — der Herr des Zeltcs vor mir sah in seiner bunten chinesischen Tracht, in dicke Rauchwolken gehüllt, selbst einer Inkarnation ähnlich. Es wollte mir nicht gelingen, das Gespräch in Gang zu bringen, um den eigentlichen Zweck meines Hierseins zu erklären. Da half mir ein Zufall. Ein kleiner Knabe, der Sohn unseres Wirthes, stürzte in's Zelt und wies voll Stolz dem Vater einen von seinem Pfeil durchbohrten Kranich. Ich fragte, ob sie keine Feuerwaffen hätten, und erhielt zu meiner Beruhigung die Antwort, es seien nur sehr wenige vorhanden, und das sei doppelt zu bedauern in so unruhigen Zeiten. Nun hatte ich einen Anknüpfungspunkt und erfuhr bald alles, was ich wissen wollte. Die Urjan-chai waren in großer Angst vor den Insurgenten und da sie auf Schutz von der chinesischen Regierung nicht rechnen konnten, hatten sie beschlossen, Rußland um Hülfe zu bitten. Auf meinen Einwand, Rußland könne chinesische Unterthanen nur dann in Schutz nehmen, wenn von Peking aus darum gebeten werde, bekam ich höchst interessante Aufschlüsse über das Verhältniß dieses Volkes zu China. Die Urjan-chai sind thatsächlich gar nicht chinesische Unterthanen, sondern dienten bei der Grenzregulirung nach dem Frieden von Nertschinsk 1728 nur als Vorwand, um die alte russische Grenze über 200 Werst weiter nach Norden zu rücken. Mein Wirth behauptete, der russische Kommissär bei dieser Grenzregulirung, der Fürst Sawa Nagusinsky, wäre mit einer Tonne Goldes bestochen worden, und sei in Peking sehr gut bekannt. Ein Beweis dafür, daß China diese nördliche Grenze gar nicht für seine Grenze gegen Rußland betrachte, sei darin zu sehen, daß 240 Werst südlicher der eigentliche chinesische Kordon gezogen wäre, der auch wirklich von den Chinesen bewacht werde, während wir uns ja selbst davon hätten überzeugen können, daß die nördliche Linie ohne militärischen Schutz sei. Jedenfalls sei sie jetzt nicht mehr legal, da sie nur auf hundert Jahr festgestellt worden. Die jetzige Ohnmacht Chinas dem Aufstande gegenüber hatte bei den Urjan-chai den Wunsch rege werden lassen, sich an Rußland anzuschließen, und ich bestärkte den Danain selbstverständlich in der Ansicht, daß sie wohl daran thäten. Rußland gewönne dadurch ein Land so groß wie Frankreich, und zwar ein nach asiatisch-sibirischen Begriffen gut bevölkertes, und setzte seinen Fuß auf den Nacken des Buddha-Papstes in

Urga. Daß nicht früher schon Versuche dazu gemacht worden sind, mag in dem Ruf der Urjan-chai als eines wilden und kriegerischen Volkes begründet sein, in dessen Land kein Fremder eindringen könne. Von der zweiten südlichen Grenze hatte man wohl vernommen, aber nichts Sicheres, und wenn auch einige Kaufleute unbehelligt in's Land gekommen, so waren russische Beamte doch stets mit großem Mißtrauen behandelt worden. Ein von Murawieff gesandter Obrist wurde gar nicht in's Land gelassen, der Topographenoffizier der Schwarzischen Expedition durfte keine Beobachtungen machen und der bekannte Reisende Rowinski berichtete noch im vorigen Jahr, er sei von dem Danain wie ein Gefangener behandelt worden. Wir waren im günstigsten Moment gekommen, um dies interessante Volk näher kennen zu lernen, denn aus Furcht vor den Aufständischen suchte man Hülfe bei Rußland und nahm uns daher mit offenen Armen auf. Man erlaubte uns, im See zu fischen und Vögel zu schießen, so viel wir wollten, versorgte uns mit Lebensmitteln zu Spottpreisen und gestattete uns den Gebrauch unserer astronomischen und magnetischen Instrumente, wobei wir nur durch eine Menge Neugieriger behelligt wurden. Nachdem ich noch am selben Abend und in der Nacht eine volle Ortsbestimmung gemacht hatte, mußte ich zum Aufbruch rüsten. Meine Begleiter, die vollauf mit der Flora und Fauna des Landes beschäftigt waren, ließ ich unter dem Schutz unseres Wirths zurück. Er gab mir einige Führer mit und seinen 12jährigen Sohn als Geißel. Auf seinen Rath wurden zwei Pferde mit allerlei Waaren beladen, die ich aus Tunka mitgebracht hatte, ich selbst in die Tracht eines Kaufmanns und drei Kosaken in Burjätische Kleidung gesteckt, und so brachen wir auf. Zwei Tage zogen wir unbehelligt unseres Weges, schon war das Südende des Sees genau zu unterscheiden, die Insel in seiner Mitte, Dala-kui d. h. Nabel des Sees, lag weit hinter uns, als wir am dritten Tage einen Reiter in vollem Galopp auf uns zukommen sahen, den wir von Weitem schon als einen Russen erkannten und für einen flüchtenden Kaufmann hielten. Es war aber ein Kosake, ein Eilbote jenes von Urga ausgeschieden Offiziers, der uns Kunde brachte von der Schlacht, oder vielmehr der Mezelei von Ujasutai. Unter Anführung eines Amerikaners hatte reguläres chinesisches Militär die Insurgenten eingeholt,

geschlagen, gefangen genommen, was nicht auf dem Schlachtfelde geblieben, und mit den Gefangenen kurzen Prozeß gemacht. Unser Bote sagte uns, die ganze Gegend sei durch Leichengeruch verpestet, an allen Bäumen hingen Menschen, und Köpfe lägen umher, „wie Kohlköpfe vor dem Einmachen in einem reichen Hause.“

Am selben Abend noch traf ich mit dem Offizier zusammen, der den Weg zum Theil zu Boot gemacht hatte. Er bestätigte die Aussagen des Kosaken und schauderte noch bei der Beschreibung der Greuel, die er mit angesehen. Seinen Bericht nahm ich zu Protokoll und ließ es ihn unterschreiben, dann mußte der arme Teufel denselben Weg zurück, den er gekommen war, und ich kehrte, sehr viel leichtem Herzens, als ich gekommen, zum Nordende des Sees zurück. Die Nachricht von der Vernichtung der Insurgenten wurde mit großem Jubel aufgenommen, mir aber wäre es beinahe lieber gewesen, die Urjan-chai wären noch einige Zeit durch die Auführer in Angst erhalten worden, dann wäre es mir vielleicht geglückt, sie zu sofortiger Annahme der russischen Unterthanenschaft zu bewegen. Jetzt bleibt alles in der Schwebe. Ich schickte sofort einen Expressen nach Irkutsk und erbat dabei vom Generalgouverneur die Erlaubniß, noch 14 Tage zu rein wissenschaftlichen Zwecken verwenden zu dürfen. Wir zogen im Lande umher, beobachteten und sammelten, so viel irgend möglich, in dieser terra incognita, untersuchten das Schneefeld des Munku-Sardik, von dem Radde mit Unrecht behauptet, es sei ein Gletscher, und bestimmten trigonometrisch die Höhe dieses höchsten Punktes Ost-Sibiriens, die sich als niedriger erwies, wie bisher angenommen. Die Etymologie des Namens Munku-Sardik wird sehr verschieden gegeben, nach Einigen heißt er, „ewiger Schnee“, nach Andern „weißer Berg“, wieder nach Andern ist Munku ein Eigennamen, der Name eines kühnen, mongolischen Jägers, der hinaufzog auf den Berg, um eine verzauberte Königstochter zu befreien, aber nie zurückkehrte. Die Sinen behaupten, er ruhe, von ihren Reizen gefesselt, dort oben in ihren Armen, die Andern, er sei seiner Kühnheit wegen in Eis verwandelt, die dritten endlich — unverbesserliche Materialisten — er hätte einfach den Hals gebrochen.

Die Rückreise ging, vom schönsten Wetter begünstigt, äußerst

glücklich von Statten. Ich habe selten eine so angenehme Zeit verbracht. Wir besuchten noch die Einsiedelei des frühern Erzbischofs von Irkutsk, Nil, die ihrer Lage nach wol den schönsten Schweizerlandschaften ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann, untersuchten die Mineralquellen von Koi-Marü, die so gut wie unbekannt waren und sich als ein starkes Schwefelwasser erwiesen, jagten noch einen Tag auf Steinböcke, leider ohne Erfolg, und kamen glücklich am 23. Tage nach unserer Abreise wieder in Tunka an, dort mußte ich, da die Sache geheim bleiben sollte, sämmtliche Kosaken vereidigen lassen. Meine Begleiter gaben ihr Ehrenwort, zu schweigen, und Euch bitte ich daher auch, diesen Brief für Euch zu behalten. Mir könnten unberechenbare Unannehmlichkeiten erwachsen, wenn bekannt würde, was ich geschrieben, ist doch sogar die Veröffentlichung unserer rein wissenschaftlichen Beobachtungen auf ein Jahr sistirt worden und zwar durch Telegramme des Ministers des Außern.

Ich wollte nun zu meinen Lazursteinen zurückkehren, erhielt aber den Befehl, vorher noch die Untersuchung gegen einen Isprawnik einzuleiten, was mich auf fast 8 Tage von Irkutsk entfernte. Nun habe ich auch die Steine in die Stadt geschafft und hoffe jetzt, einige Zeit Ruhe zu haben. Der Generalgouverneur hat mir wenigstens versprochen, mich einige Monate mit neuen Aufgaben zu verschonen, damit ich mit der Bearbeitung der Tschuktschenreise zu Strich kommen kann. Da aber ein Beamter zu besonderen Aufträgen immer etwas unter Händen haben muß, so hat er mir das Realgymnasium auf den Hals gebunden, das ohne Inspector ist. Die Gage ist 1800 Rbl., und da kein Director existirt, sondern die Anstalt direct unter dem Generalgouverneur steht, so habe ich eigentlich gar keinen Vorgesetzten und kann hoffen, wenn die Anstalt in ein Polytechnikum umgewandelt wird, was wahrscheinlich ist, die Directorstelle an diesem zu erhalten.

* * *

Aber gerade diese Stellung am Realgymnasium sollte dazu dienen, Neumanns Verhältnis zu seinem Chef, das bisher ein sehr gutes gewesen war, gründlich zu trüben. Das Realgymnasium war aus Privatmitteln gegründet, die Krone steuerte absolut nichts

zu den Kosten seiner Unterhaltung bei, gewährte nur den Professoren und dem Inspector, der die Stelle eines Directors vertrat, die Rechte von Staatsbeamten. Die Anstalt wurde von den Goldwäschern und Branntweinbrennern mit ca. 30,000 Rbl. jährlich erhalten und war das Lieblingskind der intelligenteren Schichten der Irkutsker Gesellschaft, die entschiedene Stellung für die reale und gegen die klassische Bildung nahm. Milutins Worte: „Wir brauchen in Sibirien keine Gelehrten, sondern Leute, die praktisch gebildet sind, die den um sie herum liegenden Reichthum zu heben wissen, die nicht durch den Schleier sogenannter klassischer Weisheit, sondern durch die scharfe Brille der exakten Wissenschaften das Leben ansehen“, waren hier die Losung geworden, und man setzte alles daran, die Umwandlung des Realgymnasiums in ein Polytechnikum zu erlangen, das unter dem Finanzministerium stände und nicht unter dem der Volksaufklärung, wo der Minister Tolstoi eben für Hebung der klassischen Bildung wirkte. Der Generalgouverneur trat für das Letztere ein, und es gab einen langen, sich immer mehr zuspizenden Kampf, in dem Carl Neumann eifrig Partei gegen seinen directen Vorgesetzten nahm und diesen dadurch verstimmt, um so mehr, als er selbst zugiebt, unvorsichtig in seinen Aeußerungen gewesen zu sein, und seine Freundschaft für Boris Miljutin allgemein bekannt war. In diesem aber sah Sinelnikow seinen gefährlichsten Feind und Nebenbuhler. — Da die Stadt Irkutsk sich anheischig machte, 60,000 Rbl. jährlich für das Polytechnikum auszuwerfen, erreichte sie endlich 1873 ihr Ziel, aber dem Generalgouverneur war die Ernennung des ersten Inspectors der Anstalt vorbehalten worden, und dadurch kam Neumann um die Stelle, auf die er sich sichere Hoffnung gemacht hatte. In den zwei Jahren, während welcher er Inspector der Realschule gewesen war, hatte er sich manches Verdienst um die Anstalt erworben, und die Stadtverordneten befürworteten daher sehr warm seine Ernennung zum Director des Polytechnikums, aber Sinelnikow war nicht dazu zu bewegen. Als Professor der Physik und Mathematik blieb Neumann jedoch an der neuen Lehranstalt und hätte wol auch mit der Zeit die Directorstelle erlangt, wenn er in Irkutsk sein Leben beschlossen hätte.

Außer der Verarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse der Tschuktischenreise war es Neumann auch zugefallen, den ganzen Bericht über die Expedition zu schreiben, da Baron Mandell durch seine Ernennung zum Prokureur von Krasnojarsk auf anderem Gebiet zu sehr in Anspruch genommen war. Dieser Bericht ist in russischen geographischen Blättern zum Abdruck gekommen, nachdem er dem Ministerium vorgelegen hatte. Er ist dann auch, ganz oder theilweise, in englischen und deutschen Journalen aufgenommen worden, und in Folge davon ging Neumann im Winter 1871 von Amerika aus die Aufforderung zu, sich einer Expedition anzuschließen, die, von San Franzisko ausgehend, über Kamtschatka durch das Tschuktischenland nach Kap Jakon gehen und von da Wrangellsland und den Nordpol zu erreichen suchen sollte. Die Sache zerstückte sich aber, ohne daß er es sehr bedauert hätte, denn ihm standen die Entbehrungen und Strapazen der Mandellschen Expedition noch zu frisch im Gedächtniß, auch war er mit der Bearbeitung der dabei gemachten wissenschaftlichen Beobachtungen noch im Rückstande. Diese Arbeit zog sich lange hin, da sie immer wieder durch besondere Aufträge, die Neumann hierhin und dorthin zu reisen zwangen, unterbrochen wurde. Die Verhältnisse des Landes und seine Stellung beim Generalgouverneur brachten es mit sich, daß er immer wieder aus der geregelten Thätigkeit gerissen und in abenteuerliche Lagen versetzt wurde. Von einer solchen giebt er auch in dem folgenden Brief anschaulichen Bericht. Der Brief ist später, Anfang April 1875, geschrieben und bildet das Geleitschreiben zu einer Sendung kleiner Geschenke, die er einem Herrn von Helmersen für seine Familie mitgab. Er schickte der Mutter und den Schwestern sehr eigenthümliche, in Silber und Elfenbein gefaßte Broschen mit goldgerändertem Monogramm auf Holzgrund und schreibt dazu:

„Außer meinem Bilde schicke ich jeder von Euch ein kleines Andenken, das aus den Geschenken der Königin von Saba: Gold, Silber, Elfenbein und kostbarem Holz, zusammengesetzt ist. Wenig ist der absolute Werth — um ihn in Euren Augen vielleicht etwas zu erhöhen, will ich Euch die Geschichte dieser vier Bestandtheile erzählen, die eng mit meinem Leben in Sibirien verwebt sind. Beginnen wir mit dem Golde.

Es war im Juni des Jahres 1866. Mit einem Landsmann hatte ich einen Jagdausflug ins Baikalseegebirge unternommen; wir glaubten höchstens 14 Tage von Irkutsk fortzubleiben, wurden aber durch den unsinnigen polnischen Aufstand vom Baikalsee fort verschlagen und verlebten einen ganzen Monat in der Wildniß, nur auf schwarzen Zwieback, Speck und unsere Jagdbeute angewiesen. Endlich erhielten wir durch Läufer die Nachricht von dem Gescheh, das der ganzen Bewegung ein Ende machte, und erfuhren, daß die Straße in die Stadt wieder frei sei. In einer prachtvollen Mondnacht erreichten wir den Baikalsee unweit seines S. W.-Endes, wo er am schönsten ist. An einem Bach, der sich mehr denn 100 Fuß hoch in den See wirft, machten wir Halt. Hell brannte das Feuer vor unserem Zelt, der Theekessel kochte darüber, und ein prächtiger Auerhahn wurde zum Mahl gerüstet. Die ganze Poesie der Taiga — der Wildniß — umgab uns mit ihrem Zauber, den nur der Jäger ganz versteht. In solchen Augenblicken habe ich manchmal Verse gemacht, sie aber wohlweislich immer wieder verbrannt. Am andern Morgen verfolgte ich eine frische Wildspur das Flüsschen hinauf, ließ sie aber bald fallen, da mich der geologische Bau der Ufer zu interessiren begann. Das Thal erweiterte sich, ein altes Flußbett wurde sichtbar, verwitterter Glimmerschiefer mit kleinen Rubingranaten und eingesprengtem Schwefelkies lag überall umher — kurzum, alle in Sibirien für untrüglich geltenden Anzeichen für das Vorhandensein von Gold waren da. Obgleich ich kaum an Erfolg glaubte, machte ich mir doch aus Birkenrinde einen kleinen Waschbecken und fing an, den verwitterten Schiefer auszuwaschen. Ein paar Stunden Arbeit — und ich hatte wirklich einige Goldblättchen gefunden, bis zum Abend 82 Doli — ein kolossaler Reichthum! Hungrig und müde kam ich in unser Lager zurück und mußte mich von meinem Gefährten auslachen lassen, weil ich nichts geschossen hatte. Aber mir lag jetzt nur daran, so rasch wie möglich die Stadt zu erreichen. Wie toll ritt ich dahin. Es gelang mir, einen reichen Kaufmann zur Ausrüstung einer Expedition zu bewegen, die unter meiner Führung sich an jene Stelle begab. Aber es ging auch hier, wie so oft in Sibirien — das verdammte Metall lag in einem Nest, und der Gewinn war ein geringfügiger. Mein Antheil daran bestand in 270 Abl. und den ursprünglich von mir selbst gewaschenen 82 Doli als

Andenken. Ich hatte mich im Geist schon als Millionär in einer eignen Villa bei Partenkirchen gesehen und mußte mich nun mit meiner ganzen Geologie auslachen lassen. Seitdem habe ich nie wieder Gold gesucht und noch weniger selbst gewaschen. Jetzt geht die neue Poststraße hart an der Stelle vorbei, und so oft ich da vorübergefahren, ohne einen kräftigen Fluch ging es nicht ab, hat doch der Volksmund diese Stelle noch dazu „Нѣмца приискъ“ (Fundort eines Deutschen) getauft, und als ich einmal einen Postillon nach der Ursache dieses Namens fragte, da erzählte er mir haarklein die ganze Geschichte, wie hier einmal ein gelehrter Deutscher Gold gesucht habe, aber natürlich nichts, oder so gut wie nichts gefunden hätte: „гдѣ ему было золото найти, это дѣло сибиряковъ.“ (Wie sollte er Gold finden, das verstehen nur die Sibirier.) Habeat sibi! Es ist übrigens ein Faktum, daß noch nie ein Deutscher in Sibirien Gold gefunden hat. — Das ist die Geschichte des Goldes. Von der Stelle, wo ich es wusch, bis zum Silberlager ist es so weit, wie von Suez bis Archangel. Der Silberreichtum des Werchojanschen Gebirges ist seit alten Zeiten bekannt; es ist aber leider nicht möglich, die reichen Erze an Ort und Stelle auszuschmelzen, da kein Wald vorhanden ist, und Kohlen sind bis jetzt nicht entdeckt — man hat auch nicht nach ihnen gesucht, obgleich sie der Formation nach da sein könnten. Aus Neugierde besuchte ich auf unserer Reise nach Werchojansk die berühmten Silberlager und nahm ein paar Pud Erz mit, um später genaue Analysen über den Metallgehalt zu machen. Während unseres 14tägigen Aufenthaltes in Werchojansk hörte ich von einem alten Jakuten, der im Geruch der Hererei stand, daß er es verstünde, das Silber aus dem Bleierz abzuscheiden. Es war an meinem 29. Geburtstag, dem 28. November 1868, als ich mich entschloß, den alten Schamanen aufzusuchen, der nicht weit von der Stadt wohnte. Es war fast Vollmond, also heller in der Nacht als am Tage, da die Sonne noch nicht aufging. Bei einigen 40° Reaumur hielt meine Kennthernarte vor der verrufenen Furte. Weder mein Kosak noch mein Jakute wollten mich ins Haus begleiten, gaben mir nur die tröstliche Versicherung, daß der Alte etwas russisch verstünde. Ich fand einen ganz gewöhnlichen alten Mann, einen geschickten Schmied, der für Geld und gute Worte bereit war, sofort in meiner Gegenwart den Schmelzprozeß vorzunehmen. Es ging alles mit ganz

natürlichen Dingen zu, aber ein eigenthümlicher Zufall fügte es, daß der Silberblick gerade um 12 Uhr eintrat, also an der Scheide der Geburtstage zweier mir theurer Wesen. Ich nahm das als ein gutes Omen, ließ das Silber in die Spitzkugelform meines Stügers ausgießen und verwahrte es sieben Jahre in dieser Gestalt. Jetzt ließ ich es zu den Nadeln der Broschen verarbeiten. Die halbe Kugel blieb mir noch zum Andenken.

Wenn wir gleich weiter nach Norden, nach dem Elfenbein fahren, so erfriert Ihr mir am Ende unterwegs, kehren wir also lieber unsere Karten nach Süden und holen uns erst das Aprikosenhholz aus dem Quellgebiet des Onon. In Transbaikalien war ein Aufstand auf den Goldwäshen ausgebrochen — der Gouverneur wurde entsetzt, an seiner Stelle mein intimster Freund Boris Milutin ernannt. Er nahm die Stelle nur unter der Bedingung an, daß man ihm ganz freie Hand lasse bei der Wahl aller Beamten, und verlangte für die erste schwere Zeit Louis Helmersen und mich, die wir beide Beamte zu besonderen Aufträgen beim Generalgouverneur waren, zu seiner Verfügung. Sinelnikow ging nur ungern auf diese Forderung ein — seine Absicht war eben, Milutin, seinen gefährlichsten Gegner, ohne zuverlässige Leute in einer sehr schwierigen Lage zu lassen — aber er mußte sich doch fügen. Es waren Ferien. Im Juni 1873 verließen wir Irkutsk und gingen über Tschita und Aktscha an die mongolische Grenze nach Balfsha, in welcher Gegend die aufständischen Arbeiter hausten. Hier angekommen, hatten wir durch eine Perfidie von Sinelnikow eine sehr unangenehme Ueberraschung. Als Zivilist hatte Milutin nicht das Recht, über Militär zu verfügen — der Generalgouverneur aber hatte versprochen, zwei Bataillone telegraphisch nach Balfsha zu beordern. Auf dies Versprechen bauend, waren wir so rasch vorwärts gereist, und nun fanden wir nicht einen Mann vor, und wenige Werst von uns entfernt befanden sich 500 verzweifelte Menschen, die vor nichts zurückschreckten! Umkehren hieß die ganze ohnehin äußerst schwache Autorität der Obrigkeit vollends untergraben. Wir mußten also ausharren und versuchen, moralisch auf die Leute zu wirken. Ich ließ mir das Verzeichniß der Leute geben und fand zu meiner Freude unter den als allergefährlichsten bezeichneten drei Namen, die mir sehr gut bekannt waren — allerdings Banditen von der ersten Sorte, alle drei für Mord

verschiedte und aus allen Bergwerken entlaufene Sträflinge. Vor einem Jahr waren sie halbverhungert zu mir auf die Lazursteingruben gekommen, hatten zwei Monate tüchtig gearbeitet und sich sehr gut aufgeführt und hatten dann Essen, Kleider und Geld mit auf den Weg bekommen. Solche бродяги (Landstreicher) sind ein ganz spezifisch sibirisches Produkt und dem Europäer schwer verständlich. Mir waren diese gebrandmarkten Mörder Hülfe in der Noth, und mein Entschluß war schnell gefaßt. „Laß mich allein fahren“, sagte ich zu Milutin, „ich habe da in dem Verzeichniß Freunde gefunden, mit denen ich einmal ein vernünftiges Wort sprechen will. Von Dir verlange ich weiter nichts, als Amnestie für meine Freunde, wenn sie sich gutwillig ergeben.“ Nach langem Bitten bekam ich die Erlaubniß zu fahren, und eine halbe Stunde später saß ich im Wagen, von einem Kosaken begleitet, fast ohne Waffen, aber mit meinen kleinen Reiseinstrumenten und dem Paß von der geographischen Gesellschaft, zu gelehrten Reisen ausgestellt. Ich kam in der Nacht in das Dorf, wo die Aufständischen lagen, bekam auf der Station natürlich keine Pferde, die ich auch nur pro forma verlangte, ließ meine Bodoroshna einschreiben, packte meine Instrumente aus und fing ganz gelassen an, den Polarstern zu beobachten. Das Gerücht von meiner Ankunft verbreitete sich schnell, und bald sah ich mich von einem Haufen Gesindel der schönsten Art umgeben. Man ließ mich aber ruhig beobachten und später auch ruhig schlafen. Meinen Zweck hatte ich erreicht. Das Gerücht von einem Menschen, der die Sterne begucke, war sehr bald zu meinen drei Freunden gelangt, die mich früher häufig hatten beobachten sehen. Die Beschreibung, die ihnen dabei von meiner Person gemacht wurde, paßte auch bis auf das rothe Fes, das ich mir noch in München gekauft, und das ich immer bei astronomischen Beobachtungen trage. Kaum stand die Sonne am Himmel, so feierte ich ein rührendes Wiedersehen mit meinen drei alten Bekannten, die in der Zeit, wo wir uns nicht gesehen, um einige unangenehme Erfahrungen reicher geworden waren. Ein paar Schnäpse und einige Glas Thee, die ich mit ihnen trank, lösten ihnen die Zunge, und ich erfuhr von ihnen die Gründe, die sie zum Weglaufen von den Goldwäschen gehabt. Sie schwuren bei dem Wunderthäter Nikolaus, ein Schwur, den selbst der größte sibirische Räuber in Ehren hält, daß sie die reine Wahrheit sagten.

Nach ihrem Bericht waren sie von der Verwaltung wirklich nichtswürdig behandelt worden, man hatte sie geradezu hungern lassen und ihnen zugemuthet, das Fleisch eines Ochsen zu essen, der an dem Biß einer Schlange verendet war. Zum Glück war keine Gewaltthat von ihnen begangen worden. Ich erzählte ihnen hierauf, daß der frühere Gouverneur entsetzt und Milutin an seiner Stelle ernannt sei. Ich hätte ihn gestern gesehn, und er werde ihnen beweisen, daß er sich garnicht vor ihnen fürchte, er würde ohne alle militärische Eskorte zu ihnen kommen; er wüßte, daß sie gemein behandelt worden seien, und es würde unbedingt der ganzen Verwaltung an Hals und Kragen gehen, wenn sie sich nur ruhig verhielten. Meine drei Bekannten verließen mich in der rosigsten Laune, und bald war die ganze Gesellschaft, gegen 500 Mann stark, vor der Station versammelt und wünschte mich zu sprechen. Meine drei etwas angeheiterten Mörder stellten mich in optima forma als ihnen alten Freund und Batjuschka vor, favirten mit ihrem Ehrenwort für meine Zuverlässigkeit und schworen beim heiligen Nikolai, jedem die Eingeweide herauszuwinden, der mich kränken würde. Ich habe oft öffentlich gesprochen, aber vor einer so dankbaren Versammlung noch nie. Es kam mir zu Statien, daß ich den Volkston zu treffen verstehe, und dann half mir auch die grenzenlose Popularität Milutins — kurzum, nach einer Stunde hatte ich die Kerls so weit, daß sie versprachen, Milutin entgegen zu gehn, ihre Waffen abzuliefern und sich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen. Schließlich versprach ich ihnen, zurückzufahren und ihren Fürsprecher zu machen, wofür ich einige Minuten stark geschaukelt wurde und, ob ich wollte oder nicht, eine greuliche Menge nichtswürdigen Fusels austrinken mußte. An der Spitze einer Deputation von 10 Mann, die auf einigen Wagen alle Waffen mitführten, kehrte ich zu Milutin zurück und wurde von ihm wie ein Bruder empfangen. Es verlief alles gut; die Ruhe wurde ohne Blutvergießen hergestellt, die folgende Untersuchung erwies, daß die Leute in allen Hauptsachen Recht hatten, und die frühere Verwaltung sie wirklich zum Außersten getrieben hatte. Milutin stellte mich zu drei Belohnungen vor, aber ich erhielt keine einzige, ja, diese Sache trug nur dazu bei, meine Stellung zu Sinelnikow noch mehr zu verderben. Doch was hat das Alles mit Aprikosenholz zu thun? höre ich Euch fragen. Man müßte freilich

sehr viel Geschichte, und noch dazu mongolische, verstehen oder eine Monographie über die Wanderung der Aprikosen geschrieben haben, wie Viktor Hehn in seinem berühmten Werk, um jetzt schon den Zusammenhang zwischen einem sibirischen Arbeiterputsch und Aprikosen zu errathen. Und doch habe ich schon einen Ortsnamen hingeschrieben, von dem aus die Weltgeschichte auf lange Zeit aus den Fugen gerentt ward. Balsha am Onon. Kennen wohl zehn Europäer diese kleine Grenzfeste auch nur dem Namen nach? Und doch ist der Ort durch ein Ereigniß wichtig, das der Welt eine andere Gestalt gab. Hier setzte Dschingiskhan den Fuß in den Bügel, um seinen Zug nach Westen zu beginnen; hier also ist die Geburtsstätte eines der großen Akte der Völkerwanderung, vielleicht des schrecklichsten von allen. Umgeben von seiner „Horde schießängiger, gelber Schakale“, wie Hehn sie nennt, setzte sich der große Verwüster hier zu Pferde, um die Sonne von Westen zurückzuholen. Nur wenige Werst von Balsha steht mitten in der Steppe ein einsamer Granitblock, auf dem mit riesigen Buchstaben geschrieben ist, was hier vorging. Die Mongolen bringen hier Opfer und erinnern sich der negativen Größe ihres großen Khan, der sie auf kurze Zeit zu Beherrschern von fast ganz Asien machte. Rundherum wachsen wilde Aprikosen, deren Wurzeln zu Pfeifen und allerlei Schnigereien verarbeitet werden. Zum Andenken an den Aufbruch Dschingiskhans, zum Andenken an die eben glücklich überstandene Gefahr, grub auch ich ein paar Wurzeln aus — aus ihnen ist das Mittelstück in den Broschen und Knöpfen. Wenn meine Schwestern nicht schon alle verheirathet wären, so wünschte ich ihnen, mit diesem Talisman auf der Brust ebenso viele Eroberungen zu machen, wie der einstige Bezwinger von Asien. Möge die erobernde Kraft sich in ihrer weiblichen Deszendenz länger erhalten, als wie in der männlichen des großen Tschemutschei.

Und jetzt noch ein letztes Bild — ein Bild aus kalter Eiseswüste, aus ewigem Schnee und Nordlichtschein. Nördlicher als die nördlichste Spitze Europas, umringt von haushohen Eisbergen, die drohend wie die Riesen der nordischen Sagas jede Annäherung zurückweisen, in hundert Jahren nur zweimal von Europäern besucht, während der ganzen übrigen Zeit unbestrittenes Eigenthum der namengebenden Bestien — so liegen sie da in der eisigen Wildniß, die Bäreninseln. Sechs an der Zahl, hat

sie Poseidons Dreizack aus den Tiefen des Ozeans an's Nordlicht emporgehoben. Offenbar war der alte Meergott etwas benebelt, dann nüchtern hätte er diesen Unsinn wol bleiben lassen. Oder war er gar unzurechnungsfähiger noch, als süßen Weines voll? Ja, so war es. Ein alter Eisbär hat mir die Geschichte im Vertrauen erzählt — es war ein entfernter Verwandter von Atta-Troll, und seine Erzählung klingt etwas an das „letzte freie Waldlied der Romantik“ an. Es ist schon lange her, so hub mein Gewährsmann an, die Zeiten waren damals viel besser als heut zu Tage, Euresgleichen gab es noch nicht auf der Welt, nur Götter und wir bevölkerten die Erde, diese Inseln waren noch gar nicht da. Das Meer gab uns alles, dessen wir bedurften, Seehunde und Fische. Auf's Festland gingen wir nur selten, es war uns dort zu heiß, und wir lebten im Kriege mit den Negern (so nennen die Eisbären ihre schwarzen Vettern). Die Post besorgten die Fische alle tausend Jahr einmal. Eine solche Post war eben angekommen und hatte uns die unglaubliche Kunde gebracht, daß unser großer Gott Poseidon besiegt und in Fesseln geschlagen sei. Wer beschreibt unser Entsetzen, als wir das erfuhren — und nicht ein anderer starker Gott, weder Zeus noch Pluto, mit dem er gerade damals wegen einiger geologischen Fragen in Kampf lag, hatte unsern allgewaltigen Gott überwunden, nein, diese Unmöglichkeit war einer schwachen Nymphe möglich geworden! Amymone sollte sie heißen, des Danaus Tochter. Aus den Armen eines schnöden Satyrs hatte der Gott sie befreit — eine starke Leidenschaft für sie empfunden — und das undankbare Geschöpf erwiderte seine Liebe nicht! Alle Haare standen uns zu Berge. Wie? riefen wir entrüstet aus, würde sich nicht das schönste Eisbärfräulein glücklich schätzen, von Poseidon geliebt zu werden? Würden nicht Mascha oder Katja, meinen eignen, leiblichen Töchter, ohne Bögern ihm ihre weißen Tagen um den göttlichen Nacken legen, ihn umarmen, daß er spüren sollte, wie treu unser Geschlecht ihn liebt — und eine jämmerliche Waldnymphe, beinahe eine Pflanze (das größte Schimpfwort bei den Eisbären; Pflanzenfraß ist der schlimmste Vorwurf, den sie ihren schwarzen Vettern machen) wagt es, ihn zu verschmähen! Bald jedoch ging unsere Entrüstung in die größte Freude über. Ein ermüdeter Südwind, der sich bis zu

uns verirrt hatte, brachte die frohe Kunde, Poseidon werde uns besuchen. Amymome hatte ihren Gefangenen frei geben müssen, da Nestkulap erklärt, daß eine Reise in den Hochnorden zur Herstellung von Poseidons angegriffener Gesundheit unerläßlich sei. Poseidon war gern auf den Vorschlag seines Arztes eingegangen, zumal seine Gemahlin Amphitrite, trotz ihrer Fischnatur, bei der Geschichte mit der schönen Amymome nicht ganz gleichgültig geblieben war und mit ihm schmollte. Auch erheischte sein alter Streit mit Pluto einige entscheidende Experimente in Gegenden, die jenem nicht so direkt unterthänig, wie Griechenland oder Italien. Bald bestätigten uns andere treue Unterthanen des Meergottes, Gänse und Enten, von Süden kommend, die frohe Nähr von seiner bevorstehenden Ankunft. Wir machten die großartigsten Vorbereitungen: Aus den schönsten Eisbergen, direct aus Grönland und von Wrangellsland verschrieben, erbauten wir einen Palast; die großartigsten Nordlichter, die der Gott so selten sieht, sollten abgebrannt werden; Quarz, Glimmer und Feldspat zu den entscheidenden Experimenten wurden in Massen aus tiefstem Meeresgrund hervorgeholt und in Bereitschaft gehalten. Um aber den Gott auch seine unglückliche Liebe vergessen zu machen, wurden unsere schönsten Jungfrauen täglich mehrere Male gebadet und von ihren Müttern geleckt, und damit sie nicht nach Thran röchen, wurde ihnen jegliches Fressen von Seehundfleisch untersagt und nur die exquisitesten Lachse gestattet. Endlich kam der große Tag. Auf dem Rücken eines Wallfisches erschien Poseidon an der Mündung der Kolyma. Aber wie sah er aus? Keine Spur mehr von der alten Herrlichkeit! die unglückselige Liebe hatte ihn ganz auf den Seehund gebracht. Seine alte Kraft war dahin — er, der früher Kontinente gehoben hatte, vermochte nur noch diese jämmerlichen sechs Inselchen aus dem Meer hervorzuziehen, und dazu verbrauchte er noch all unser herbeigeschafftes Material! Mit Thränen in den Augen sprach mein Eisbär; nichts, so erzählte er weiter, habe den Gott zerstreut, er sei eben noch immer verliebt gewesen — die schönsten Bärenfräulein, deren Erziehung so viel gekostet, hätten sein Herz nicht gerührt, ja, als die schöne Mascha einigen Eindruck auf ihn gemacht, da habe die Erinnerung an die „Palme im Morgenland“ ihn bewogen, Mascha zu fliehen und sich weiter zum Pol hin zu

begeben. Von den ferneren Schicksalen des Gottes wußte er nichts zu sagen, nur das fügte er noch hinzu, daß vor seinem Scheiden Poseidon ihnen, den Eisbären, die Inseln geschenkt habe, damit sie dort ungestörter, als auf schwimmenden Eisschollen, ihre Flitterwochen verleben könnten. Und so ist denn dieser Inseln einziger Zweck: Flitterwochen- und Wochenbett-Aufenthalt der Eisbären zu sein. Ihr Entstehen verdanken sie den geologischen Experimenten Neptuns, der in Folge einer unglücklichen Liebe von Aeskulap dorthin geschickt wurde. All dies krause Zeug habe ich an Ort und Stelle geträumt in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1870. Die Nacht vorher hatte ich gar nicht geschlafen. Ihr wißt, in welch' schlimmer Lage ich mich da befand. Todt-müde war ich am 20. auf der Vierssäuleninsel angekommen und hatte mich ohne weitere Vorbereitungen auf den Schnee hingeworfen und war fest eingeschlafen. Ich erwachte von einem Schmerz in der Seite, der seine natürliche Erklärung darin fand, daß ich mehrere Stunden auf etwas Hartem gelegen hatte. Bei näherer Besichtigung erwies sich das, was ich zuerst für ein Eisstück oder einen Stein gehalten hatte, als die Spitze eines prächtigen Mammuthzahns. Leider saß er so fest im gefrorenen Boden, daß er ohne großen Zeitverlust und Holzaufwand nicht herauszubekommen war. Ich mußte mich daher mit einem kleinen Stück begnügen, das lange in seiner ursprünglichen Gestalt auf meinem Schreibtisch lag. Aus diesem antediluvianischen Elfenbein, von mir selbst auf einer Insel des Eismeers gefunden, wußte ich nichts Besseres zu machen, als es in Verbindung mit andern Andenken aus meinem sibirischen Leben zu kleinen Geschenken für Euch verarbeiten zu lassen. Auch die Arbeiter fanden sich zufällig. Ein für politische Vergehen verschickter Pole hat die Drechslerarbeit gemacht, ein für Falschmünzerei verschickter Lettc — jetzt wohlbestallter Küster an der hiesigen deutschen Kirche, hat das Uebrige gemacht, die Zeichnungen dazu sind von einer Dame entworfen, die in meinem Leben hier in letzter Zeit eine Rolle gespielt hat — kurz, es ist alles echt sibirisch an diesen Kleinigkeiten und steht in enger Verbindung mit meiner Person, daher hoffe ich, sie werden Euch interessiren und — sollten wir uns nicht wiedersehen — an mich erinnern.

(Schluß folgt).

L i t t e r ä r i s c h e s .

Goethes Faust. Entstehungsgeschichte und Erklärung von J. Minor. Stuttgart, J. G. Cotta. 1901. 1. Band: Der Urfaust und das Fragment. 2. Band: Der erste Theil.

„Herr Professor, Sie sollten uns doch auch noch einen Kommentar über den Faust schreiben“, sagt Münchhausen¹⁾ spottend zum Schulmeister Aefel. Als Immermann diese Worte niederschrieb, nur 6 Jahre nach Goethes Tode, gab es bereits über ein Duzend Faustkommentare.

Jedermann weiß, wie sich seitdem deren Anzahl verzehnfacht, wie aber die Mehrzahl derselben sich längst überlebt hat. Nur wenige haben, dank ihrer Selbständigkeit, bleibenden Werth behalten. Aber auch die verdienstvollsten dieser Arbeiten, die von Dünker, Loeper und Schröder, waren vor 1887 abgeschlossen.

Im Jahre 1887 nämlich erschien: Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift bekannt gemacht von Erich Schmidt. Durch diese epochemachende Veröffentlichung eines „Urfaust“²⁾ erfuhr die Welt erst, wie das Faustbruchstück aussah, das Goethe mit nach Weimar brachte, dort vorlas und abschreiben ließ. Die hier vorliegende, c. 1777 gefertigte weitere Abschrift des Fräulein von Göchhausen weicht in so wesentlichen Punkten vom ersten gedruckten Fragment (1790) ab, daß die Faustforschung auf neuer Grundlage einen neuen Aufschwung hat nehmen können. Auf diese Thatsache stützt sich der Verfasser dieses jüngsten Faustkommentars.

¹⁾ Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken. 1838. Band 1. Buch 1. Kap. 15.

²⁾ Die Bezeichnung scheint nicht ganz glücklich gewählt; den wirklichen Urfaust von 1773, 74 kennen wir nicht.

Herr Minor beschränkt sich demnach vorläufig auf den ersten Theil der Dichtung, da jene älteste bekannte Form des Faust zunächst nur das Dunkel aufgehellt hat, das über der Entstehung, Anordnung, Umgestaltung des ersten Theils geschwebt hatte. Gestützt auf den Grund des neuen Materials, hat der Verfasser im ersten Bande die Entstehungsgeschichte des Urfaust und des gedruckten Fragments (1790) behandelt.

Zwischen diese beiden Formen des Faust fällt Goethes Italiensche Reise; in Rom entstand nicht nur die „Herenküche“, sondern befreite sich auch Goethes Kunstbewußtsein vom letzten Reste der Sturm- und Drangperiode.

So manche Unfertigkeit des Entwurfs seiner Jugendzeit konnte den Dichter nicht mehr befriedigen. Als Goethe endlich vom Verleger gedrängt wurde, verbesserte er, so viel er vermochte; ließ weg (z. B. die ganze noch prosaische Kerkerzene), was ihm umzugestalten noch nicht gelingen wollte. So erschien das Fragment von 1790.

Ein Hauptvorzug des obigen Kommentars besteht in der erschöpfenden Darstellung aller dieser Vorgänge: der Entstehung des ersten genialen Entwurfs mit alle den persönlichen Eindrücken, welche der Dichter hineingewebt hat, des allmählichen Anwachsens bis 1775, der meisterhaften Nachbesserung seit dem Aufenthalt in Italien.

Der Stoff dieses wichtigeren ersten Bandes ist übersichtlich geordnet und der fließende Stil kommt dem Verständniß wohlthuend entgegen, wodurch sich diese Form von der schweren, zuweilen geschraubten Sprache Erich Schmidts vortheilhaft unterscheidet. Freilich macht sich bereits anfangs die „geflissentliche Ausführlichkeit“ bemerkbar, zu welcher sich der Verfasser gelegentlich (p. 369) bekennt.

Nicht selten werden ziemlich entlegene Beziehungen herangezogen, z. B. p. 44 das Urtheil über Maupassant, p. 67 der Erkurs über den Werth der Beredsamkeit, p. 74 der über das „kritische Bestreben“, p. 129 Philemon und Baufis bei Gelegenheit der harmlosen szenischen Angabe: „altes Schloß — Bauernhüttchen.“ Gelehrsamkeit und Deutungskunst konnte der Verfasser für die unentbehrlichen Erklärungen zur Genüge verwenden. Der ganze Abschnitt 22 von p. 242 an: „zur Kritik des Urfaust“ ist von

ermüdender Länge, besonders die Erörterung der Dämonologie im Faust.

Zu dem Entbehrlichen gehören wohl auch die meist polemischen Winke für den Regisseur (z. B. p. 196, 308)¹⁾; an Vollständigkeit ist ja doch nicht zu denken. Eine dramaturgische Monographie hatte bereits 1846 Jul. Moser im Verein mit Ad. Stahr versucht.

Wo dagegen der Verfasser sich eng an Goethes Textworte anschließt, fällt die paraphrasirende Erklärung sehr ansprechend aus, z. B. die Charakteristik der ergreifenden Kerkerzene in Prosa (p. 228).

Alles in Allem wird dieser erste Band Jedem, der nicht nur die gegenwärtige Form des ersten Theils der Tragödie, sondern auch das sukzessive Anwachsen desselben kennen will, von wesentlichem Nutzen sein; man findet hier Alles beisammen, was seit Jahrzehnten über diesen Gegenstand erforscht ist; man findet es in durchaus lesbarer Form ausgesprochen.

Ähnlicher Art sind die Vorzüge des zweiten Bandes, in welchem nun nachgeholt wird, was in jenen Fragmenten noch nicht enthalten war: die Besprechung der Zueignung, des Vorspiels, des Prologs, der Osternacht u. s. w. bis zur Walpurgisnacht und dem Intermezzo.

Auch in diesem Bande wird zuvörderst das Zustandekommen des ganzen ersten Theils des Faust geschildert und mit Recht auf den Umstand Gewicht gelegt, daß Goethe seit dem Ende der neunziger Jahre immer nachgiebiger auf die Tendenzen der Romantiker eingeht; aus Schillers Drängen und diesem Einfluß entwickelt sich dann bei Goethe der herzhafte Entschluß, nicht nur die Vollendung des ersten, sondern auch den Plan des zweiten Theiles ernstlich ins Auge zu fassen.

Auf diese historische Einleitung folgt dann die Besprechung der 10 Abschnitte, welche die Vervollständigung des ersten Theils ausmachen.

Auch in diesem Bande fällt die Paraphrase um so erfreulicher aus, je näher sich der Verfasser dem unmittelbaren Bedürfniß

¹⁾ Ueberflüssig ist doch wohl auch die Notiz von der „Verlegenheitsauskunft“ p. 58. Goethe hatte ganz recht, der Erdgeist darf nicht als Frage erscheinen.

anschließt, z. B. die vortreffliche Motivirung des Vorspiels auf dem Theater p. 52, oder die Entwicklung der Folgen, die sich aus der Umstellung der Szene „Wald und Höhle“ ergaben (p. 210).

Anderwärts freilich ergeht sich die Erklärung in gar umständlicher Auseinandersetzung; manchmal werden Schwierigkeiten in Goethes Text gesucht, welche thatsächlich keine sind, z. B. in der Pudels- und Paktsszene. Immer fühlbarer wird die Anstrengung, in fortlaufender Folge, ohne Unterbrechung, weiter lesen zu müssen. Die vielen Details drohen den Gesamtüberblick zu verfinstern. Der Text zerfällt zwar in Abschnitte, aber dieselben hängen aufs Engste zusammen. Es fragt sich doch, ob es dem Laien bequem, ja möglich ist, den ganzen Komplex geschlossener Darstellung in einem Zuge zu bewältigen. Es gehört viel guter Wille und viel Mühe dazu, auch nur einen der beiden Bände mit Andacht und Erfolg durchzuarbeiten. Der Verfasser verspricht sich mehr von dieser Kontinuität des Ganzen, als von der Scheidung in übersichtliche Einleitungen und Wortauslegung unter dem Text.

Aus diesem Grunde ist von vorn herein auf den Abdruck des Goetheschen Textes verzichtet worden; statt dessen sind aber in den Wortlaut zahlreiche Verszitate in Ziffern eingerückt, die doch wohl kaum ein Leser nachschlagen wird; einmal nicht wegen der fortwährenden Unterbrechung, dann auch deshalb nicht, weil nicht Jedem die bezüglichen Exemplare des „Urfauft“, des „Fragments“ und des „ersten Theils“ zu Gebote stehen, auf welche die Ziffern der Zitate sich beziehen. Den meisten Lesern werden also diese Zitate eher eine Störung, ein stiller Vorwurf, als eine Förderung sein.

Einwendungen von geringerer Bedeutung ¹⁾ müssen bei Seite gelassen werden; sie regen sich einem Faustkommentar gegenüber gar zu leicht.

¹⁾ Wenige Ausnahmen mögen erlaubt sein: Band 1 p. 139 wird der „eingeborene Engel“ durch unigenitus, einzig erklärt, obwohl schon Loeper sich für innatus, angeboren entschieden hat. — Band 2 p. 124. Warum sollen die Lokalbezeichnungen in der Szene „Vor dem Thor“ sich nicht auf Frankfurts Umgebungen beziehen, da sie ja dahin passen? — Band 2 p. 63 sind die Worte „wer sichert den Olymp“ von Loeper (und Schröder) schon genügend gedeutet. Hat doch Homer die Götter im Olymp versammelt. — Ausrisismen sind wohl: 1, p. 107, 111, 118 „auffitzen“ = hänseln; p. 118 „getätfet“ = eingeschüch-

Mit Erstaunen stößt man durch beide Bände immer wieder auf grimmige Ausfälle gegen die „Faustphilologen“. Namen werden nicht genannt (aus Grundsatz 1, p. XI); selbst die streitigen Punkte kaum präzisiert; kurz, man muß Herrn Minors Zorn auf diese Geister fast unbegreiflich finden. Sollte er den erbitterten Kampf gegen unsichtbare Gegner auf die Autorität von Runo Fischer¹⁾ hin unternommen haben? Was haben ihm die Philologen zu Leide gethan, daß er sie mit Schmeichelnamen wie „bockbeinig“, „gedankenlose Lüftelei“, „nackte Armuth“, „Wahnsinn“ regaliert?

Hätte er lieber, an Stelle dieser unfruchtbaren Polemik, sich die Zeit genommen, seinen verdienstvollen Vorgängern gebührende Anerkennung zu zollen. Als Beleg für seine Mosaikarbeit war der Verfasser verpflichtet, ein Verzeichniß der benutzten Werke beizufügen.

Bergebens sieht man sich in beiden Bänden nach dem ausdrücklichen Zugeständniß um, daß die Forschungen seiner Vorarbeiter ausgenutzt worden sind, namentlich Dünkers Paraphrase.

Doch nein, drei Namen²⁾ werden im Wortwort, 1, p. V genannt: „Die kommentierten Ausgaben von Dünker, Loeper und Schröder soll dies Buch nicht beeinträchtigen.“ Diese Versicherung war ganz überflüssig. Durch Verwerthung des neuerworbenen Materials auf das Niveau unserer Ansprüche erhoben, werden die Arbeiten von Loeper und Schröder von allen Liebhabern handlicher Hülfsmittel und gewissenhafter Quellangaben stets bevorzugt werden, dank ihrer knappen Fülle, ihrer feinsüßlichen Methode und der zweckmäßigen Zugabe des Textes. F. S.

tert? 2, p. 58 „durchgelassen“ = durchgehelt; p. 203 „kommt ganz ab“ = versfällt? oder hört auf? — Druckfehler kommen an Stellen vor, wo der Sinn leidet, z. B. Bd. 2, p. 92, Zeile 15 v. o. „keine Arbeit“ muß heißen „eine Arbeit“; p. 198 letzte Zeile fehlt „Staub“; p. 214, Zeile 5 v. o. „jetzt erst die Voraussetzung“ fehlt das Prädikat „richtig“. — Sollte nicht auch p. 131 „eine Folie“ gerade heißen: „eine Folie“? Die Patriziertöchter auf dem Spaziergang können gar wohl als hervorhebende Unterlage für Gretchens Unbefangenheit und Unschuld gelten, also die Folie dieses Edelsteins bilden.

¹⁾ R. Fischer. Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust. Heidelberg 1889. — Fischer zieht gegen verfehlte allegoristische, einseitig historische und philologische Auslegung des Faust zu Felde.

²⁾ Von sonstigen Fausterklärern wird nur einmal „der feinsinnige Hahn“ (1, p. 42) gerühmt, wie er es verdient.

Das Frommel-Gedenkwert. Dritter Band. Briefe aus Amt und Haus 1849—1896, herausgegeben von Amalie Frommel. Berlin 1901. Mittler und Sohn. 192 S.

Von dem schönen Frommel-Gedenkwert ist vorläufig der 3. Band erschienen. Der 2. Band, der den Schluß des Lebensbildes bringen wird, soll erfreulicher Weise bald folgen. Alles Gute und Empfehlende, was ich bei der Besprechung des ersten Bandes gesagt habe, könnte ich hier nur wiederholen. Ich hoffe, das ganze Werk wird auch bei uns an vielen Orten ein rechtes Familienbuch werden, das man nicht nur einmal liest und dann bei Seite legt, sondern zu dem man immer wieder mit Freude zurückkehrt. Die Auswahl der Briefe in diesem Bande ist offenbar von dem ganz bestimmten Gesichtspunkte aus getroffen worden, daß sie uns Frommel vor Allem als Seelsorger zeigen wollen. Wir lernen hier aufs Neue Frommel als einen Mann kennen, der tiefempfindend, ernst und milde zugleich auf die Leiden und Freuden der eigenen Kinder und Verwandten und aller Gemeindeglieder einzugehen, und besonders da, wo es zu trösten gilt, die innersten Saiten der Seele zu berühren weiß. Ich bin gewiß, daß Jeder, der nur ein Verständniß für Frommels Glauben hat, hier für sein eigenes Leben, Streben und Leiden treffende, fördernde, mahnende und tröstende Worte finden wird. Man vergleiche etwa, um nur auf Beispiel hinzuweisen, was Frommel einer Konfirmandin, der der Gedanke an eine Heirath mit einem Katholiken nahegetreten war, über die Frage der gemischten Ehen schreibt. Seite 15 f. Zeitgeschichtliches findet sich in diesen Briefen nicht; kaum, daß einmal flüchtig der Name Kaiser Wilhelms I. oder Bismarcks vorkommt. In das innere Leben Frommels wollen uns die Briefe hineinschauen lassen. Wer sich in sie vertieft, trägt reichen Gewinn davon. — Das beigefügte Personen- und Sachregister ist sehr dankenswerth.

H. E.

Dr. Albert Freybe. Züge zarter Rücksichtnahme und Gemüthstiefe in deutscher Volksfittte. Gütersloh. Bertelsmann. 1900. 176 S.

Dies ist ein ungewöhnlich hübsches Buch. Der Titel giebt den Inhalt zutreffend an. Es ist eine reiche und werthvolle Sammlung deutscher Volksbräuche aus der ältesten bis in die neueste Zeit, die geeignet sind, das Seelenleben des deutschen

Volks in den mannigfachsten Beziehungen wiederzuspiegeln. Wie anziehend ist z. B. der dritte Abschnitt, der von dem Naturgefühl der Deutschen und ihrer zarten Rücksichtnahme auf das Thier handelt. Es ist so erfreuend, manche Erinnerung an auch in unserer Heimath gebräuchliche Sitten und Gewohnheiten durch dieses Buch wiederbelebt zu finden. Wer in dem sogenannten „folks lore“ bewanderter ist, wird gewiß noch viele Berührungspunkte finden. Uns allen kann das Buch eine heilsame Mahnung sein, alte Volksbräuche und Sitten pietätvoll zu wahren. Sind sie doch oft die silbernen, wenn auch bisweilen seltsam alterthümlich geformten Schalen, welche die goldenen Äpfel des Seelenlebens unserer Vorfahren bergen!

H. E.

N o t i z.

Die „Düna-Ztg.“ (Nr. 100 vom 3. Mai a. c.) hat in Anlaß unserer an ihre Adresse gerichteten Notiz (S. 400) in einem verworrenen Entrefilet dem Sinne nach Folgendes erklärt: Das exklusive Rezept des Redakteurs der Balt. Monatschr. für Politik und Kunst ist längst „abgestanden“; trotzdem verunglimpft derselbe Redakteur Jeden, der nicht nach diesem Rezept verfährt; um die Meinung seiner Mitarbeiter, „bekanntere und angesehenere Männer“, kümmert er sich nicht; er weiß, daß die Balt. Monatschr. in den Augen vieler ein zu förderndes Moment baltischen Lebens ist, und glaubt, daß er deshalb die Geduld dieser Freunde der guten Sache auf eine harte Probe stellen darf*). Es folgt die Ankündigung, daß die „Düna-Ztg.“ hinfort keine Besprechung der einzelnen Hefte der „Balt. Monatschr.“ mehr veröffentlichen wird.

Wir stellen zunächst fest, daß die „Düna-Ztg.“ die Wahrheit aller von uns in der Eingang erwähnten Notiz vorgebrachten Thatsachen und Urtheile zu bestreiten nicht versucht hat, so daß wir der unerquidlichen Mühe überhoben sind, die lange Reihe von ihren Artikeln, die als Belege zu jedem einzelnen Punkt der Notiz dienen, hier anzuführen. Sodann haben wir zu bemerken:

*) Der Redakteur der „Balt. Monatschr.“ verunglimpft alle Personen, schreibt die „Düna-Ztg.“ wörtlich, „die nicht nach seinem alleinseligmachenden abgestandenen Rezept in Politik und Kunst das ultimum refugium sehen.“ Demgegenüber können wir versichern, daß es für uns nur ein Grund zu besonderer Anerkennung wäre, wenn der Redakteur Ernst Seraphim sich garnicht mehr um Politik und Kunst kümmerte. Sein Satz sollte natürlich lauten: „Der Redakteur der „Balt. Monatschr.“ verunglimpft alle Personen, die nicht in seinem alleinseligmachenden abgestandenen Rezept für Politik und Kunst die ultima ratio sehen.“

1. Wer unser „Rezept“ für abgestanden hält, sollte unsere Zeitschrift nicht für ein zu förderndes Moment baltischen Lebens halten, sondern sie vielmehr im Interesse des von ihm erstrebten Gemeinwohls — von persönlichen Motiven darf dabei selbstverständlich keine Rede sein — bekämpfen. Nun hält die „Düna-Ztg.“ unser „Rezept“ schon seit lange für „abgestanden“; nichtsdestoweniger hat sie aber doch häufig unserer Zeitschrift ihre Anerkennung kundgegeben, und zwar auch speziell für solche Publikationen, in denen das genannte Rezept deutlich zu Tage trat (vgl. z. B. „Düna-Ztg.“ 1901 Nr. 50). Daraufhin fragen wir: War die Handlungsweise der „Düna-Ztg.“ in diesen Fällen leichtfertig gedankenlos oder konfus oder doloß oder das Alles zu gleicher Zeit? und ferner: Ist das jetzt plötzlich so schroff von der „Düna-Ztg.“ ausgesprochene Exkommunikationsurtheil mit dem Hinweis auf den drohenden Fortfall der Unterstützung durch die Freunde der guten Sache lediglich im Interesse des von ihr angestrebten Gemeinwohls erfolgt?

2. Die „Düna-Ztg.“ meint offenbar, auch unsere Mitarbeiter, die „bekannten und angesehenen Männer“, hielten unser Rezept für längst abgestanden. Aber nichtsdestoweniger fördern sie doch thatsächlich unsere Zeitschrift durch ihre Mitarbeit! Die hier vorliegende Insinuation, als könnten unsere Mitarbeiter ebenso verworren denken und handeln wie die „Düna-Ztg.“, weisen wir natürlich auf das Entschiedenste zurück. Uebrigens kennt ja die „Düna-Ztg.“ zur Genüge solche Artikel unserer Mitarbeiter, die das „abgestandene“ Rezept billigen und durchaus selbständig vertreten. Doch auch diese Mitarbeiter will sie von ihrer Hochachtung nicht ausschließen!! Damit erreicht die weitherzige Verworrenheit der „Düna-Ztg.“ ihren Höhepunkt.

Ad vocem Mitarbeiter können wir uns nicht enthalten, aus einer uns zugegangenen Zuschrift über unsere vorige Notiz folgenden Passus hier wiederzugeben: „. . . So geht es, wenn ein Mann, der seiner ganzen Individualität und Weltanschauung nach zum modernen Freisinn gehört, Redakteur einer Zeitung ist, die im Lande als streng konservativ gelten soll.“ Dieser Satz bringt das Urtheil nicht weniger unserer Mitarbeiter prägnant zum Ausdruck und enthält auch im Grunde Alles, was uns von der „Düna-Ztg.“ trennt. Uns liegt nichts an konservativem Scheine, aber Alles an konservativem Wesen.

3. Ueber unser Rezept hat sich auch der „Rišk. Westn.“ vor einiger Zeit geäußert. Er nannte die Monatschrift spöttisch eine archäologische und war der Meinung, auf den außerhalb stehenden Leser wirke ihre leidenschaftliche Hingabe an unwiederbringlich dem Archiv verfallene Ideen und Tendenzen bloß wie ein komischer Anachronismus, u. s. w. (Vgl. Balt. Chronik III, 83.) „Rišk. Westn.“ und „Düna-Ztg.“ sind also in Bezug auf ein deutschkonservatives Rezept einer Meinung: es sei abgestanden. Das ist natürlich nur so zu verstehen: was der „Rišk. Westn.“ bekämpft, weil es deutsch ist, kann die „Düna-Ztg.“ nicht mit der gehörigen Energie vertreten, sobald es nicht zugleich modern-freisinnig ist, und umgekehrt: was der „Rišk. Westn.“ vertritt, weil es undeutsch ist, kann die „Düna-Ztg.“ nicht mit der gehörigen Energie bekämpfen, sobald es zugleich modern-freisinnig ist. Daher das unaufhörliche klägliche Hin- und Herschwanke der „Düna-Ztg.“, das leider nur zu geeignet ist, die in einer Uebergangs-

zeit, wie wir sie jetzt durchmachen, ohnehin leicht einreißende Charakterlosigkeit zu fördern und dadurch der „Verschmelzung“ nicht unerheblichen Vorschub zu leisten. Je sorgloser man im großen Publikum einem solchen Verhalten begegnet, um so radikaler und rücksichtsloser muß dagegen angeämpft werden.

Damit könnten wir unsere Replik schließen, wenn nicht noch ein paar ganz persönliche Bemerkungen der „Düna-Ztg.“ eine kurze Antwort erheischten. Die „Düna-Ztg.“ meint zunächst, wir hätten die Mürren eines Revolverblattredakteurs. Vielleicht sollte damit markirt werden, welcher Tollkühnheit, „unwissenden Ueberhebung und Frivolität“ sich Jeder schuldig macht, der es wagt, eine so außerordentlich gewichtige Person, wie den Chefredakteur der „Düna-Ztg.“, die bekanntlich im baltischen Judenthum nicht geringe Unterstützung findet, anzugreifen *). Indeffen haben wir es hier offenbar nur mit einem launigen Einfall zu thun, der keine weitere Bedeutung hat. Der etwas massive Ausdruck „Revolverblattredakteur“ ist zwar nicht ganz neu und klingt im Munde des Redakteurs der „Düna-Ztg.“, der über Alles gern vornehm erscheinen möchte, befremdend, immerhin hat er uns ein Lächeln abgenöthigt und mag daher passiren. Sodann behauptet die „Düna-Z.“, unsere Bemerkungen über ihre Redaktion wären „hämisck.“ Man sollte doch meinen, es sei kaum möglich, noch deutlicher und offener, als wir es gethan haben, der „Düna-Ztg.“ die Wahrheit zu sagen. Und dieser Meinung wird die „Düna-Ztg.“ wahrscheinlich auch selbst sein. Daher wird man annehmen müssen, sie habe nicht gewußt, als sie unsere Ausdrucksweise für hämisck erklärte, daß zu den wesentlichen Bestandtheilen, aus denen sich der Begriff des Hämiscken zusammensetzt, das Heimliche, V e r b o r g e n e (z. B. unter der Decke des Lobes, der Schmeichelei u.) gehört. Zur Vermeidung solcher häufig wiederkehrenden Begriffsverwirrungen und -verwechslungen (vgl. oben *refugium* statt *ratio*) thäte die Redaktion der „Düna-Ztg.“ gut, sich ein synonymisches Handwörterbuch anzuschaffen, etwa das Eberhardsche, das der gelehrte Herausgeber in der Einleitung mit folgenden Worten empfiehlt: „Für die Erweiterung des Verstandes und die Gewöhnung desselben zum richtigen Denken läßt sich aus dem Studium dieses Buches viel Vortheil ziehen.“

*) Als verantwortlicher Redakteur der „Düna-Ztg.“ zeichnet Knud Hornemann. Chefredakteur ist Ernst Seraphim, derselbe, dessen historische Schriften nach dem Urtheil der kompetenten baltischen Geschichtsforscher „allen wissenschaftlichen Zwecken fernzuhalten sind“ (Balt. Monatschr. Bd. 50, S. 68). Daß E. S. Chefredakteur ist, entnehmen wir seiner eigenen Angabe in der Zeitschrift für Bücherfreunde, III. Jahrg. Heft 4. Beibl. S. 5.



für die Gründung eines selbständigen Hebammen-Instituts in Riga, ohne Anschluß an eine bereits bestehende Gebäranstalt; er bewilligt zur Einrichtung dieses Instituts einmalig 6000 Rbl. und zum Unterhalt desselben einen Jahreskredit von 9100 Rbl. Es fragt sich also nur noch, ob der Gouverneur diesen Beschluß bestätigen wird. — Ferner beschließt die Versammlung, die von einer besonderen Kommission entworfenen „Regeln für den Verkauf der zu den evangel.=luth. Pastoratswidmen Livlands gehörenden Bauerländereien“ mit geringen Abänderungen zu akzeptiren und der Staatsregierung zur Bestätigung vorstellen zu lassen (III, 150). Von diesem ritterschaftlichen Projekt wird die Thatsache nicht tangirt, daß der Verkauf einzelner Pastorats-Ländereien unter gewissen Modalitäten auch ohne Allerhöchste Erlaubniß gesetzlich bereits gestattet ist (Art. 715 des Kirchengesetzes). — In Sachen der vom Prof. emer. Engelmann beantragten neuen deutschen Edition des provinziellen Privatrechts ändert der Konvent seinen Beschluß vom 25. Juni a. c. (III, 250), indem er sich jetzt gegen eine Uebertragung des russischen Textes v. J. 1890 und für den Wiederabdruck des deutschen Urtextes v. J. 1864 ausspricht; dabei sollen aber die Veränderungen und Zusätze der russ. „Fortsetzung“ v. J. 1890 an entsprechender Stelle eingefügt, sowie die russischen Uebersetzungsfehler dieser Ausgabe in Anmerkungen nachgewiesen werden. Das Landraths-Kollegium wird in dieser Frage mit Prof. Engelmann in Relation treten. — Die ministerielle Instruktion zur Verwaltung der Wegebaukapitalien in Liv- und Estland ist noch nicht eingetroffen. In Ausführung des Konventsbeschlusses vom Juni d. J. ist aber inzwischen vom Landrathskollegium ein vorläufiger Wirthschaftsplan für das 1. Triennium (1899—1901) angefertigt worden (III, 151 und 249). Der gegenwärtige Konvent approbirt diesen Plan, muß aber davon Abstand nehmen, ihn schon jetzt der Gouvernementsverwaltung vorzulegen, da der Gouverneur eine Prüfung des Projekts vor Erlass der ministeriellen Instruktion für zwecklos erklärt hat. Der Konvent autorisirt das Landrathskollegium, den Wirthschafts-

plan umzuarbeiten, falls die bevorstehende Instruktion und noch nicht berücksichtigte Verkehrsbedürfnisse das erforderlich machen sollten. — Einem Gesuch des Deselschen Landrathskollegiums entsprechend, erklärte sich der Konvent damit einverstanden, daß — unabhängig von der auf Desel entfallenden Jahresquote (7420 Rbl.) und event. noch vor Bestätigung des allgemeinen Wirthschaftsplanes — einmalig 30,000 Rbl. aus dem livländischen Wegebau-Kapital zur Anschaffung eines *Eisbrechers* (einer Dampffähre) für den Großen Sund verwandt würden. Dieses Zugeständniß bedarf noch der Genehmigung durch den Minister des Innern. Das Deselsche Landrathskollegium hatte anfangs die Kosten der Dampffähre höher veranschlagt und außerdem noch um eine Unterstützung zum Ausbau der Landungsbrücke bei Kuimast nachgesucht, hatte aber neuerdings diese Angelegenheit als weniger dringlich bezeichnet und zurückgestellt (cf. 4. Dez. c.). — Der Konvent stellt der Livl. Dekonom. Sozietät einen Kredit von 2400 Rbl. aus der Ritterschaft zur Verfügung, der dazu dienen soll, bei dem Landeskulturbureau eine Landmesser-Abtheilung einzurichten und zugleich durch Gewährung von Stipendien an geeignete Revisor-Aspiranten dieses Unternehmen zu fördern. Diese Bewilligung setzt das Bureau in den Stand, selbst die Landmesserarbeiten auszuführen, und wird dem sehr empfindlichen Mangel an Landmessern einigermaßen abhelfen. Dieser Mangel droht zu einer Kalamität zu werden, sobald die projektirte Steuerreform realisirt wird und die damit verbundenen Neumessungen der Ländereien beginnen sollen. — Auf dem letzten Landtag war die Anstellung von Kreis- und Distriktsveterinären beschlossen worden (III, 152). Der Gouverneur hat inzwischen seine prinzipielle Zustimmung ertheilt, den beantragten Kredit aus der Landeskasse aber nur unter der Bedingung genehmigt, daß — abweichend vom Landtagsbeschluß — auch die Distrikts-Thierärzte, ebenso wie die Kreisveterinäre, nicht von der Livl. Dekonom. Sozietät, sondern vom Landrathskollegium zu ernennen und sodann vom Gouverneur im Amte zu bestätigen seien. Dasselbe gilt von ihrer Entlassung. Nach

Maßgabe dieser Bedingung hatte dann das Landrathskollegium „Regeln für die Anstellung von Distrikts-Thierärzten“, sowie eine „Instruktion“ für dieselben aufgestellt. Beide Entwürfe werden vom gegenwärtigen Konvent gebilligt und sollen der Gouvernementsobrigkeit zur Bestätigung vorgelegt werden. Die Theilnahme der Sozietät an der Anstellung der Distrikts-Veterinäre wird durch die „Regeln“ in die Form eines Gutachtens gekleidet, welches das Landrathskollegium in jedem einzelnen Falle einzuholen hat. Gleichfalls in Abweichung von dem Wortlaut des Landtagsbeschlusses entscheidet sich der Konvent für ein Gutachten der Dekonom. Sozietät und beschließt, von einer offiziellen, obligatorischen Taxe für die Privatpraxis der Kreis- und Distrikts-Thierärzte Abstand zu nehmen, da die Bestätigung einer solchen Taxe mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden ist. Dagegen wird das Landrathskollegium verpflichtet, eine bestimmte Taxe, die es in Gemeinschaft mit Vertretern der Sozietät feststellen soll, in seine mit den Thierärzten abzuschließenden Kontrakte aufzunehmen. Die Instruktion für die livl. Kreis-Veterinäre ist kürzlich vom Gouverneur schon bestätigt worden; sie entspricht vollständig den Landtagsintentionen. Alle diese Beschlüsse, Regeln und Instruktionen beruhen auf Gutachten der livl. Dekonom. Sozietät, die an der Durchführung dieser wichtigen Landesangelegenheit ein hervorragendes Verdienst hat und in hohem Maße theilhaftig bleibt. — Der Konvent bewilligt aus der Landeskasse u. N. zu den Baukosten des Tarwastischen Leprosoriums 3000 Rbl. — Aus der Ritterkasse werden u. N. bewilligt: der Agentur zur Herausgabe christlicher Volkschriften 600 Rbl.; — zur Anstellung von zwei Religionsrepetitoren an der St. Petri- und der St. Marien-Kirche in Jurjew (Dorpat) 200 Rbl. semesterlich; — zur Förderung der Rigauer Jubiläumsausstellung v. 1901 für Industrie und Gewerbe der Ostseeprovinzen eine Garantiezeichnung von 2000 Rbl. und 1000 Rbl. zu Prämierungszwecken; zum Delegirten in den Ausstellungsrath wird der Landmarschall Baron Meyendorff gewählt. — Auf Antrag des Herrn Arnold v. Gersdorff wurde folgender

Beschluß gefaßt: Das Landrathskollegium soll vom 1. Januar 1900 an den in das livl. Gouvernements-Adelsgeschlechtsbuch eingetragenen und in Zukunft einzutragenden Familiennamen von russischen Edelleuten — „sowohl bei der Eintragung in dieses Buch und in die Stammtafeln, als bei der Ertheilung von Attestaten und anderen Schriftstücken“ — das Prädikat „von“ nur dann beifügen, falls die betr. Edelleute ihre Berechtigung zur Führung dieses Prädikats durch Adelsdiplome oder durch Zeugnisse des Senats nachgewiesen haben. Dieser Beschluß fußt auf den Senatsukasen vom 12. Juni 1872 (Nr. 1986) und 17. April 1896 (Nr. 1030).

8. Dez. Schon am 20. November d. J. verfügte der Vermeser des Rigaschen Lehrbezirks, Staatsrath Popow, daß bis zur ministeriellen Bestätigung eines neuen Lehrprogramms der i. J. 1874 von der Livländischen Oberlandschulbehörde festgestellte Lehrplan als maßgebend für den evang.-luth. Religionsunterricht in den livl. Gemeindeschulen zu betrachten sei. Im Einverständniß mit den baltischen evang.-luth. Konsistorien erklärte er es zugleich für wünschenswerth, den Religionsunterricht in den lutherischen Gemeinde- und Parochialschulen an den dazu bestimmten Tagen, wenn irgend möglich, gleich nach dem Morgengebet in der ersten Lehrstunde stattfinden zu lassen. Eine Abschrift dieses Erlasses wurde auch dem Livl. Konsistorium zugeschickt mit dem Ersuchen, die mit der Aufsicht über den Religionsunterricht betrauten Prediger dahin zu instruiren, daß sie gleichfalls die Lehrpläne vom Jahre 1874 zum Maßstab nehmen und ihre Forderungen nicht höher stellen sollen. Staatsrath Popow fügte hinzu, daß er bezüglich der Aufrechterhaltung der Lehrpläne von 1874 für den Religionsunterricht in den Parochialschulen dem Minister der Volksaufklärung Vorstellung gemacht habe. Das Livl. Konsistorium hat nunmehr Vorstehendes den Pastoren mitgetheilt und sie darauf aufmerksam gemacht, daß die in letzter Zeit den Volksschullehrern von ihren Inspektoren zugestellten neuen „Musterprogramme“, soviel den lutherischen Religionsunterricht in den Gemeindeschulen anbelangt, vorläufig außer Kraft gesetzt worden sind.

Somit sind denn die Beschlüsse der Rigaer Konferenz vom 12.—16. November a. c. bereits zur Ausführung gelangt.

8. Dez. Jurjew (Dorpat). Die neue römisch-katholische Kirche wird feierlich eingeweiht. Sie ist in gothischem Stil erbaut und bildet eine architektonische Zierde der Stadt.

„ „ Ein baltischer Korrespondent der „Now. Wr.“ verbindet mit der Erwähnung, daß in diesem Jahre die beiden Schulreformatoren der Ostseeprovinzen, Kapustin und Sawrowski, leider das Zeitliche gesegnet hätten, eine warme Empfehlung Speschkows (gegenwärtig Gehilfe des Kurators des Petersburger Lehrbezirks). „Bei dem Werke der Volksbildung im baltischen Gebiet“ sei dieser Mann Kapustins hervorragendster Mitarbeiter gewesen; auf ihm habe, nach wiederholten Äußerungen Kapustins, „die ganze schwere Arbeit bei der Durchführung der Schulreform gelastet.“ Der Posten eines Kurators des Rigaschen Lehrbezirks ist noch vakant.

„ „ Eine Zuschrift an die „Rig. Rdsch.“ schildert das ungesetzliche Verfahren, das sich die mit dem Bau der Tuckum-Windauer Bahn beschäftigte Eisenbahngesellschaft gegen die Gutsbesitzer erlaubt: Abgrenzungen und Landenteignungen seien oft vollzogen worden ohne Hinzuziehung der betr. Grundbesitzer, ohne Expropriationsverfahren, vor Ausfertigung der Besitzurkunden, vor Auszahlung der Entschädigungssummen, auf die viele schon über 2 Jahre warten u. s. w.

9. Dez. Riga. Ueber die Jubiläumsfeier der Justizreform in Riga am 28. Nov. d. J. berichtet der hiesige Korrespondent der „Now. Wr.“:

„Das Interessanteste auf dem Galadiner der Richter war vielleicht der Moment, wo der kisl. Gouverneur zwei Telegramme von Bauern verlas, die in Anlaß der vor 10 Jahren erfolgten Einführung der Bauernbehörden ihre treuunterthänigsten Gefühle der Dankbarkeit zu bezeugen wünschten. Das waren die einzigen und daher um so werthvolleren Zustimmungskundgebungen der hiesigen Bevölkerung zur Jubiläumsfeier, die doch, wie es scheint, die allgemeine Aufmerksamkeit hätte erregen und allgemein Gefühle der Dankbarkeit hätte wachrufen müssen. Wenn man die offiziellen Persönlichkeiten — die Glieder der Behörden, der Magistratur und Advokatur — abrechnet, so hat es auf den erwähnten Festversammlungen keinen Vertreter der russischen, deutschen und lettischen Gesellschaft gegeben. Was die Deutschen betrifft, so haben sie ihre Antipathie gegen das neue Gericht bei dieser Gelegenheit besonders deutlich zum Ausdruck gebracht. Kein einziger Ehrenfriedensrichter, kein einziger Rechtsanwalt deutscher Nationalität hat den Festlichkeiten beigewohnt. Diese Demonstration kam Allen völlig unerwartet. . . Ganz besonders unverständlich aber war es, daß Deputationen und Vertreter der estnischen und lettischen

Gesellschaften, Vereine, Zeitungen u. s. w. bei der Jubiläumsfeier fehlten. Selbst ihre Presse hat, ebenso wie die deutsche, von diesem Ereigniß fast gar keine Notiz genommen. War das ein absichtliches Ignoriren, wie bei den Deutschen, oder ein zufälliges Vergessen? . . . Wir wiederholen es: die auf dem Jubiläumsbücher verlesenen beiden Telegramme der Bauern . . . erscheinen als die einzigen Lichtpunkte auf dem dunklen Hintergrunde der unbegreiflichen Theilnahmlosigkeit der örtlichen Bevölkerung . . .; sie gaben dem Feste innere Wärme, sie waren die einzigen, die an seine wahre große Bedeutung erinnerten.“

10. Dez. Mehrere baltische Kronsgüter sind bei den letzten Ausboten unverpachtet geblieben, denn die Kautionsseinslage ist sehr hoch, der Pachtertrag der hiesigen Staatsdomänen aber in entschiedenem Rückgang begriffen, z. Th. auch deswegen, weil sie, im Gegensatz zu früher, durch skrupellose Wirthschaftsführung der jetzt bevorzugten kleinen Unternehmer mehr und mehr heruntergebracht werden. So finden sich denn bei jeder neuen meistbietlichen Vergebung immer weniger Liebhaber, die das Risiko einer Arrende übernehmen wollen. Zur Untersuchung dieser Verhältnisse wurde im vorigen Sommer ein besonderer Beamter in die Ostseeprovinzen abkommandirt. Bald darauf konnte der „Rish. Westn.“ mit Emphase verkünden, daß das Ministerium der Reichsdomänen sich zu dem Versuch entschlossen hat, die Höfe der baltischen Kronsgüter an bäuerliche Genossenschaften zu verpachten („Rig. Ndsch.“).

Das erste derartige Experiment ist nun, wie die „Deenas Lapa“ erfährt, mit dem kurl. Kronsgut Bassen (im Kirchspiel Allschwangen) gemacht worden; auf dem letzten Meistbot hat eine Genossenschaft von gegen 30 (lettischen) Knechten das Gut auf 18 Jahre gepachtet. Die Kautionssumme haben die Theilnehmer zusammengeschossen. — Der persönliche Eigenthumsbegriff der baltischen Bauern ist ein sehr ausgeprägter.

- „ „ Aus einem Artikel des russ. Journals „Promyschleny Mir“ über den Handel Riga verdienen einige Bemerkungen hervorgehoben zu werden: „Die Rigasche Börse ist die bestorganisirte des Reichs“ . . . „Mit Recht muß Riga als der besteingerichtete Hafen des Reichs bezeichnet werden und zwar verdankt er das nur der Energie und dem zielbewußten Vorgehen der örtlichen Kaufmannschaft.“ . . . — Es werden gegenwärtig von verschiedenen Seiten Anstrengungen gemacht, die Rigaschen Hafen- und Handelsverhältnisse, soweit sie eine Sonderstellung einnehmen, zu Gunsten der allgemeinen Schablone zu beseitigen.

11. Dez. Die sog. Plehwe'sche Kommission beschäftigte sich i. J. 1893 mit der Frage einer baltischen Landschaftsreform. In dieser Kommission wurde auch der Entwurf des damaligen livl. Gouverneurs Sinowjew berathen, der bekanntlich mit der gegenwärtigen Landesverfassung nicht tabula rasa zu machen wünschte. Der „Rish. Westn.“ hält es jetzt für angezeigt, an die schon früher (1898 n. 51) von ihm reproduzirten Ausführungen des

neuernannten Ministers Spjagin zu erinnern, der damals als Gouverneur von Kurland sich „kategorisch gegen das Sinowjewische Projekt ausgesprochen“ haben soll.

11. Dez. Arensburg. Die vielgefürchtete andauernde Sundsperre ist diesmal nicht eingetreten, der Postverkehr stockte nur eine halbe Woche.
- „ Die Gründung der Familienlegats des Geschlechts der Barone Drachenfels und des Geschlechts der Barone Wolff aus dem Hause Neu-Laitzen ist Allerhöchst gestattet worden.
- „ In Windau stirbt der Pilkensche Propst und Pastor zu Angermünde-Popen, W. Hugenberger (geb. 1831). Mit ihm stirbt die direkte Linie einer alten kurischen Predigerfamilie aus, die durch 4 Generationen in der Pilkenschen Diözese heimisch war; der Vater des Verstorbenen, sein Großvater und Urgroßvater sind gleichfalls als Pastoren in diesem Sprengel thätig gewesen.
- „ Ueber das Zeugenverhör in den baltischen Gerichten durch Vermittelung von Translatoren schrieb ein Korrespondent der „Now. Wr.“: „Welch unerfreuliches Bild in den . . . baltischen Bezirksgerichten die durch einen Dolmetscher vor sich gehende Befragung der des Russischen unkundigen Zeugen bietet, das wissen diejenigen, die bis in die tiefe Nacht hinein den Gerichtsverhandlungen in der „verstummten Grenzmark“ (охлаждающая окраина) . . . haben beiwohnen müssen. Nur nach dem Urtheil von Leuten, die mit den örtlichen Verhältnissen absolut nicht bekannt sind, ist dieses Land in den letzten Jahren schon völlig russifizirt.“ Der Dolmetscher ermüdet, wird zerstreut, „verwechselt mitunter Kläger und Beklagten“, unterbricht die Zeugen mitten in ihren Aussagen, „um ein langes Verhör zu vereinfachen und abzukürzen“, mißverstehet sie, übersetzt falsch, lückenhaft oder ungenau u. s. w. Proteste helfen nicht immer, da auch der Richter ungeduldig werden kann. „Auf diese Weise wird die Aussage des Zeugen in der Wiedergabe des Dolmetschers durch zufälliges Verschweigen, Kürze, Müdigkeit, Mißstimmung, schlechtes Gedächtniß, Unfähigkeit, genau und knapp Fragen und Antworten wiederzugeben, und viele andere kleinere Ursachen völlig entstellt.“ Dazu kommt denn noch, „daß die Wahl der Translatoren im baltischen Gebiet in vielen Fällen eine sehr unglückliche ist. . .“ Ihre etatmäßige Gage ist so gering, „daß sich in der Praxis der baltischen Bezirksgerichte der Brauch herausgebildet hat, die Parteien noch mit einer Ergänzungsgebühr von einem Rubel zu belegen, sobald ein Zeugenverhör durch den Translator bevorsteht“. . . „Fast in jedem Prozeß müssen Zeugen befragt werden, welche die Reichssprache nicht verstehen.“ — So der Korrespondent der „Now. Wr.“; er beruhigt sich bei dem Gedanken, daß in Zukunft einmal die gesammte baltische Bevölkerung fließend russisch sprechen werde. Im Uebrigen mißfallen seine Ausfüh-

rungen dem „Rish. Westn.“; der ist der Ansicht, daß solche Mißstände überall dort „unvermeidlich“ seien, wo Vielsprachigkeit besteht, und daß auch in den „vorreformatorischen“ deutschen Gerichten alle Diejenigen, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, unter denselben Mißständen gelitten hätten. Diese Behauptung ist grundfalsch. Der „Rish. Westn.“ weiß natürlich ganz genau, daß in den alten baltischen Behörden und Institutionen eine Sprachenfrage überhaupt nicht existierte, daß der Richter die mündliche Verhandlung in allen landesüblichen Sprachen führen durfte und daß thatsächlich bis zur „Justizreform“ von 1889 jeder Erste und Letzte in seiner Muttersprache vernommen wurde.

12. Dez. Aus dem Jahresbericht der Jurjewischen Universität pro 1899 seien hier folgende Daten hervorgehoben: Für 2 neue Inspektor-Gehilfen und für Inspektionsbeamte sind gegen 5000 Rbl. vom Ministerium angewiesen worden; dem Architekten R. Guleke, der sich im vorigen Jahr veranlaßt sah, seine Dozentur niederzulegen, wurden am 1. November d. J. die Obliegenheiten eines Architekten und Dozenten der Elemente der Baukunst miethweise übertragen; der Lehrstuhl für das in Liv-, Est- und Kurland geltende Provinzialrecht ist noch immer unbesezt (obgleich ein gelehrter deutscher Jurist für dieses Fach hätte angestellt werden können); am 1. Dezember a. c. betrug die Zahl der Studirenden 1265, die der Pharmazeuten 128 (vgl. S. 46—47). Im Laufe dieses Semesters mußten 208 Studenten, die ihre Kollegiangelder nicht zahlen konnten, ausgeschlossen werden (s. o. S. 37—38 u. 6. Dez. c.).

13. Dez. Die Navigationschulen befanden sich von 1867 bis 1881 unter Leitung des Finanzministeriums, gingen dann über in das Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung und wurden im November 1897 wieder dem Finanzministerium unterstellt, das eine Reform dieser Schulen vorbereiten muß. Die zu diesem Zweck niedergesezte Kommission hat nun eine Reihe von Mängeln, u. A. aber auch folgende Thatsache konstatiert: „Die obligatorischen Maßregeln des Ministeriums der Volksaufklärung behufs Einführung der russischen Unterrichtssprache in den liv- und kurländischen Navigationschulen waren nicht von Erfolg gekrönt, da von den jungen Leuten (Lettten), die in die Klassen eintraten, 90 % die russische Sprache nicht verstanden.“ So berichtet die „Kossija“, die sich offenbar auf Informationen von maßgebender Seite stützt (Rig. Rdsch. n. 279).

„ „ Riga. Percy v. Jacobs, Meltermann der Kompagnie der Schwarzenhäupter, stirbt im Alter von 68 Jahren. Er hat 61,000 Rbl. zu Rigaschen Wohlthätigkeits-Zwecken vermacht.

13. Dez. Gd. Hoheisel, der Direktor des Volksschullehrer-Seminars in Jrmilau, und Braunberg, der Lehrer der lettischen Sprache daselbst, die bisher provisorisch angestellt waren, sind vom Minister der Volksaufklärung ihres Amtes enthoben worden. Schon am 7. d. Mts. konnte der „Nish. Westn.“ diese Maßregel als in allernächster Zeit bevorstehend ankündigen; das Blatt erinnerte an seinen Artikel vom 16. Oktober a. c. über diesen Gegenstand (s. o. S. 38) und fügte hinzu, daß auf ministerielle Verfügung Maßregeln zur „Regulirung“ des Jrmilauschen Seminars ergriffen würden. — Die Schule ist thatsächlich schon geschlossen.
- 13.—18. Dez. Reval. I. Ausstellung landwirthschaftlicher Saaten, veranstaltet vom Estl. Landwirthschaftl. Verein. Sie ist trotz der schlechten Ernte dieses Jahres reichhaltig und in Betreff der Qualität besonders gut aus der Bief beschickt.
14. Dez. Riga. Jahresversammlung der Litterarisch-praktischen Bürgerverbindung. A. Hillner, der 27 Jahre lang Direktor der Verbindung gewesen ist, nimmt eine Wiederwahl nicht an, zu seinem Nachfolger wird D. v. Irmer gewählt.
- „ „ Der „Reg.-Anz.“ (n. 274) veröffentlicht die vom Minister der Volksaufklärung jüngst erlassenen provisorischen Bestimmungen über Konferenzen von Volksschullehrern. Diese Versammlungen werden natürlich in jeder Beziehung in sehr enge Schranken gewiesen und einer strengen Kontrolle unterworfen: sie dürfen z. B. keine Abstimmungen vornehmen und überhaupt keinerlei Beschlüsse fassen; das Programm der Verhandlungen wird vom Inspektor zusammengestellt zc.
- „ „ Mitau. Der deliberirende kurländische Landtag wird geschlossen. Der Beginn des Landtags 2. Termins wurde auf den 4. März 1900 fixirt. Die Deliberatorien gehen nunmehr zur definitiven Abstimmung an die 33 kurländischen Kirchspiele. Sie betreffen — abgesehen von zahlreichen Willigungen zu verschiedenen gemeinnützigen, wohlthätigen und Bildungszwecken — hauptsächlich folgende Angelegenheiten: Altersversicherung ländlicher Arbeiter, Waldschutz, Wegeordnung, Erhaltung und Konzentrirung einheimischer Geschichtsquellen, Repartitionsmodus der Landeswilligungen, Begründung einer Irrenanstalt, deutsche Neuausgabe des

provinziellen Privatrechts, Sistrung der Willigungen für das Brmlausche Seminar, Wahlen, sog. Friedensrichter-Kapital, Jagdgesetz und Wildhandel u. a. m. Ueber alle diese und andere Vorlagen ist bei Gelegenheit des 2. Landtagstermins, im Zusammenhang mit den Landtagsbeschlüssen, zu berichten.

15. Dez. Der „Rish. Westn.“ meldet, daß die von der kurländischen Ritterschaft angeregte Frage betr. den Gebrauch der deutschen Sprache auf den Sitzungen der Schulverwaltungen vom Ministerium der Volksaufklärung als ungesetzlich und vollständig unbegründet zurückgewiesen worden sei.

„ „ Mitau. Die Stadtverordneten-Versammlung ermächtigt das Stadtamt, beim Dirig. Senat Klage zu führen über das Finanzministerium, weil dasselbe die Auszahlung von 19,321 Rbl. Ergänzungs-Quartiergelder an die Stadt Mitau, für die Bequartierung der Untermilitärs in den Jahren 1897 und 1898, verweigert hat.

16. Dez. Riga. Stadtverordneten-Versammlung. 1) Auf Grund eines ministeriellen Zirkulars vom 28. Juli 1899 hatte der livl. Gouverneur beantragt, daß von den Bauern, die auf den städtischen Märkten ihre landwirthschaftlichen Produkte von Küsternfahrern, Booten oder Fuhrn aus feilbieten, fürderhin keine Marktsteuer mehr erhoben werden soll (s. o. S. 6). Die Marktstandgelder bilden in Riga einen sehr beträchtlichen Theil der städtischen Einnahmen. Die von der Stadtverordneten-Versammlung am 6. Sept. c. mit der Prüfung dieser Rechtsfrage betraute Kommission ist zu folgendem Resultat gekommen: Der städtische Marktthandel mit landwirthschaftlichen Produkten darf dann allerdings nicht besteuert werden, wenn er nur zeitweilig — an dazu bestimmten Tagen — auf öffentlichen, der allgemeinen Benutzung freigegebenen, Plätzen betrieben wird, was aber in Riga nicht geschieht; gesetzlich nicht verboten ist dagegen die Besteuerung, falls es sich, wie in Riga, um täglich stattfindende, ständige Märkte auf besonderen eigens dazu eingeräumten städtischen Grundstücken handelt, die im Unterschiede von „Straßen und öffentlichen Plätzen“ volles, unbeschränktes und disponibles Eigenthum der Stadt sind und als städtische Einnahmequellen jederzeit

von ihr auch zu anderen Zwecken benutzt, z. B. bebaut oder verkauft werden dürfen; in Folge dessen ist die ministerielle Zirkular-Vorschrift, die einerseits nur auf periodische Jahrmärkte, andererseits nur auf öffentliche, an sich schon der allgemeinen Benutzung freigestellte Plätze Bezug nimmt, auf Riga nicht anzuwenden, wo auf solchen Plätzen ständiger Markthandel nicht betrieben wird. Daraufhin beschließt die Stadtverordneten-Versammlung einstimmig, in diesem Sinne ordnungsgemäß beim Minister des Innern vorstellig zu werden. — 2) In der leidigen Frage der städtischen Wasserleitung, die, wie offiziell konstatirt worden ist, bald unbefriedigendes, bald gesundheitschädliches Wasser liefert, werden einige Maßregeln zum Schutz der Konsumenten beschlossen. Indessen kann das Stadthaupt mittheilen, daß Plan und Kostenanschläge für eine städtische Grundwasserleitung (aus Waldenrode) schon bearbeitet würden. Eine Ueberstürzung dieser wichtigen Frage ist, nach dem bisherigen Tempo, durchaus nicht zu befürchten. — 3) Bewilligt wird auf Antrag des Stadtamts die Kontrahirung einer 4¹/₂prozentigen Obligations-Anleihe von 3 Mill. Rbl. zur Deckung verschiedener außerordentlicher Ausgaben: Anlage neuer Straßen, Bau von Kasernen, Markthallen, Elementarschulen, eines neuen Stadthauses u. m. a. — 4) Behufs Verbreiterung der Jakobstraße beschließt die Versammlung, bei der Regierung um Expropriation zweier Parzellen, die der livl. Ritterschaft gehören, sowie sonstiger in Betracht kommender Immobilien nachzusehen, da die Verhandlungen mit der Ritterschaft und den anderen Adjazenten resultatlos verlaufen sind. — 5) Angenommen wird ein Legat von 3000 Rbl., das der weil. Provisor R. F. Reimer in Mitau zu wohlthätigen Zwecken unter der Bedingung testamentarisch gestiftet hat, daß die Summe bis zum Jahre 2000 auf Zinsezins angelegt werde und dann zu gleichen Theilen Riga, Friedrichsstadt und dem Flecken Durben (in Kurland) zufalle. Die Zinsen des auf Riga entfallenden Antheils sollen zur Unterstützung armer Bewohner Rigas deutscher Nationalität und lutherischen Bekenntnisses verwandt werden. — Nach Schluß der Tagesordnung wurde

unter Zustimmung aller Anwesenden festgestellt, daß die Bekämpfung der Tollwuth-Epizootie illusorisch bleiben müsse, so lange das Einfangen der frei umherstreichenden Hunde von der Polizei auf gewisse Stunden beschränkt und nicht den ganzen Tag über betrieben wird. Diese Polizeivorschrift wurde vor einiger Zeit auf Veranlassung der Gouvernementsobrigkeit erlassen.

17.—18. Dez. Riga. Allgemeiner Kongreß lettischer Landwirthe (s. o. S. 33). Die Betheiligung übertrifft alle Erwartungen, da fast 1200 Personen aus Liv- und Kurland, sowie aus dem Innern des Reichs Eintrittskarten gelöst haben. Der Kongreß, der vom Rigaer Lettischen Verein berufen worden ist, findet im Lokal desselben statt. Hr. Großwald, der Präsident dieses Vereins, hielt die Eröffnungsrede und schloß sie mit einem Hoch auf Se. Maj. den Kaiser, worauf die Versammelten dreimal die Nationalhymne sangen. Dann wurde dem livl. Gouverneur durch eine Deputation, dem Minister der Landwirthschaft telegraphisch der Dank des Kongresses für die Gestattung desselben ausgesprochen. Die Tagesordnung wies 28 Vorträge auf und wurde in vier auf einander folgenden Sitzungen oder Sektionen erledigt, die über Feld- und Wiesenbau, über Viehzucht, Arbeitermangel und landwirthschaftliche Bildung verhandelten. Die Protokolle wurden von lettischen Studenten geführt; sie sollen ausgearbeitet und veröffentlicht werden. — Mit Genugthuung konstatiert der „Balt. Westn.“ die Ordnung, Disziplin und den günstigen Verlauf dieses Riesenkongresses; er spricht dabei wiederholt die Ansicht aus, daß durch die massenhafte Betheiligung die Nothwendigkeit solcher Kongresse unwiderleglich erwiesen sei.

18. Dez. Reval. Das Stadttheater veranstaltet eine nachträgliche Goethe-Feier, indem es die „Iphigenie“ zur Aufführung bringt. Eröffnet wurde die Feier mit einem von Chr. Mickwitz gedichteten Festprolog.

„ Libau. Dieser Tage wurde seitens der Staatsbank eine Verfügung getroffen, welche die 4¹/₂prozentigen Pfandbriefe des Kurländischen Stadt-Hypothekenvereins den Pfandbriefen der Agrarbanken und anderer Hypothekenvereine vollkommen

gleichstellt und ihre Lombardirung durch die Reichsbank und deren Filialen anordnet.

19. Dez. In der Oppelnschen Kirche hält Pastor Treu zum ersten Mal nach langer Unterbrechung Gottesdienst ab (III, 31, 163—164, 175, 184). Der längst ersehnte kirchliche Friede kann hier als wiederhergestellt betrachtet werden, seitdem wenigstens die Rädelsführer der Unruhestifter entfernt worden sind. Daß übrigens die eigentlichen Urheber der skandalösen Vorgänge, die in Oppeln, Lubahn und Schwaneburg stattgefunden haben, nicht an diesen Orten, sondern in Riga zu suchen sind, ist ein offenes Geheimniß und landbekannt.
20. Dez. Nach Erhebungen, die von der wissenschaftlichen Kommission des Rig. Lettischen Vereins angestellt worden sind, giebt es gegenwärtig c. 300 Studirende lettischer Nationalität. Die Mehrzahl derselben entfällt auf die Jurjewsche Universität und das Rigasche Polytechnikum.
21. Dez. Riga. Zum Direktor des Stadttheaters wurde Rich. Balder vom Theaterkomité der großen Gilde gewählt.
22. Dez. Schon Ende November publizierte der „Rišk. Westn.“ einen N. N. B. unterzeichneten Artikel, der mit allerhand Scheingründen für den obligatorischen Verkauf der Pastorats-Bauerländereien plaidirt und in dem höchst verdächtigen Vorschlag gipfelt, die aus dem Verkauf erlösten Summen in die „Disposition der Regierung übergehen“ zu lassen „zum Unterhalt der evang.-luth. Geistlichkeit des ganzen Gouvernements und nicht dieses oder jenes Kirchspiels“ . . . Als die „zweckmäßigste Maßnahme“ empfahl der Verfasser den obligatorischen „Auskauf nach Analogie des Verfahrens, das im Innern des Reichs nach Aufhebung der Leibeigenschaft eingeschlagen wurde.“ Das fehlte noch gerade! — Seitdem ist diese Frage noch wiederholt und mit steigender Gehässigkeit im „Rišk. Westn.“ behandelt worden, wobei die unglaublichsten Unwahrheiten und die bodenlosesten Uebertreibungen dazu dienen mußten, die ganze Frage zu verwirren, sowie gegen die bestehende Ordnung und gegen die lutherische Landgeistlichkeit Stimmung zu machen; so werden z. B. die zunehmende Verwilberung der Volksmassen, das Schwinden ihres „religiösen Gefühls“ und die „Unordnungen“ bei Wahl und Introdution der Prediger (in Oberpahlen, Oppeln, Schwaneburg etc.) zurückgeführt auf — die ungleichmäßige Dotirung der Landpastorate und ihren angeblichen „außerordentlichen Ueberfluß an Revenüen“, deren Einkassirung den Predigern keine Zeit zur Seelsorge lasse; die Regierung aber sei um so mehr befugt, in diese Verhältnisse einzugreifen, da die meisten Pastorate ursprünglich „vom Staatslande abgetheilt“ worden seien. „Diese Behauptung hat der Verfasser“, wie die „Rig. Rdsch.“ bemerkt, „wohl aus den Akten der schwe-

bischen Güterreduktion geschöpft oder der Geist Karl XI. hat sie ihm im Traum inspirirt.“ Ueber Werth und Zweck dieser lächerlichen Aufstellungen ist weiter kein Wort zu verlieren. — Dann ergriff auch der „Dewik“ das Wort, natürlich im Sinne des „Rish. Westn.“ und mit Ausfällen gegen die deutschen Gutsherren und „Kirchenherren“. Er gab seinen Lesern zu verstehen, daß auf jedem Kirchenkonvent, der ja z. Th. aus Gemeindegelirten besteht, der Verkauf des Kirchenlandes beschloffen werden könnte; die Obrigkeit würde solche Beschlüsse jedenfalls nicht unbeachtet lassen. — Die Veräußerung unbeweglichen Kirchenvermögens ist ohne Allerhöchste Genehmigung gesetzlich nicht gestattet, mit Ausnahme nur des Verkaufs von unnütz gewordenen Ländereien, oder des nothwendigen Austausches von Grundstücken (Gesetz f. d. evang.-luth. Kirche in Rußl., Art. 715). Nach dem Provinzialrecht Th. III, Art. 943 steht das Obereigenthum an den Pastoraten den betr. örtlichen Kirchengemeinden oder Kirchspielen zu, nicht etwa der gesammten evangelischen Kirche. Auf diesen Grundsätzen fußen auch die Projekte, die jetzt von den baltischen Ritterschaften zur Regelung des Bauerlandverkaufs der Pastorate ausgearbeitet worden sind. Sie halten selbstverständlich vor Allem daran fest, daß die aus dem Verkauf erzielten Kapitalien ihren bisherigen Zwecken und ihren Bestkern, den Kirchspielen, nicht entfremdet werden dürfen (Vgl. oben S. 81 u. III, 150).

22. Dez. Nachdem die St. Petersburger Palate das gegen den Schwaneburgschen Pastor W. Wilbe vom Rigaschen Bezirksgericht ergangene Urtheil, welches auf Remotion (Entfernung vom Amte) lautete, bestätigt und der Senat die Kassationsklage abgewiesen hat, ist das rechtskräftig gewordene Urtheil nunmehr in Ausführung gebracht worden (III, 157—158).
23. Dez. Im Laufe dieses Jahres wurden auf vielen Gütern zwangsweise Versteigerungen von der Kreispolizei ausgeführt, weil die betr. Besitzer sich geweigert hatten, als Vertreter der Gutspolizei die Gouvernements-Zeitung zu abonniren. Die Gutsbesitzer haben geklagt und die prinzipielle Frage, ob die Gutspolizeien zu diesem Abonnement verpflichtet sind, liegt gegenwärtig dem Senate zur Entscheidung vor.

Bemerkenswerth ist nachstehender Fall: In Fehthenhof (Kreis Jurjew) wurde jene strittige Abonnements-Zahlung administrativ beigetrieben, ohne daß ein gerichtliches Urtheil vorlag und trotzdem der Besitzer erklärt hatte, daß nicht er, sondern der Gemeindeälteste von Ellifser der Vertreter der Fehthenhoffschen Gutspolizei sei. Der Besitzer beschwerte sich darauf bei der livl. Gouv.-Regierung und ersuchte sie um Rückerstattung der beigetriebenen Summe, sowie darum, daß er als Privatperson von dem Abonnement befreit werde; da keine Antwort erfolgte, wiederholte er seine Beschwerde. Jetzt hat die livl. Gouv.-Regierung ihm mitgetheilt, daß sie die „Aus-

schließung der Fektenhoffschen Gutspolizei aus der Zahl der Pflicht-Abonnenten der Gouv.-Zeitung" verfüge. Dieser Fall ist damit noch nicht erledigt.

23. Dez. Die in Reval erscheinenden estnischen Blätter werden in Jurjew (Dorpat) zensirt. Die Oberpreßverwaltung hat aber neulich dem Revaler „Cesti Postimees“ gestattet, sämtliche aus bereits zensirten Blättern geschöpfte Nachrichten ohne Präventiv-Zensur wiederzugeben.

„ „ Es hatte sich neulich das Gerücht verbreitet, daß demnächst ein drittes russisches Tageblatt in Riga erscheinen werde, und zwar unter Leitung J. Sokolows, des ehemaligen Redakteurs des „Pribalt. List.“ Der „Rišk. Westn.“ begrüßte diese neue Konkurrenz mit giftigen Invektiven gegen Sokolow, schilderte herzergreifend die verwerflichen Konkurrenz-treibereien und das Basquillantenthum, dem sogar seine — des „Rišk. Westn.“ — Gönnerin, die unvergleichliche „Now. Wremja“ und ihr würdiger Leiter, Herr Sjuworin, ausgesetzt seien, und brachte es dabei fertig, in demselben Athemzuge über Gefinnungslosigkeit, Spekulantenthum und gewissenlose Geschäftsmacherei russischer Gassenblätter und ihrer Herausgeber, die an die gemeinen Instinkte der Masse appelliren, sich entrüstet auszulassen. Dann hieß es wörtlich: „Das Alles ist sehr, sehr traurig und zwar um so mehr, als diese Gepflogenheiten auch in die Provinz einzubringen beginnen unter der erleuchteten Mitwirkung der Preßhelden von der Straße, die aus der Residenz bezogen werden. Unlängst ist etwas Derartiges auch in Riga geschehen und, wie es scheint, stehen wir am Vorabend einer solchen Kafé-chantant-Vorstellung der Straßenpresse. Wir schließen das daraus, daß eine der Petersburger Zeitungen das bevorstehende Erscheinen eines neuen russischen Blattes in Riga angekündigt hat und diese Nachricht mit Ausfällen gegen den „Rišk. Westn.“ begleitete“. . . — Diese Nachricht erweist sich nun als falsch. Sokolow dementirt sie kategorisch in einem an die „Düna-Ztg.“ gerichteten Schreiben, das mit den Worten schließt: „Das Gerücht von einer neuen Zeitung unter meiner Leitung hat sich in Petersburg und von hier aus auch in Riga vermuthlich deshalb verbreitet, weil ich mich in Petersburger litterarischen Kreisen thatsächlich abfällig über den „Rišk. Westnik“ geäußert hatte, als über ein gehäßiges, unter den verschiedenenen Nationalitäten Zwist sändes Preßorgan, und zugleich an der Zukunft des „Pribalt. List.“, den ich nur wegen Differenzen mit dem Herausgeber, H. Krüger, verlassen, in Anbetracht der prekären materiellen Lage des Blattes Zweifel geäußert hatte. Ich habe ferner auch der Ansicht Ausdruck gegeben, daß eine neue russische Zeitung in Riga, die der Fehler des „Rišk. Westn.“ und der gegenwärtigen Mängel des „Pribalt. List.“ haare wäre, wohl Erfolg haben dürfte“. . .

24. Dez. Riga. Eine „Gesellschaft zur Verbreitung russischer Aufklärung im Baltischen Gebiet“ soll in Riga gegründet werden; das Statut ist der Regierung bereits zur Bestätigung vorgelegt worden. Das Projekt fand

in den örtlichen sowie in den höheren Regierungssphären sympathische Aufnahme, allein das Ministerium der Volksaufklärung hat, wie der „Rish. Westn.“ erfährt, die Frage aufgeworfen, ob die Gründung dieser Gesellschaft nicht vielleicht zu einer weiteren unerwünschten Zersplitterung der russischen Gesellschaft in Riga führen könnte, wie solches hier schon bei einigen früheren russ. Vereinsgründungen der Fall gewesen sei. Diese Frage wird gegenwärtig in den kompetenten Institutionen geprüft.

24. Dez. Ein Korrespondent des „Rev. Beob.“ konstatierte, daß die Raubfischerei auf dem Peipus in diesem Winter üppiger denn je florirt und daß diesem gemeinschädlichen Plünderungssystem nur durch streng durchgeführte Gesetze gesteuert werden kann.
25. Dez. In der Lubahnschen Kirche kann Pastor A. Kade zum ersten Mal ungestört Gottesdienst abhalten (III, 175, 184).
27. Dez. Das berühmte Kaweletsche Kirchspiel, das fast nur aus Kronsgütern besteht, hat einen neuen landwirthschaftlichen Verein erhalten, versteht sich, auf Grund des Normalstatuts.
29. Dez. In Estland giebt es schon 2117 Werst Telephonleitungen. Reval mit c. 70,000 Einwohnern hat 175 Telephon-Abonnenten.
30. Dez. Mitau. Die städtische Spar- und Leihkasse hatte die Verfügung des Finanzministers, von Bankeinlagen die Kapitalrentensteuer zu erheben, durch Beschwerde beim Senat angefochten. Diese Verfügung ist nunmehr durch Senatsentscheidung vom 20. Nov. c. aufgehoben worden.
31. Dez. Riga. Anlässlich des 100jährigen Geschäftsjubiläums der Firma J. A. Mengendorff u. Co. brachten die gegenwärtigen Inhaber desselben, A. und W. Mengendorff, 35,000 Rbl. zu wohlthätigen Zwecken dar und zwar: 10,000 Rbl. der Kurländischen Ritterschaft zur Förderung der Irrenpflege auf dem Lande; 10,000 Rbl. der „Gesellschaft zur Fürsorge für Geistesranke in Livland“; 15,000 Rbl. verschiedenen Wohlthätigkeits-Vereinen und -Anstalten in Riga.
- „ „ Laut Bericht der kurländischen Oberlandtschulkommission unterstanden ihr im Lehrjahr 1897/98 343 evang.-lutherische Volksschulen, 4 weniger als im Vorjahr. Die Zahl der Schüler betrug 21,437. Außerdem wurden die Schulen noch im 4. und 5. Winter von 2103 Knaben und 678 Mädchen besucht, während 1217 schulpflichtige Kinder im

Baltische Monatschrift.

Herausgegeben

von

Arnold von Tiedöhl.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

LII. Band.

Riga 1901.

Verlag der Baltischen Monatschrift.

Große Jakobstraße Nr. 30.

Inhalt.

Band LII.

	Seite
Bilder aus Altlivland. Aus den Aufzeichnungen eines livländischen Hofmeisters vom Ende des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von H. D. 1.	81
Briefe aus Sibirien (Schluß). Von R. Neumann . . .	27
Die Anfänge des livländischen Städtebundes innerhalb der deutschen Hanse und seine Theilnahme an der Kölner Konföderation. Von D. Stavenhagen	43
Zur Geschichte des Kirchengesetzes vom Jahre 1832. Von R. Baron Stael von Holstein	128
Die Kodifizirung des baltischen Provinzialrechts. Von R. Baron Stael von Holstein 185. 249.	305
Zur Beurtheilung des Antheils des Generals v. Steinmeß am deutsch-französischen Kriege vom Jahre 1870/71. Von M. Stillmark	209
Briefe des Philosophen Herbart an Gottlieb Benjamin Jaesche in Dorpat	281
Litterarisches.	
Genealogisches Jahrbuch 1899. — Hurt, Ueber estnische Himmelskunde. — Germanicus, Der Sozialismus und die Frau. — Elze, Luthers Reise nach Rom. — Schnedermann, Die deutsche Nationallitteratur. — Bode, Zwei vertrauliche Neben von Goethe. — Hansjakob, Dürre Blätter. Aus kranken Tagen. — Martenson, Wald, Wild und Jagd in den Ostseeprovinzen. — Sohney, Die hinter den Bergen. — Boffe, Eine Dienstreife nach dem Orient	71
Börnstein, Wetterkunde. — Jane Welsh Carlyle, Erinnerungsblätter von Thomas Carlyle. — Das Frommels Gedenkwerk. — Rosebery, Napoleon I. am Schluß seines Lebens. — Rühlbrandt, Ueber das Wesen des Christenthums. — Bielenstein, Für suchende Seelen. — Werbatuſ, Heilige Geschichte	177

	Seite
Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. — Eucken, Der Wahrheitsgehalt der Religion. — Paulsen, Philosophia militans	240
D. Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollenbung. — Ribbeck, Ein Bild seines Lebens. — RämmeI, Der Kampf um das humanistische Gymnasium. — Berdrow, Frauenbilder aus der neuen deutschen Litteraturgeschichte. — Lingg, Schlußrhythmen und neueste Gedichte. — Clara Viebig, Die Rosenfranzjungfer. — Waldmüller, Don Adone. — Beate Bonus, Malergeschichten	297
Baltischer Wappenkalender 1902. — Fischer, Shakespeares Vorträge und Macbeth = Uebersetzung. — Baudiß, Absaloms Brunnen. — Bröndsted, Freiheit. — Thoresen, An einsamen Küsten. Signes Geschichte x. — Koetsveld, Ernste Novellen. — Werbatius, Heilsgeschichte	359
Notizen („Unverfälschte deutsche Worte.“ — Unrichtige Mittheilung der „Düna-Zeitung“).	

* * *

Baltische Chronik. IV. Jahrgang. 1. Sept. 1899 bis zum 1. Sept. 1900. Nebst einem Anhang betr. den kur-
ländischen Landtag 1899/1900.

J. Jaksch & Co.,

gegründet 1841. * Riga * gegründet 1841.

Während des Umbaues Rathhausplatz 3.



Rürnbergen u. südfranzösische
Majoliken.

~~~~~  
Cinori-Fayencen.

~~~~~  
Venetianische Gläser.

~~~~~  
Japan- u. China-Vasen.

~~~~~  
Pariser und Wiener
Terracotten (Figuren u. Kästen).

~~~~~  
Böhmisches und Englischcs  
Lugusglas.

~~~~~  
❖ Phantasiemöbel. ❖

~~~~~  
Kunsttöpfereien

vom Odenwald, aus Mähren etc.

—≡ Präparirte Palmen. ≡—

Eigene Porzellanmalerei

zur Anfertigung u. Porzellanen mit Wappen, Monogrammen etc.

# Grand Prix

und 2 goldene Medaillen auf der Pariser Weltausstellung 1900  
haben erhalten die

## Mähmaschinen

der Firma



# Deering Harvester Comp.,

## Chicago.

—  
Vertreter und Hauptlager

von



# Mähmaschinen und Reservetheilen

in Riga:

# Techn. Bureau „Düna“,

grosse Königsstrasse Nr. 2.

Telephon № 1001.

Telephon № 1001.

In allen besseren Buchhandlungen und beim Herausgeber zu haben:

# Baltische Adressbücher.

## Städte und Güter zusammen.

|         |           |       |           |        |    |      |         |      |        |
|---------|-----------|-------|-----------|--------|----|------|---------|------|--------|
| Livland | Rbl. 6,50 | unter | Nachnahme | franco | in | ganz | Rußland | 7    | Rubel. |
| Kurland | Rbl. 5,50 | "     | "         | "      | "  | "    | "       | 6    | "      |
| Estland | Rbl. 5,00 | "     | "         | "      | "  | "    | "       | 5,50 | "      |

Alle drei Abtheilungen, elegant in Ganzleinen mit Goldprägung zusammen gebunden 17 Rubel, unter Nachnahme franco in ganz Rußland 17,85 Rubel.

Beim Bezuge des completen Werkes nehme ich 3 ältere Baltische Bände in Zahlung. Wegen der näheren Bedingungen beliebe man sich an den unterzeichneten Herausgeber zu wenden.

## Richters Kalender auf das Jahr 1899.

Mit vielen Tabellen, synchronischen Tafeln von 1250 bis 2050, einer ausführlichen Maaß- und Gewichtskunde, vielen Aufsätzen belehrenden Inhalts u. s. w.

## Richters Kalender auf das Jahr 1900.

Mit vielen Tabellen, Photogravüren, einer completen Sonnenuhr, einem Ewigen Mondkalender, Zinseszins- und zusammengesetzten Zinstafeln, vielen Aufsätzen belehrenden Inhalts u. s. w.

## Richters Kalender auf das Jahr 1901.

Mit vielen Tabellen, ausführlichen Postregeln und Portotabellen, Abhandlungen „über den chinesischen Kalender“, „warum die Russische Kalenderreform nicht zu Stande kam“, „über den Anfang des Jahrhunderts“.

Jeder Jahrgang des Kalenders kostet 1 Rubel, unter Nachnahme franco in ganz Rußland 1 Rubel 35 Kopeken.

## Das Rigasche Adressbuch

erscheint alljährlich im Januar und kostet broschirt unter Nachnahme franco durch ganz Rußland 5 Rubel 50 Kopeken.

Der Herausgeber **Adolf Richter**,

Riga, gr. Neustraße 28, Ecke der Palaisstraße.

Briefadresse: Postkranz Nr. 200. Telephon Nr. 1200.



Telephon Nr. 629.

Fabrik und Lager

Telephon Nr. 629.

Thorensberg, Bauskesche Str. 14.

**Kamelhaar-Baumwoll-u. Hanf Treibriemen.**  
**Elevatorgurten, Fahrstuhlgurten**  
 Transportbänder  
 Transmissions-Seile.

**Erste Rigaer Treibriemen-Schlauch- u. Pressstuch-Fabrik**  
**C. LUDWIG SCHWEINFURTH**  
 Riga-Thorensberg. Telegr. Adresse: Schweinfurth-Thorensberg

**Rohe und imprägnirte Spritzen-Schläuche, Press- u. Filtertuche**  
jeftener Art  
 für Oel-, Stearin- u. chemische Fabriken.  
 verschiedenster Imprägnirung u. Grösse

**Wasserdichte Presente**  
 Preislisten u. Muster gratis u. franko.

**Telephon Nr. 629.**



Thorensberg, Bauskesche Str. 14.

Telephon Nr. 629.

Fabrik und Lager

Telephon Nr. 629.

Schwed. Granitsteine.

Asphalt-Lack.

Limmer-Asphalt.

Prima  
Engl. Dachschiefer,  
Steinkohlentheer,  
Galvanisch verzinktes  
sibirisches Eisenblech.

**Risk & Co.,**

G. Dittmar Nachfolger,  
Comptoir: grosse Sandstrasse Nr. 14, Riga.

Massiv. Eichenparquet.  
Schwed. Illuminations-Kamine  
in 42 verschiedenen  
Größen.

Creosot-Öl.

Höganäs-Thonröhren.

Carboline-Öl.

Asphalt-Dachpappe.

Creosot-Theer.

# Christian Seelig,

gr. Sünderstrasse 1, Riga, gr. Jacobstrasse 16,

empfiehlt:

*Gummi- und Linoleum-  
Teppiche,  
Linoleum-Läufer,  
Cocos-Fuss-Matten.  
Zimmer-Douchen in neuester,  
praktischer Form,  
Gummi-Bade-Wannen zu  
kalten Abreibungen,  
Kranken-Fahrstühle,  
Luftkissen,  
Zimmer-Closets,*

*Reise-Plaid-Hüllen,  
Reise-Kammtaschen.*

*Gummi-Schlittendecken,  
Gummi-Pferdedecken,  
Gummi-Hufbuffer,  
Pferde-Kniekappen,  
Pferde-Streichringe,  
Gummi-Trensen,  
Hufunterlagen aus Gummi.*

## Complettes Lager

in sämtlichen technischen Asbest-Fabrikaten,

sowie in

pharmaceutischen Utensilien und  
Laboratoriums-Einrichtungen.

## Dépôt

der Russian American India Rubber Company  
zu St. Petersburg.

**Schaaff, Wolzonn & Co.,**

Bankgeschäft,

Riga, Kaufstrasse № 1, parterre.

**An- u. Verkauf**

von

**Werthpapieren**

und

**Coupons.**

**Versicherung gegen Amortisation**

der

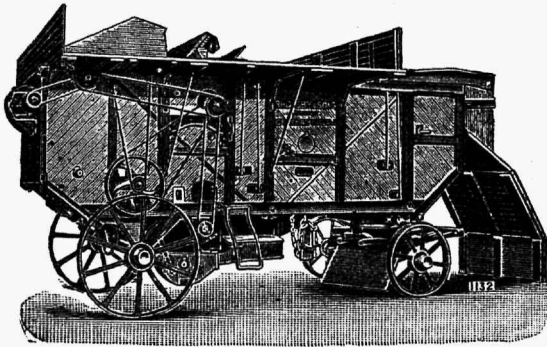
**I. u. II. Prämien-Anleihe,**

sowie der

**Adels - Agrar - Prämien-  
Pfandbriefe.**

# HORNSBY.

Grantham England.



## Dreschmaschinen und Locomobilen Hornsby-Strohbinder.

2 goldene Medaillen

auf der Pariser Weltausstellung 1900, ausserdem 1051 Medaillen und  
andere Auszeichnungen auf diversen Ausstellungen.

---

Erster Preis auf der Ausstellung in Reval 1900.

---

**Lager und Hauptvertretung**  
in **Riga:**

**Techn. Bureau „Düna“,**  
gr. Königsstrasse Nr. 2.

Telephon № 1001.

Telephon № 1001.

# Rich. Strauss,

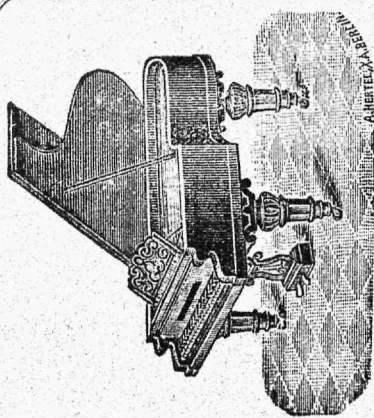
↗ RIGA, ↖

Pianoforte-Fabrik,

gegr. 1894.

Kalnezeemsche Str. № 46,

im eigenen Hause.



Verkauf  
en gros u. en détail.

Fabrikation

VON

Flügeln, Pianinos, Clavier-  
sesseln, Notenschränken.

Anfertigung

nach gewünschten Mustern  
in allen Holz- und Stylarten,  
in sorgfältigster Ausführung  
und binnen kürzester Liefer-  
frist.

Ausführung  
sämtlicher Reparaturen  
bei billigster Berechnung,

Alleinvertrieb  
der

Notenschränke

D. R. G. M. № 33332.

Niederlagen

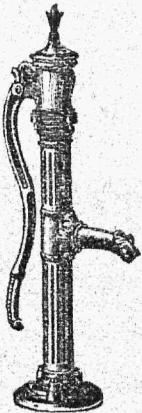
in allen bedeutenderen  
Städten des Reiches.

PL # 901, 51, 6  
51

# Langensiepen & Co.,

Riga,

grosse Königstr. № 32.



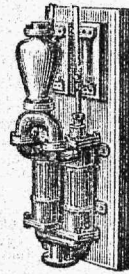
Telegramm - Adresse:

„Langensiepen — Riga.“

Telephon



№ 544.



## Armaturen

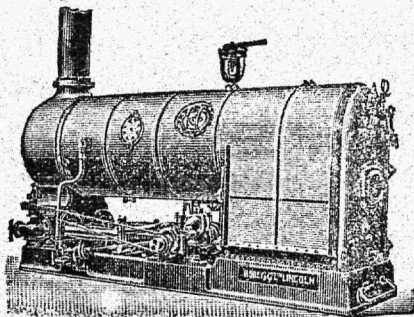
für Dampfkessel und Dampfmaschinen.

Pumpen. \* Feuerspritzen. \* Treibriemen.

Fairbanks - Waagen.

„Adler“-Fahrräder. \* „Adler“-Schreibmaschinen.

Petroleum-Motore „Hercules.“



Locomobilen-  
und Dreschmaschinen.

Geldschränke.

Wasserleitungsaufg.

Central-Heizungen,

Ventilationen

etc.